

**Johann Friedrich Hübner:
Wanderungen und Reisen
Teil I.**

Reinschrift

*Reiseerlebnisse
eines Chemnitzer Bürgers,
des Johann Friedrich Hübner,
im 19. Jahrhundert.*

I. Anfang.

Von den vielen hübschen Punkten und Plätzen, die sich in der Nähe von Chemnitz befinden und die ich alljährlich zu wiederholten Malen bis in mein spätestes Alter besucht habe, gefielen mir immer folgende vor allen:

a.

Der Beutenberg,

am östlichen Ende des Zeisigwaldes. Die Aussicht von demselben ist herrlich und gewährt fast eine vollständige Rundschau. Nur in der Richtung nach der Stadt hin ist sie verschlossen, da die Bäume gegenwärtig zu hoch sind; doch würde auch dieses Hindernis behoben werden können, wenn man auf dem Gipfel des Berges einen kleinen Thurm oder ein kleines thurmähnliches Gerüst erbauen wollte, wie man es sehr häufig in Baiern findet. Gegen Osten ragt zunächst das Schloß Augustusburg herüber, an dessen Fuß sich die Stadt Schellenberg malerisch anlehnt und gegen Süden erblickt man die sämtlichen Spitzen des Erzgebirges, sowie man auch gegen Norden außer dem Schloßchen Lichtenwalde und der Sachsenburg, den Rochlitzer Berg, den Thurm der Stadtkirche zu Mittweida und den Collmberg bei Oschatz mit bloßen Augen übersehen kann.

b.

Das Schloß zu Lichtenwalde

an dem Zschopaufluß. Ein schönerer Schloßpark als der von Lichtenwalde ist in ganz Sachsen nicht zu finden. Er ist terrassenförmig im französischen Geschmack angelegt und erhebt sich hoch über den bewaldeten Thalgrund, sowie über die freieren Anhöhen. Wundervoll ist die große Lindenallee und reizend sind die perspektivischen Ansichten durch die dichten Buchenzweige.



Schloss Lichtenwalde bei Mittweida am Zschopaufluss.

Auch sind die Wasserkünste, welche gewöhnlich zu Pfingsten und zu Johannis zu einer bestimmten Stunde in Thätigkeit sind, sehenswert. An dem einen Ende des Parks befindet sich das tiefe Bassin, in welches das Wasser des Zschopauflusses von der Mühle im Thale aus empor getrieben wird und durch welches dann die vielen Springquellen im Park gespeist werden.

An Sonn- und Festtagen im Sommer ist dieser Park der Sammelplatz der Naturfreunde und an solchen Tagen durchrauscht gewöhnlich Gesang und Musik die schönen Waldparthien.

Queralleen bieten reizende Fernsichten nach Schloß Augustusburg und ins Zschopauthal und um vier Uhr erheben die vielen Fontänen ihre perlenden, galanten Wässer. Die Kronenfontänen und die höchsten Springquellen, bei denen es auch an Scherz nicht mangelt, sind besonders gern gesehen. Zuletzt wälzen sich die verbrauchten Gewässer im hohen Wasserfall die Felsen wieder zum Zschopaufluß hinab. Die Künste werden auch an anderen Tagen gegen eine selbst für kleinere Gesellschaften geringe Gebühr in Gang gesetzt und ich kann

mich recht wohl erinnern, daß meine gute Mutter den lieben Verwandten aus Jena dieses Vergnügen gewährte.

Ein Gang auf den „Butterberg“ und auf den „Harrassprung“ ist höchst dankbar. Man denkt bei letzterem umso lieber der besungenen Mär, weil des Flußes Felsenrand und das winkende Schloß das Wagnis des Ritters ein junges, feuriges Gemüth verstehen und würdigen lehren. In der Kirche zu Ebersdorf, wohin Lichtenwalde eingepfarrt ist, befindet sich übrigens des Ritters Bildnis und ein Hufeisen seines Pferdes.

Höchst sehenswerth und interessant ist die alte Eiche, dem Harrassprung gegenüber, da wo der Ritter mit seinem Pferd unversehrt aus dem Flusse gekommen sein soll, sie hat wenigstens drei Ellen im Durchmesser und sechs Personen können sie kaum umspannen.



Sehr alte Eiche am Zschopaufluß, gegenüber dem Haustein, „dem tapfern Springer, Ritter von Harras“.

c.

Das Dörfchen Rabenstein.

Ohngefähr zwei Stunden von Chemnitz erhebt sich das Dörfchen Rabenstein, das mit der Stadt durch einen unterirdischen, gemauerten Gang zusammengehangen haben soll. Der Weg dorthin führt über grüne Auen und freundliche Dörfer. Von Rottluff führt der Weg allmählich aufwärts und auf der Mitte der Berge, der sogenannten Rabensteiner Berge, liegt das Rittergut Oberrabenstein. Ein Schieferberg zerborst und überstreute mit gewaltigen Trümmermassen das Thal. Den Einsturz drohend steht noch mit überhängenden, zerklüfteten Zacken eine hohe Felswand, auf deren Gipfel ein alter, wiederhergestellter Wachtthurm nebst Saal sich befindet und an dessen Fuß prächtige Blumenboskets den müden Wanderer erfreuen. Der kleine Bergfluß sucht tosend durch das mühsam gewählte Bett die Bahn und da, wo er seinen Ausgang findet, öffnet sich die traute Wildnis und eine Aussicht tritt hervor, die, als „Mondscheinline“ bekannt, von Jedermann gern besucht wird.



Man übersieht die ganze Hochebene bis Chemnitz, über welcher im Hintergrund das Schloß Augustusburg sich fern hervorhebt. Im Vordergrund ziehen sich die freundlichen Dörfer Reichenbrand und Siegmar nach der Stadt und

am fernen Erzgebirge zeigen sich die Spitzen des Greifensteins und des Fichtelbergs, während das Schloß Hoheneck bei Stollberg und dahinter der ganze Kegel des Auersbergs sichtbar werden.

d.

Die Stadt Waldenburg.

Die Gegend dort ist prächtig, namentlich der herrliche Naturpark über dem Muldenfluß, „greenfields“ genannt. Ein englischer Park ist von dem, was man sich in Deutschland unter diesem Namen nennt, merklich verschieden. Er umfaßt die das Wohnhaus oder Schloß umgebenden, zu demselben gehörenden Ländereien und ist gewöhnlich von ziemlichem Umfang. Äcker und Wiesen, mit herrlichen Bäumen eingefast, durchschnitten von wohlgehaltenen Kieswegen zum Gehen und Fahren, liegen in seinem Bezirke, sowie auch einzelne Wirtschaftsgebäude von gefälliger Form. Überall hat man nach malerischem Effect gestrebt und die sanften Erhöhungen des Landes erleichtern dieses Streben. Der höchste Schmuck des Parkes aber sind die unvergleichlich schönen, grünen Wiesen und die prächtigen Bäume, größtentheils Eichen und Buchen, welche überall in Gruppen vertheilt stehen und welche aussehen, als wären sie von der Natur so hingewachsen. Auch haben die Bäume das Eigene, daß sie mehr als in anderen Ländern gleich von der Wurzel aus Zweige treiben und ausschlagen.

Alle diese Momente sind in „greenfields“ vollständig vorhanden. Hierzu kommt noch, daß der kleine Bach, welcher von Oberwinkel herab kommt, in mannigfaltigen Krümmungen sich durch die dicken Gehölze hindurch schlängelt und seine klaren Fluten in einem nicht unbedeutenden Teich absetzt, an dessen unregelmäßigen Ufern die ungeheuren Wiesen sich wie ein Teppich auf das herrlichste ausbreiten. Überall hat man gestrebt, das Schöne zu finden und das Steife zu vermeiden, was dem Ganzen einen unbeschreiblichen Reiz verleiht. Im Schloße war in der kleinen Gemäldegalerie ein herrlicher Christus, ich weiß aber nicht, ob dieses herrliche Gemälde noch vorhanden ist, da das Schloß später zerstört und erst mehrere Jahre darauf wieder aufgebaut wurde.



Der Christus in der Gemäldegalerie im Schloss Waldenburg bei Zwickau.

e.

Das Schloß Wolkenburg.

Das Schloß gilt als der prächtigste Edelsitz an der ganzen Zwickauer Mulde. Der Schloßgarten ist zwar nicht so ausgebreitet als wie der in Lichtenwalde, allein er ist weit besser gehalten und steht auf einem Felsenhügel, an dem die Mulde mit gewaltigem Stoße ihre schäumenden Wogen bricht.



Das Schloß Wolkenburg oberhalb der Zwickauer Mulde.

Die Lage des Schloßes ist entzückend und von der Galerie des hohen Schloßthurmes übersieht man das Muldenthal mit seinen grünen Auen bis Waldenburg und auf der anderen Seite bis zur Stadt Penig, dessen Kirchthurm in weiter Ferne hervorragt. Gegenwärtig ist Wolkenburg das Eigenthum der Grafen von Einsiedel, die viel auf seine Verschönerung verwendeten und die in der Nähe des Schloßes befindliche Kirche ist eine der schönsten Dorfkirchen Sachsens.

Namentlich ist der Taufstein und das Hautrelief an dem Taufsteingewölbe aus dem Eisenwerk von Lauchhammer besonders merkwürdig, ebenso verdient ein herrliches Altargemälde von Oeser jedenfalls Beachtung. Ganz in der Nähe davon liegt das Rittergut Kauffungen, das der bekannte Kunz von Kauffungen besessen haben soll, als er den Sächsischen Prinzenraub verübte; die Schloßgebäude sind neu und von der alten Burg ist gegenwärtig nichts mehr vorhanden, doch ist die Lage des ganzen Ortes höchst freundlich.

f.
Die Rochsburg.

Die Krone des Muldethals ist die Rochsburg, ein Schloß auf einem steilen Porphyrfelsen und Eigenthum des Grafen von Schönburg. Ein bequemer Fahrweg führt von Penig aus dahin; die Meisten aber wählen den Fußpfad, welcher von dort aus an dem Fluß hinführt. Er bringt zu einem Häuschen, wo man mittelst einer Fähre über den Fluß setzen muß. Auf wohlerhaltenen Wegen geht es hinauf bis an den Eingang des Burgthores, hinter welchem früher eine Zugbrücke zur eigentlichen Veste leitete. Jetzt ist eine hölzerne Brücke über den hohen Graben gelegt und an der entgegengesetzten Seite kommt man zu der Stelle, wo die Wohnung des Kastellans sich befindet. Steil geht der Weg durch Kreuzgewölbe in den ersten Vorhof, in dessen Mitte der Ziehbrunnen der Veste liegt, und man gelangt durch ein zweites Thor in den eigentlichen, großen, gepflasterten Hofraum, in dessen Mitte alte Linden grünen.



Schloß Rochsburg über der Zwickauer Mulde.

Dicht dabei ist die Kapelle, deren zierliche Fenster und Portalwölbungen die Blüthezeit des deutschen Baustyls verraten. Der Thurm ragt hoch über alles andere hinaus und die Aussicht aus den Fenstern des wohlerhaltenen Schloßes ist reizend. Der Rochlitzer Berg scheint so nahe, daß man ihn mit Händen greifen möchte. Dem Schloße gegenüber liegt die Dorfkirche und im Garten des Pfarrers grünt eine weite Laube, von wo man den schönsten Anblick auf das Schloß und das Thal hat. Den Heimweg kann man über die Höllenmühle und

Burgstädt, oder bei dem Brauseloeh vorbei über den Felsen „Amtmannschlucht“ nach Berthelsdorf antreten, von wo man in kurzer Zeit in's Flußthal der Chemnitz gelangt.

g.

Das Schloß Wechselburg.

Von Chemnitz führt der Fußweg zunächst im Thale des Chemnitzflusses nordwärts in eine von lieblichen Wiesen durchzogene Aue und der milde Hauch der Winde bewirkt eine größere Fruchtbarkeit. Üppig stehen die Saaten und die grünen Obstbäume blinken aus den Gärten der ansehnlichen Dörfer dieser Landschaft. Im Dorf Auerswalde, zwei Stunden von Chemnitz entfernt, macht der Fluß einen kurzen Bogen und windet sich durch steile Wände. Auf einer derselben öffnet sich, der Mühle gegenüber, eine der schönsten Rundsichten dieser Gegend. Hinter der Mühle rücken die Flußufer näher zusammen und im Dorfe Markersdorf liegen gewaltige Felsblöcke im Fluße, die ehemals vom Felsen sich abgelöst haben.



Hinter Diethensdorf und Mohsdorf ist die Gegend unendlich schön, zumal wenn die scheidende Sonne die Uferhöhen in ihre Goldfluth taucht und das Himmelsgewölbe mit allen Abstufungen des tiefsten Blau bis zum glühendsten

Roth bemalt. Jeder Hügel trägt dann eine andere Farbe und beim Einfluß der Chemnitz in die Mulde erglänzt auf hoher Zinne das Schloß Wechselburg in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne. Der Schloßpark ist nicht groß, aber die Aussicht auf den unmittelbar gegenüber aufsteigenden Rochlitzer Berg ist prächtig und die Schloßkapelle, welche zu den vollendetesten romanischen Bauten von ganz Deutschland gehört, ist höchst sehenswerth.

h.

Die Dittersdorfer Höhe.

Der Fußweg geht entweder über Bernsdorf nach Reichenhain, wo man bei dem Hübnerschen Steinbruch einen prächtigen Blick in das Einsiedler Thal hat, oder über Erfenschlag und Einsiedel selbst, von wo man hinter dem Gasthof in einer Stunde die berühmte Dittersdorfer Höhe erreichen kann. Der Umfang des Rundgemäldes ist wenigstens 50 Stunden weit. Vorzüglich schön ist die Aussicht nach Süden; denn man hat das ganze Erzgebirge wie eine Landkarte vor sich. Nicht nur der Pöhlberg, Fichtelberg, Bärenstein und Scheibenberg, sondern auch der Keilberg und der Hassberg in Böhmen und die Thürme von Annaberg sind deutlich zu erkennen und der ferne, blaue Gebirgssaum am Horizont zeigt uns einen Theil der böhmischen Kette. Das Schloß Augustusburg scheint so nahe zu liegen, als könnte man es in einer halben Stunde erreichen. Auch nach allen anderen Richtungen ist der Ausblick schön und mannigfaltig. Überall öffnen sich Thäler und Gründe mit großen und kleinen Ortschaften und der Rochlitzer Berg sowie der Colmberg bei Oschatz, welcher vom Fichtelberg dreißig Stunden entfernt ist, sind ganz deutlich zu sehen. Will man denselben Weg nicht wieder zurück gehen, so kann man noch eine weitere Tour verfolgen, wenn man auf der Hochebene über Weißbach auf die Teufelskanzel und von da herab auf den sogenannten „Ziegenrück“ gehen will, der dicht über dem Chemnitzfluß gelegen ist. Der Blick herab in's Thal ist großartig und der Weg nach der Dittersdorfer Mühle und durch den Dittersdorfer Grund nach Dorf Einsiedel herrlich.

i.

Die Burg Scharfenstein.

Das Zschopauthal bei Scharfenstein ist großartig und namentlich die sogenannte „Kanzel“ in der Nähe dort, allein der Weg zu diesem Punkte ist nicht so leicht zu finden und man muß durchaus einen kundigen Führer von Zschopau oder Scharfenstein aus mitnehmen, da dieser Felsenvorsprung nur von dem über die steilen Uferhöhen gelegten Fußpfad zu erreichen ist und hierbei in der dichten Waldung verschiedene Seitenwege abgehen, auch sonstige Wegweiser hier nicht vorhanden sind. Am leichtesten ist er noch von Scharfenstein aus zu finden und in einer halben Stunde zu erreichen.

Obschon der Flußpfad anfangs sehr steil ist, so dauert es doch nicht lange und der Flußpfad fällt nach Zschopau zu fortan stets bergab. Auch kommt man ohngefähr eine halbe Stunde vor Zschopau bei dem sogenannten „Hohen Schuß“ vorbei, wo man nochmals eine prächtige Ansicht vom Scharfensteiner Schloß hat.

k.

Das Pockau-Thal und der Katzenstein.

Von der sogenannten Kniebreche, bei der die schwarze und die rothe Pockau zusammen fließen, muß man die erstere verfolgen und gelangt so zum schwarzen Grund, der wildesten Gegend des ganzen Erzgebirges.

Nachdem man die hohen, fast senkrecht aufsteigenden Felsen und die tosende Pockau hinter sich hat, muß man eine Viertelstunde darauf verwenden, um den Katzenstein zu erklimmen, von dessen vorspringender Felsenplatte man eine beschränkte Aussicht auf das Thal und dessen schauerliche Umgebung hat. In jäher Tiefe liegt der schwarze Grund und zur Linken gewahrt man eine ungeheuere Felsenwand, die Ringmauer genannt, der gegenüber eine fast isolierte Bergspitze liegt, auf welcher ehemals ein Raubschloß gestanden haben soll.



Im Pockau-Tal.

Hier war es auch, wo der sächsische Prinz Johann Georg, der jüngere Bruder des verstorbenen Churfürst Christian des Zweiten, mehrmals ein Jagdfrühstück mit seinem Gefolge einnahm. Ein großer Stein diente zum Tische, in welchen nach Beendigung der Jagd eine Inschrift eingegraben wurde, die jetzt aber nicht mehr vorhanden ist. Der Platz war natürlich zerbaut und ausgehauen worden.



Die Burg Scharfenstein und die Zschopau.

Auch ich hatte mit meinen Kameraden zwei Weiber aus Pobershau mitgenommen, welche an dieser Stelle ein Feuer anmachen und dabei einen stärkenden Kaffee brauen mußten, da solcher in dem ärmlichen Pobershau nicht immer zu haben ist. Den Rückweg macht man gewöhnlich über Pobershau und von da direkt nach Marienberg, von wo man in zweieinhalb Stunden sehr bequem nach Wolkenstein gelangen kann.

1.

Das Schloß Augustusburg.

Wenn man von Chemnitz über das Dorf Euba geht, so findet man hinter demselben auf dem Kamm des Gebirgszuges eine Stelle, wo man die Stadt Chemnitz auf der einen und das Schloß Augustusburg auf der anderen Seite sieht, und wo man fortgehend hinab in einer halben Stunde nach Erdmannsdorf gelangt. Von da kann man direct oder auch über den Kammerstein nach dem Schloße gelangen; Da der letzere Weg bequemer ist, so wird er von vielen Touristen vorgezogen.

Die Aussicht von einem der Schloßthürme ist prächtig und gewährt eine wundervolle Umschau, indem der Blick über freundliche Ortschaften, lachende Fluren und grüne Wälder dahinschweift, und ebensowohl den Kamm des ganzen Erzgebirges, als auch die Gegenden des Niederlandes mit dem Rochlitzer und Colmberg trifft. Das Schloß, von 1568-1572 erbaut, besteht aus vier genau nach den Himmelsgegenden gelegenen Seiten, dem Sommer-, dem Küchen-, dem Linden- und dem Hasenhaus, und enthält eine Kapelle, welche aber mehr zu einer Kirche zu rechnen ist, sowie fünf Säle und über einhundertfünfzig Zimmer und Kammern. Auch sind der dreihundert Ellen tiefe Brunnen, welcher bis auf die Sohle des Zschopauflusses geht, sowie die uralte Linde, welche auf achtundzwanzig steinernen Säulen ruht, höchst sehenswerth. Früher wurde von dem Bornwärter für die Fremden mit einer Pistole in den Brunnen geschossen und es erfolgte ein donnerähnliches Getöse; allein in neuerer Zeit ist ein Schießen in den Brunnen untersagt und es werden nur noch einzelne Krüge voll Wasser hinab gegossen, was allerdings ein wasserfallähnliches Getöse hervorbringt.

Die Kapelle ist übrigens im Byzantiner Styl ausgeführt und besitzt ein herrliches Altargemälde, das später in die Galerie nach Dresden kam.

Wer noch einen schönen Punkt an dem Flöhafluß sehen will, der gehe eine halbe Stunde hinab nach dem Dorf Schellenberg, wo er hinter der Kirche einen prächtigen Blick auf das Flöhathal und die Windungen des Flusses hat. Den Rückweg kann man von Augustusburg aus über den Galgenberg nach Erd-



Das frühere Altarbild in der Kapelle des Schlosses Augustusburg.

mannsdorf antreten, wo man einen herrlichen Anblick von diesem Dorfe und über das ganze Zschopauthal hat.

Bei meinem letzten Dortsein war ein eigener Fall passiert. Ein Fuhrmann hatte seine Pferde in den Gasthof „Zum Hirsch“ eingestellt und den leeren Wagen vor dem Hause stehen lassen. Während er mit der Fütterung beschäftigt war, hatten Kinder sich auf den leeren Wagen gesetzt, denselben durch Rütteln in Bewegung gebracht und war derselbe, da die Stadt Waldenburg meistens sehr steile Straßen hat, mit der Deichsel durch das Fenster in den gegenüber liegenden Materialladen gestoßen, wo die ganzen Regale zusammenbrachen und sämtliche Gläser, Flaschen und Producte untereinander gewürfelt wurden. Nun war guter Rath theuer, wer den Schaden zu tragen habe, der Fuhrmann oder die Kinder, welche niemand beachtet hatte und welche ausgerissen waren.

m.

Der Ort Ringethal und das Raubschloß.

Ringethal ist wohl einer der reizendst gelegenen Orte im ganzen Zschopauthal. Nachdem man von Mittweida aus die dortigen Anlagen besichtigt hat, muß man über die Zschopaubrücke nach Neudörfchen, und immer an dem Fluße hin bis zur Liebenhainer Mühle gehen. Dort geht der Weg vom Fluß ab eine Viertelstunde aufwärts und auf der Spitze des Berges hat man eine Aussicht auf die mit Nadelholz bedeckten Felsufer und auf den Ort, die wirklich einzig genannt werden kann.

Auf dem Kirchhof ist noch eine von den vielen alten Linden, unter welcher Luther, weil ihm die Priester die Kirchen nicht öffneten, eine Predigt gehalten haben soll. Hierfür gibt es nicht den geringsten historischen Anhalt, wohl aber manche Zweifel und die alljährlich zu Faßnachten stattfindende kirchliche Gedächtnisfeier beweist gar nichts. Nachdem man sich in dem Wirtshaus, das einen hübschen Garten besitzt, gestärkt hat, muß man auf einem Fußpfade an dem Fluß fortgehen. Die Ufer treten anfangs näher zusammen und sind mit Nadel- und Laubholz bewachsen, was einen prächtigen Anblick gewährt. Dann treten die Ufer auf der Seite nach Mittweida zurück und die Gegend wird etwas freier, bis man an die berühmte Lochmühle in Lauenhain kommt, wo die Felsmassen zu beiden Seiten enger zusammen treten und einen Kessel bilden, der einzig ist. Hoch oben auf einer der höchsten Spitzen liegt die alte Burg, auch Raubschloß genannt, die künstlich zusammengefügt und an der Stelle wieder aufgerichtet worden sein soll, wo schon in der frühesten Zeit eine Burg gestanden hat.

Noch sind Wälle und Gräben sichtbar, welche den siebzig Ellen hohen Schloßberg umziehen und ebenso kann man sich einen alten, unterirdischen Gang zeigen lassen, der wieder aufgeräumt worden ist. Die Aussicht von diesem alten Schloß ist eine der schönsten in der ganzen Umgegend. Der herrlich geschlungene, breite Fluß, die tiefe Stille des Thales, die verschiedenen angepflanzten Hölzer und die hohen Felsen an der Lauenhainer Mühle imponiren jedem Reisenden. Hier läßt man sich gewöhnlich übersetzen, um über Tanneberg, wo man den sogenannten „Pilz“ besteigt, nach Hause zurückzukehren.



Das Raubschloß Ringethal.

n.

Das Schloß Püchau und seine Umgebung.

Unfern Wurzen, in einer reizenden Niederung der Mulde, erhebt sich auf steiler Höhe das stattliche Schloß und neben ihm auf einem abgegrenzten Hügel die hochgethürmte Kirche nebst Pfarrwohnung, deren Schutz die Burg bildete. Ursprünglich war das am Fuße des Schloßbergs gelegene Dorf eine slawische Ansiedelung, als aber die Deutschen im Osterland Fuß faßten und die Stammgötter von ihren Altären stürzten, um dafür das Bild des Gekreuzigten aufzustellen, erhoben sie den Ort zu einem Waffenplatz, den sie mit Wall und Graben umwehrten. Zuerst wird desselben im Jahre 922 gedacht und man berichtet, daß Kaiser Heinrich der Vogelsteller den Werth des ummauerten Ortes kennen gelernt habe.

Püchau war nach Bekehrung seiner Bevölkerung ein Merseburger Stiftsgut geworden und war später im fünfzehnten Jahrhundert unter kurfürstliche Oberhoheit gekommen. Als Herr der Burg findet sich 1441 ein Hans von Spiegel. Die Kirche mag ursprünglich eine Capelle gewesen sein und war dem heiligen Petrus geweiht, indem sie unter dem Bischof von Merseburg stand. Das unfern der Kirche gelegene Pfarrhaus, ein düsterer, burgartiger Bau, wurde 1609 errichtet und von dem Pfarrer Großmann im Jahre 1847 in seinen Jahren bedeutend verschönert. Der letztere hatte auch den Plan durchgesetzt, einen Neubau der Kirche vorzunehmen, und hat sich diesen Bau eifrig angelegen sein lassen. Da der Thurm von der letzten Restauration her noch vollständig erhalten war, so war bloß der Neubau der Kirche nöthig. Jetzt steht nun die neue Kirche vollendet auf ihrer alten, geheiligten Stätte und ist ein helles, freundliches Gotteshaus geworden.



Das Pfarrhaus in Püchau.

Hier lebten von 1824 bis 1846 der Pastor Heinrich August Trübenbach (senior) und seine Ehefrau Henriette Wilhelmine Trübenbach geb. Freytag mit ihren Kindern, darunter Henriette, der späteren Ehefrau des Verfassers Johann Friedrich Hübner, darunter auch der Sohn Heinrich August (junior), späterer Vater von Henriette verheiratete Schmiedel. Püchau, heute zu Machern eingemeindet, ist mit der ersten Erwähnung im Jahre 924 der älteste urkundlich erwähnte Ort in Sachsen. Er liegt nordöstlich von Leipzig.

Monat September 1871.

II.

Als ich vor vierzig und etlichen Jahren die Berge und Wälder deutschen Landes zu Fuß durcheilte, da war eine Reise durch Deutschland noch ein beschwerlich Ding. Von jener glücklichen Unbefangenheit ist freilich jetzt keine Rede mehr und mit ihr ist noch manches andere dahin gegangen und unwiederbringlich verloren. Aber eines haftet ewig in der Seele: die Erinnerung an die fröhliche Jugendzeit, die ich auf jenen Reisen erlebte, da ich indes nicht weiß ob und wie lange mein Gedächtnis noch aushalten wird, so will ich hiermit alle meine früheren und späteren großen Reisen und Fußtouren der Reihe nach aufzeichnen und die dabei gehabt Erlebnisse, soweit möglich, niederschreiben.

1.

In den Sommerferien im Jahr 1824 (im Alter von 12 Jahren) unternahm ich an einem sommerlichen Sonntagmorgen meine erste größere Fußtour. Vetter Seyde, welcher die älteste Tochter meines Onkels Wilhelm geheiratet hatte, reiste mit seinen beiden Söhnen Wilhelm und Friedrich nach Ronneburg zu seinem alten Vater, dem Schnittwarenhändler Seyde daselbst und nahm mich und den ältesten Sohn meines Onkels Hähnel, namens Eduard, mit. Um drei Uhr wurde aufgebrochen und bereits um neun Uhr vormittags waren wir in Glauchau. Dort besuchten wir den Kupferschmied Müller, aus dessen Garten man eine herrliche Aussicht über die gesamte Muldenau hatte und daran ich mich noch ganz gut erinnere. Mit dem Sohn Müllers habe ich später in Leipzig studiert und habe mit ihm, als er in Hohnstein Stadtrichter war, in Geschäftsverbindung gestanden.

Die Hitze war bedeutend, doch wir marschierten nun flott über Meerane nach Schmölln und Ronneburg, wo wir gegen sechs Uhr abends eintrafen. Wir waren mithin an diesem Tage zwölf Stunden marschiert. Der alte Vater Seyde nahm uns gut auf, obwohl er als ein Geizhals verschrien war; indes in der Jugend nimmt man es nicht so genau. Erinnerunglich sind mir noch die reizenden Anlagen im Bad bei Ronneburg und die vielen preußischen Offiziere. Am anderen Tag wanderten wir in das drei Stunden entfernte Gera, wo das sogenannte Vogelschießen abgehalten wurde, das mit dem hiesigen durchaus nicht

zu vergleichen war. Die Unmasse von Buden, die Eleganz der Damen, die allgemeine Theilnahme seitens der ganzen Einwohner imponierten uns; ebenso die ungeheure Vogelwiese.

Bei dem Kaufmann Bönisch, welcher die Schwester des Veters Seyde, namens Florentina, zur Frau hatte, wurden wir etwas kühl aufgenommen. Darüber ärgerte sich Vetter Seyde und kam deshalb mit seinem Schwager in Streit, so daß wir geradezu aus dem Haus hinaus geworfen wurden.

Die Stadt, an der Elster gelegen, war damals in Folge eines großen Brandes ganz neu aufgebaut und die langen geraden Straßen mit größtenteils dreistöckigen Häusern machten einen bedeutenden Eindruck auf uns. So alt auch die Stadt ist, so wenig Spuren ihres Alters hat sie aufzuweisen. Neben zahlreichen Belagerungen in fast allen Kriegen sorgten mehrere fürchterliche Feuerbrünste dafür, daß an dieser Stätte keine Zeugen vergangener Tage übrig bleiben konnte. Neuerdings ist die Stadt in Handel und Wandel bedeutend gewachsen und die große Tätigkeit und Geschicklichkeit seiner Einwohner haben die Stadt zu einer Blüthe und Ausdehnung gebracht, die noch lange nicht ihren Gipfelpunkt erreicht hat. Die Umgebung der Stadt ist prächtig und die Aussicht vom Geiersberg sowie vom Bergschlößchen reizend. Auch verdienen die Anlagen im Martinsgrund und am Schloß Osterstein jedwede Berücksichtigung.

Der Fußweg von Gera nach Ronneburg bietet viel Unterhaltung und nachdem wir einen Tag dort ausgeruht hatten, kehrten wir von Ronneburg auf demselben Wege, auf dem wir gekommen waren, nach Hause zurück.

2.

**O, wonnigliche Reiselust,
An Dich gedenk' ich früh und spat,
Der Sommer naht, der Sommer naht,
Mai, Juni, Juli und August.**

1825, Mai 22.

Meine zweite größere Reise zu Fuß unternahm ich zu Pfingsten 1825 (mit 13 Jahren) mit einem ärmeren Schulkameraden namens Moritz Dietrich aus

Chemnitz, den ich allenthalben frei hielt, in die Sächsische Schweiz. Auch begleitete uns nach dem Wunsche meiner Eltern der Tischlermeister Carl Gottlob Franke, welcher uns gegenüber wohnte und der ebenfalls frei gehalten werden mußte. Er sollte uns beaufsichtigen und uns alles Wissensnöthige zeigen. Allein er war hierzu gar nicht der Mann und am Ende der Reise kam es soweit, daß wir widerspenstig gegen ihn wurden und ihm nicht mehr gehorchen wollten.

Leider war uns auch das Wetter nicht günstig. Bis Freiberg begleitete uns mein Vater und ließ uns dann am 1. Pfingstfeiertagmorgen auf Dresden fahren. Wir hielten uns dort nicht auf, besahen die Parkanlagen in Pillnitz und bestiegen den Borsberg, von wo wir eine prachtvolle Aussicht hatten. Dann ging's weiter nach den Liebethaler Steinbrüchen bis Lohmen, wo wir übernachteten. Am anderen Morgen brachen wir zeitig auf, ergötzen uns an dem Felsengewirre im Ottewalder Grund und an der wundervollen Aussicht von der Bastei, da der Himmel noch rein und klar war. Aber schon im Amselgrund zog sich ein Unwetter zusammen, sodaß wir mit Mühe durch den Hockstein nach Hohnstein gelangen konnten. Fremde über Fremde, welche dem fortdauernden Unwetter entgehen wollten, kamen in dem einzigen Gasthof des Städtchens zusammen, sodaß derselbe zuletzt überfüllt wurde. Auf dem Brandt am andern Tag, im Polenzthal, in Schandau, im Kirnitzschgrund auf dem Kuhstall, auf dem Kleinen und dem Großen Winterberg, fortwährend Regen und Nebel. Überall traurige Gesichter der vielen Leidensgefährten. Erst auf dem Prebischthor in der vierten Nachmittagsstunde heiterte sich der Himmel auf, die Sonne trat hervor und schien einen günstigeren Tag zu verkünden. Nach vierstündigem Marsch vom Prebischthor über Herrnskretschken kamen wir todtmüde abends gegen zehn Uhr in Schandau an. Unsere Hoffnung, am andern Tag gutes Wetter zu bekommen, wurde vereitelt, denn es regnete schon am frühen Morgen und wir sahen uns veranlaßt, mit mehreren unbekanntem Reisenden eine Gondel zu miethen, mit welcher wir ohne Aufenthalt nach Dresden gelangen wollten. In Pillnitz stiegen wir alle bis auf einen Passagier aus, um die königliche Familie speisen zu sehen, was damals für uns interessanter als die ganze Bergreise war.

Um fünf Uhr kamen wir in Dresden an; leider war das Hotel „Zur Stadt Frankfurt“ überfüllt und wir wurden in ein Nebenhaus in der Lochgasse plazirt, wo

wir nichts als Dächer und Seitengebäude sehen konnten¹. Auch fiel der Regen zwei Tage hintereinander in Strömen herab und machte einen Lärm, als ob Hagelkörner herabfielen. Als abends, den ersten Tag nach unsrer Ankunft, Franke seine Reisegelder überzählte, merkte er, daß ihm zehn Thaler fehlten. Er hatte, während wir in Pillnitz ausstiegen, seine Reisetasche in der Gondel liegen lassen und daher dem unbekanntem Mitreisenden, welcher in der Gondel geblieben war, Gelegenheit gegeben, jene zehn Thaler zu annectiren.

Wir beiden, Dietrich und ich, wußten recht gut, daß Franke hierbei eine grobe Nachlässigkeit sich hatte zu Schulden kommen lassen und ließen ihn diesen Fehler überall fühlen. Unter diesen Umständen und da der Regen nicht aufhören wollte war es unmöglich, die Stadt und deren nähere Umgebung in Augenschein zu nehmen. Wir fuhren daher mit demselben Einspänner, der uns von Freiberg nach Dresden gebracht hatte, am Sonnabend nach Freiberg zurück. Wir gingen nach Halsbrücke² hinaus und ließen uns dort herumführen. Die Erklärungen, welche uns der Führer von der Anstalt gab, mochten gewiß für jeden Anderen interessant sein, nur für uns dreizehnjährige Buben paßten sie nicht, da sie zu lange dauerten. Es kam soweit, daß wir dem Führer in's Gesicht lachten, worüber wieder Meister Franke so aufgebracht wurde, daß er eiligst mit uns nach Hause zurück kehrte, ohne mit uns während der Reise wieder ein Wort zu sprechen. Er hatte allerdings ganz recht, allein er mußte wissen, daß der Hüttenbetrieb in Halsbrücke für Kinder, wie wir damals noch waren, eine ganz unbekannte Sache war, die nur für den von Interesse sein kann, welcher bereits mit der Sache vertraut war. Er mußte ferner wissen, daß die Jugend noch nicht zu prüfen vermag, und daher über alles lacht, was ihr auffällt. Unsere Eigenliebe leidet weniger, wenn wir ohne Grund weinen, als wenn wir zur Unzeit lachen, denn das ist dumm, aber die Jugend kann überall und über alles lachen.

3.

Ostern 1827.

Ein alter Römer sagte einmal, es wird die Zeit kommen, daß das, was jetzt verborgen ist, durch Forschungen vieler Jahrhunderte ans Licht gebracht sein

¹ Der Teil der heutigen Wilsdruffer Straße, der östlich des Altmarkts liegt, wurde erst in den 1880er Jahren angelegt. Bis dahin war sie Teil der ehemaligen Badergasse, auch Lochgasse genannt.

² Halsbrücke ist eine Gemeinde, die 5 km nördlich von Freiberg liegt. Früher Silberbergbau und -verhüttung. 1815 wurde dort die erste europäische Leuchtgasanstalt errichtet.

wird. Der Geist des Propheten ruhte auf ihm, als er dies niederschrieb, denn es ist in Erfüllung gegangen.

Damals waren mehrere Kettenbrücken in verschiedenen Ländern gebaut worden und da in Saaz (Žatec) in Böhmen, welches von Chemnitz nur achtzehn Stunden entfernt ist, eine derartige Kettenbrücke über den Egerfluß fertig geworden war, so verabredete ich mich mit Freund Simon, welcher bei Tischler Franke in Kost und Logis sich befand, eine Reise nach Saaz zu unternehmen, an welcher Meister Franke ebenfalls Theil nahm. Er gab nämlich seiner Ehefrau, welche nicht gern sah, wenn ihr Mann sich von zu Hause für mehrere Tage entfernte, als Entschuldigungsgrund an, daß er ein Modell von einer Kettenbrücke bei der nächsten Generalversammlung im Handwerkerverein vorlegen wolle, worauf Finke, so nannte Meister Franke seine Frau, sich beruhigte.

Am Palmensonntag früh zwei Uhr gingen wir von zu Hause weg; aber schon in Marienberg mußten wir mehrere Stunden liegen bleiben und unsre Stiefel trocknen, denn es schneite fortwährend. Ich wäre lieber umgekehrt, nur mit Mühe und Noth kamen wir nach Sebastiansberg (Hora Svatého Šebestiána), wo der Schnee nachließ. Die Nachmittagssonne trat hervor und baute hinter der Stadt vor unsern Blicken ein Bild von Böhmen und dem fernen Mittelgebirge auf, das mir und allen unvergeßlich bleiben wird.

Am andern Morgen fuhren wir von Comotau (Chomutov) in zwei Stunden nach Saaz und direkt an die Brücke. Von außen konnten wir nun dieselbe allerdings vollständig in Augenschein nehmen; allein die innere Einrichtung in den Pfeilern, die Lage der Ketten und Balken, was doch für Meister Franke die Hauptsache sein mußte, durften wir nicht sehen und so war dann die ganze Reise, für ihn wenigstens, ohne allen Nutzen. Da zufälliger Weise hinter der Stadt ein leerer, mit drei Pferden bespannter Frachtwagen nach Prag fuhr, benutzten wir diese beispiellos billige Gelegenheit und gelangten über Schlan (Slaný) in ein- einhalb Tag nach Böhmens Hauptstadt, wo wir im Hotel „Zum Glatteis“ einkehrten.

Es war ein Frühlingsabend, als wir in Prag ankamen. Zum ersten Male war ich jetzt in der Stadt, nach welcher ich seit meiner Kindheit Tagen eine tiefe Sehnsucht in der Brust genährt hatte. Und so sah ich diese Stadt zuerst in jenem

Zwielicht von Sage und Religion, welches der Dämmerung und dem Anfange der Geschichte selbst entspricht.

Schon der Name unsers Hotels und die Größe desselben, denn wir bewohnten das 140. Zimmer, hätte uns vorsichtig machen sollen. Denn kaum hatten wir das Zimmer betreten, als ein fremder Mann eintrat, um unsere Röcke und Stiefel zum Reinigen zu holen. Wir gutmüthigen Kleinstaatler gaben alle unsere Stiefel und Röcke her, ohne zu bedenken, daß ein feiner Dieb uns vielleicht beobachtet haben könnte. Da dieser fremde Mann bereits eine Stunde weg war, so kam uns endlich ebenfalls die Vermuthung nahe, daß wir bestohlen worden sein könnten. Wir sahen zwanzigmal zum Fenster hinaus, aber immer vergebens. Simon hatte sein ganzes Reisegeld in seiner Rockseitentasche einnähen lassen und wäre verloren gewesen. Angst und Schrecken befiel uns. Endlich nach eineinhalb Stunden kam der alte Mann mit unseren sämtlichen Sachen über den Hof. War man froher als wir?

Wenn man in einer großen Stadt bleiben muß, so ist es durchaus nothwendig, daß man im Hotel die fungirenden Personen kennen lernt. Das Hotel, das wir in Prag fanden, war zwar äußerlich groß, aber innerlich höchst mittelmäßig vom dritten Range, deshalb war auch die größte Vorsicht nöthig, da kein Mensch sich um die Fremden bekümmerte und kein Portier im Hause war. Auch sonst war mein erster Eindruck kein freundlich ansprechender, man verleugnete das deutsche Wort und gab sich Mühe, mir begreiflich zu machen, daß ich in einer fremden Stadt sei. Kinder, die wir auf der Straße anredeten, antworteten in einer Sprache die wir nicht verstanden und Kutscher demonstirten durch Grobheiten und gemeine Ausdrücke.

Unser erster Gang war über den Altmarkt in die Teynkirche³ und dann bei der Kreuzherrnkirche⁴ vorbei, über die Moldaubrücke nach der Kleinseite und auf den Hradschin. Eine wunderbare Empfindung überkam uns. Neben und hinter uns Paläste. Zu unsern Füßen die Stadt, der glänzende Fluß mit seiner schwarzgrauen Brücke, rechts in sanfter Neigung der Laurenziberg mit Terrassen, Gärten und Landhäusern, gekrönt von der Prämonstratenserabtei Strahov⁵ und dem Kirchlein des heiligen Laurentius.

³ Römisch-katholische „Kirche der Jungfrau Maria vor dem Teyn“, Baubeginn 1365.

⁴ Kirche des Heiligen Franziskus von Assisi, erbaut in den 1680er Jahren.

⁵ Prämonstratenserklöster Mons Sion, gegründet um 1140.

Unter allen Städten Deutschlands bietet wohl keine ein so malerisches Bild, als das sich in einem herrlichen Thalkessel zu beiden Seiten der Moldau stolz erhebende Prag. Mehr als sechzig Thürme und thurmhohe Giebel überragen die nach Tausenden zählenden Häuser, welche, durch Paläste und imposante Kirchen unterbrochen, mehr als fünfzig große und kleine Plätze umschließen, von welchen sich der Wenzelsplatz mit seiner Reiterstatue⁶ und Wasserbassins zu einer breiten, schönen Straße verlängert. Wenn man diese Pracht von Palästen, Thürmen, Brücken, diese Klöster und alterthümlichen Häuser sieht, so überkommt einem ein unaussprechlich anheimelndes Gefühl.

Unter den fünfzig Kirchen, welche die an monumentalen Bauwerken so reiche Stadt zieren, nimmt der Sankt-Veits-Dom⁷ auf dem Hradschin den ersten Rang ein, und schmückt denselben durch sein in edelster Gothik durchgeführtes Bauwerk, indem es sein zierliches Netzwerk und seine leichten Bögen in einem der Burghöfe des ungeheuren Schloßes majestätisch emporstreckt.

Intressant für uns war der Besuch der Jesuitenkirche (Salvatorkirche) an der Moldaubrücke. Es war gerade große Messe und eine ungeheure Menschenmasse versammelt. Die ungewohnten Zeremonien erregten unsre Lachmuskeln und plötzlich, mitten in der Kirche, fragte uns ein ganz fremder Mann, ob wir die unterirdische Kirche sehen wollten und führte uns mitten durch die gaffende Menge hinaus und hinab in eine kleine, dunkle Grotte, in welcher in der Mitte ein großer Brunnen sich befand. Unwillkürlich dachten wir gleich an die Möglichkeit, daß wir hier eingesperrt werden könnten, weil wir in der Kirche gelacht hatten. Wir waren daher sehr froh, als wir das Tageslicht wieder sahen und nahmen uns vor, ein andres Mal vorsichtiger sein.

Am andern Tag ging´s zu Fuß über Welwarn (oder Welbern, tschechisch Velvary) nach Hause zurück. Unterwegs zog Simon mitten auf freiem Felde und hoch auf einer Anhöhe seine Stiefel aus, um neue Strümpfe anzuziehen, obschon er von uns darauf aufmerksam gemacht worden war, daß er sich dabei

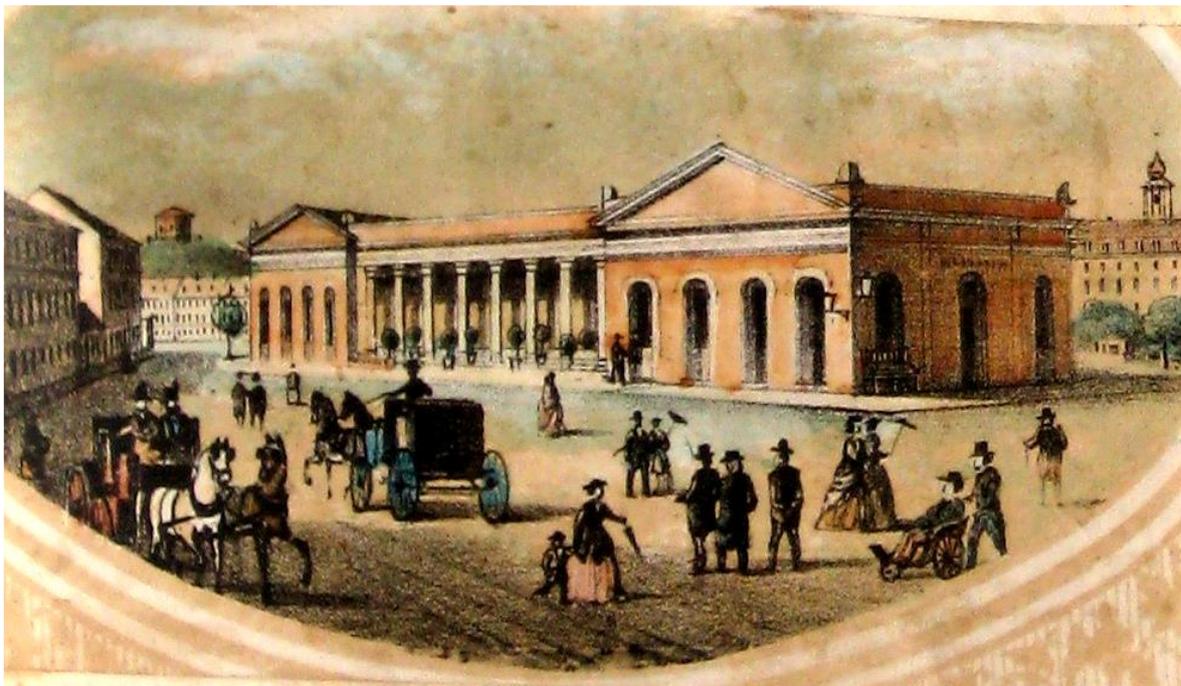
⁶ Reiterstatue des heiligen Wenzel. Der 750 Meter lange Platz wurde 1348 von König Karl IV als Pferdemarkt geschaffen.

⁷ Auf der Prager Burg, Kathedrale des Erzbistums Prag, größtes Kirchengebäude Tschechiens, erbaut ab 1344; Baumeister Peter Parler.

erkälten könne. Und richtig, in der Nacht in Doksan (Terezín, deutsch Theresienstadt) mußte er aufstehen, bekam heftige Diarrhoe und mußte das Bett hüten. Am andern Morgen schleppte er sich mit Mühe und Noth bis Leitmeritz (Litoměřice), wo wir einen Lohnkutscher nehmen mußten, der uns glücklich nach Außig (Ústí nad Labem) brachte.

Die Burgruine Schreckenstein (Hrad Střekov) ziert die ganze Umgegend. Sturm und Regen vom nahen Erzgebirge hielten uns von Neuem auf und wir mußten in einer Mühle vor Culm (Chlumec) übernachten, sodaß wir erst am andern Tag, und zwar am ersten Osterfeiertag, nach Teplitz (Teplice) kamen.

Die Badesaison war noch gar nicht angegangen und die Bürger der Stadt saßen in der Restauration, indem sie sich auf Kosten der bald eintreffenden Badegäste mit Wein und Bier ein Gütliches thaten. Auch wir ließen uns nicht nöthigen und erst auf dem Marsch über den Niclasberg (Mikulov v Krušných horách) bekamen wir unsre Ruhe wieder. Die Aussicht von der Höhe ist ebenfalls reizend und nachdem wir in Frauenstein übernachtet hatten, gelangten wir wohlbehalten am andern Tage nach Hause zurück.



Kurpark Teplitz mit Wandelhalle.

4.

1828, Juli.

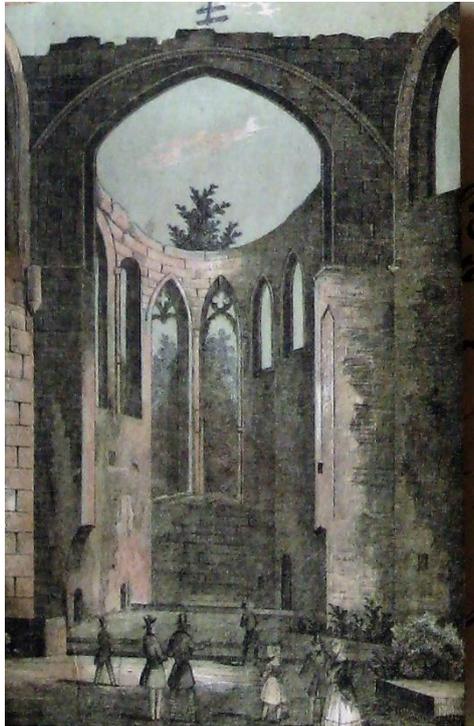
Es war ein herrlicher Sommer und da wir drei Wochen Ferien hatten, beschloß ich, mit Freund Simon eine Fußreise in das Riesengebirge zu machen. Es sind zwar dort keine hohen, schroffen Felswände und keine spitzen Hochgipfel thürmen sich über die Felsenkanten, vielmehr läuft das Gebirge in vegetationsreiche, langgestreckte Rücken aus, über welche die Gipfel als abgerundete Kegel oder Koppen nur mäßig hoch emporsteigen. Die Gipfel selbst bestehen aus massigem Felsgestein oder aus chaotisch übereinander gethürmten Blöcken und ungeheure Abgründe trennen die einzelnen Kämmen, oft in finstre, dunkle Gründe übergehend.

Mittags ein Uhr brachen wir auf und gingen ohne aufzuhalten bis Falkenau. Die Chaussee über den Berg vor Oederan war damals über den steilsten Gipfel gelegt, weil man zu jener Zeit bei den Straßenbaubehörden die sonderbare Ansicht hatte, daß auf diese Weise das Wasser sich am besten verlaufen könne. Abends blieben wir in Freiberg und gingen am andern Tag nach Dresden, wo wir bei dem jungen Bauacademiker Hahn einkehrten. Letzterer war nämlich einige Zeit vorher bei Simon hier gewesen, weil es unter den Freischülern und Studenten damals Sitte war, alle Fremden bei sich aufzunehmen und ihnen die höchste Gastfreundschaft zukommen zu lassen. Das Quartier bei Hahn war natürlich sehr bescheiden, in einer engen Mansarde gelegen. Hahn mußte auf dem Canapé schlafen, während wir von dem Bette Besitz nahmen. Dasselbe war nun zwar auch nicht einladend, allein wir machten damals keine Ansprüche. Hahn selbst ist in neuerer Zeit in Chemnitz als dritter Stadtbaumeister angestellt, wo er die Verwaltung der Wege und Schleußen (Kanalisation) zu besorgen hat. Ich habe aber nie Gelegenheit gehabt, mit ihm zusammen zu kommen und über unsere damalige Einkehr zu sprechen. Auch soll er diesen Posten wieder aufgegeben haben.

Die Sehenswürdigkeiten Dresdens machten damals großen Eindruck auf uns und wir schieden ungern; nur die Hoffnung, in vierzehn Tagen das etwa Versäumte nachholen zu können, tröstete uns.

Bei Pillnitz setzten wir über die Elbe, gingen durch den herrlichen Friedrichsgrund (oder Meixgrund) auf den Borsberg und übernachteten abends in Lohmen. Von der Bastei aus bestiegen wir den Lilienstein, blieben auf der rechten

Seite der Elbe bis Schandau und eilten durch den großartigen Kirnitzschgrund auf den Kuhstall. Hier änderten wir unsere Reiseroute, indem wir über Nixdorf (Mikulášovice) nach Rumburg (Rumburk) abbogen. Das Wetter änderte sich ein wenig und im Regen gelangten wir über das große Weberdorf Warnsdorf (Varnsdorf) nach dem Oybin.



Ruine der Klosterkirche auf dem Oybin.

Wer von Dresden zum ersten Male die südliche Oberlausitz bereist, der empfängt auf dem Johannisthurm (in Zittau) einen überraschenden Eindruck. Vor ihm breitet sich ein weiter, reich bebauter Thalkessel aus, der seitwärts von der mannigfach geteilten Kette des bewaldeten Lausitzer Gebirges umsäumt wird, dessen höchste Gipfel bis zu 2400 Fuß sich erheben. Im Hintergrund ragt über der Tafelfichte (tschechisch Smrk, polnisch Smrek) und den Kamm des Isergebirges (tschechisch Jizerské hory, polnisch Góry Izerskie) die scharf-geformte, kahle Spitze des ziemlich dreitausend Fuß hohen Jeschken (Ještěd) bei Reichenberg in Böhmen (Liberec). Dichter Nebel lag im Thale und erst spät abends kamen wir nach Zittau. Auf der Straße trafen wir zufällig einen Primaner namens Reichel, der uns ein billiges Wirtshaus zeigte. Er kam auch abends nochmal zu uns und gab uns über die bevorstehende Gebirgsreise in das Riesengebirge höchst interessante Aufschlüsse. Reichel studierte später mit uns in Leipzig, wir haben aber seinen Umgang nicht gesucht, obwohl wir mit allen

Zittauern fast täglich verkehrten, weil er bei seinen Landsleuten selbst nicht beliebt war.

Steinig ist der Weg von Zittau, im Angesicht des Tafelfichte, nach Friedland (Frydlant v Cechach), wo Wallenstein zuweilen gewohnt hat.

Die kleinen Badeorte Liebwerda (Lázně Libverda) und Flinsberg (Świeradów-Zdrój) bieten wenig Bemerkenswertes.

Die kleinen Badeorte Liebwerda und Flinsberg bieten wenig Bemerkenswertes und spät abends trafen wir in Schreiberhau (Szklarska Poręba) ein, wo am Fuße des Riesenkammes weit ausgedehnt die Grenzwiese oder das Zacken-Thal liegt. Am andern Morgen konnten wir kaum erwarten, die Reise in das Gebirge anzutreten.

Unser nächster Besuch galt dem Zackelfall (ein Wasserfall in den Sudeten, polnisch Wodospad Kamieńczyka), und der Weg führt anfangs bequem über den Rabenstein (Křížová věž) hinauf; je höher aufwärts, desto wilder aber wird es.

Die Ungeduld, zu dem Zackelfall, dem ersten von uns zu beschauenden Naturwunder, zu gelangen, steigerte sich mit jedem Schritt und gleichsam berauscht von dem Getöse und dem herabfließenden Wasser, wechselweise rechts und links neben den von undurchsichtigen Laubwänden eingefassten Schlingelwegen des Fußsteiges, bis endlich am Ende einer scharfen Biegung der mächtige Zacken sich vor den staunenden Blicken des Beschauers zeigte, wo er in einem Gusse herabfällt. Dieser Wasserfall gehört unstreitig zu den schönsten Fällen des Riesengebirges. Hoch über uns aus dem Dickicht und über Felsstücke hinweg stürzt er aus dem Waldesdunkel in ansehnlicher Breite aus einer Höhe von 2500 Fuß herab und fällt über massenhaft hervorspringende Felsen in eine Schlucht von hundert Fuß hinab; ein Schauspiel, das noch imposanter wird, sobald das angesammelte Wasser aufgeschleust wird, eine kleine Unterstützung der Natur, für welche man einige Groschen zahlen muß. Sobald die Schleuse sich öffnete, stürzte das Wasser mit furchtbarem Getöse herab und bereitete einen solchen Windstoß, daß wir uns an den Felsen anhalten mußten. Der Fall der Elbquellen, die einige Stunden oberhalb des Zackens liegen, ist lange nicht so interessant, weil er ganz frei vom Felsen ohne alle Biegungen hinab stürzt.

Dagegen wird der Weg von hier über den Kamm des Gebirges, wo man zu beiden Seiten theils einen großen Theil von Schlesien, theils fast ganz Böhmen übersehen kann, außerordentlich unterhaltend.

Einfach war das Nachtquartier auf der Schneekoppe (tschechisch Sněžka, polnisch Śnieżka). In der engen, runden, hölzernen sogenannten Koppenbaude, wo kaum zwanzig Personen Platz hatten und wo die vornehmeren mit ihren Frauen auf einer Art Tribüne untergebracht wurden, schliefen Männlein und Weiblein im bunten Durcheinander auf Matratzen und auf dem Boden. Da war von Schlaf keine Rede. Gute und schlechte Witze flogen aus allen Winkeln durch den Schlafraum. Das ewige Plaudern der Führer während der ganzen Nacht, das Geschrei der verschiedenen jungen Leute über das viele Ungeziefer wird mir unvergeßlich bleiben. Eben als die Sonne im Untersinken begriffen war, kamen noch drei Handwerksburschen, von denen der eine Eduard Brand aus Chemnitz und Seifensiedergeselle war. Mit demselben war ich seit mehreren Jahren uneins, was bekanntlich unter Schulcameraden sehr oft vorkommt und da er einen harten und ich einen dicken Kopf hatte, so war das frühere freundschaftliche Verhältnis nie wieder eingetreten. Hier auf der fünftausend Fuß hohen Schneekoppe, im Anschauen der untergehenden Sonne und der großartigen Naturwunder, war aller Haß auf einmal vergessen und vergeben. Wir erkannten einander gleichzeitig und drückten uns so warm die Hände, als ob zwischen uns niemals eine Kälte bestanden hätte und keine Anspielung auf irgendetwas der Art kam vor. Alle ärgerlichen Regungen waren begraben und die einfache Tatsache, an dieser einsamen Stelle, fern von daheim, ein bekanntes Gesicht anzutreffen, ließ uns nur angenehme Dinge erinnern und wir trennten uns am andern Morgen mit aufrichtig gemeintem "Lebewohl".

Von der Schneekoppe bis auf die Neuschlesische Baude (Schronisko Na Hali Szrenickiej) ist es ohngefähr zwei Stunden und das Frühstück dort bei dem billigen Ungarwein jederzeit zu loben. Abends blieben wir in dem kleinen Städtchen Schönberg (Krásná Hora nad Vltavou) und gingen am andern Tage nach Adersbach. Die Adersbacher Felsen (Adršpašsko-Teplické skály) gehören zu den merkwürdigsten Steingebilden und ähneln denjenigen in der Sächsischen Schweiz im Biela-Grunde. Sie sollen einstens ein geschlossenes Gebirge gewesen sein; da aber der Sandstein stets sehr zerklüftet ist, so mußten schon in den frühesten Zeiten die eindringenden Tagwässer durch das Wegwaschen und Fortspülen des Sandes ein allmähliches Ausfressen und Erweitern der Klüfte

bewirken. Nur die festen Gebirgsmassen blieben stehen und erscheinen in den verschiedensten Formen, als Pyramiden, Kegel oder Zylinder, und haben wegen vorkommender Ähnlichkeit verschiedene Namen erhalten, als: „Zuckerhut, Mops, Kaiser Leopold“. Die Spalten und Einschnitte sind häufig mit Bäumen und Gebüsch bewachsen. Leider ist der Eingang zu dieser Naturformation mit einer hölzernen Pforte verschlossen und wird für zweieinhalb Taler geöffnet. Der Weg ist häufig so schmal, daß man nur einzeln gehen kann. Ein silberklarer Bach durchfließt dieses Felsenlabyrinth und an der Stelle, bis zu welcher man gewöhnlich vordringt, bildet er einen kleinen Wasserfall, den der Führer durch Aufziehen eines Schützes einigermaßen verstärkt. Großartiger als die Adersbacher Felsen sollen die Felsen zu Weckelsdorf sein, welche circa eine Stunde davon entfernt liegen und damals noch nicht zugänglich waren.

Zu Fuß nach Waldenburg (polnisch Wałbrzych), wo der Sitz eines Bergamtes ist und dann nach dem berühmten Curort Salzbrunn (tschechisch Szcawno-Zdrój, polnisch Solice-Zdrój). In dem langen, eine Stunde ausgedehnten Dorfe übernachteten wir im Kretscham (Dorfghasthof), wo gerade Tanzmusik war. Unser Nachtquartier befand sich zufällig über dem Tanzsaal und das fortwährende Brummen der Baßgeige ließ mich nicht einschlafen, bis endlich drei Uhr morgens der Tanz zu Ende ging. In der Nähe von Salzbrunn liegt der Fürstensteiner Grund (polnisch Wąwóz Książ), ein malerisches Felsenthal mit steilen, waldbewachsenen Felswänden, durchströmt vom Hellebach, der Roßtrappe nicht unähnlich.

Wir wanderten eine Strecke in diesem Thal weiter und betraten einen Schlängelpfad, der an der Westseite aufwärts zu einer „alten Burg“ führt, die von dem Besitzer des Schloßes Fürstenstein künstlich aufgebaut wurde. Die Aussicht von der Burg ist recht hübsch, doch steht sie derjenigen von den gegenüber gelegenen Höhen bedeutend nach.

Wenn man denselben Weg wieder in den prächtigen Grund zurück geht, gelangt man endlich an die Schweizerei, von wo der Weg auf das stattliche, auf

einer Anhöhe gelegene, mit Gärten und Park umgebene neue Schloß „Fürstenstein“ (polnisch Zamek Książ) führt⁸. Das Innere ist nach Art solcher Schlösser glänzend ausgerüstet, hat aber sonst wenig Eigenthümliches.



Schloss Fürstenstein bei Waldenburg in Schlesien, alte Burg.

Herrlich und unterhaltend ist der Weg nach Hirschberg (polnisch Jelenia Góra). Im Park zu Schloß Erdmannsdorf (polnisch Mysłakowice) sah ich zum ersten Mal Anlagen und Baumgruppen wie nie zuvor. Wenigstens hatte ich zuvor nie großen Geschmack an Blumen und Gärten gezeigt.

Hirschberg war einst neben Breslau die wichtigste Handelsstadt und die Häuser am Markt haben alle Lauben oder Bogengänge. Wir blieben jedoch nicht dort und wanderten noch bis Stonsdorf (polnisch Staniszów), wo damals eine vielberühmte Brauerei existirte. Das Nachtlager in derselben war über alle Maßen billig. Für zwei Butterbrode abends und zwei Betten zahlten wir damals sechs Groschen; ein Preis, der wohl niemals wieder vorkommen dürfte. Dagegen fanden wir die Wirthsrechnung in Bad Warmbrunn (Ortsteil von Hirschberg, polnisch Cieplice Śląskie-Zdrój) etwas theuer. Die Gärten und Anlagen sind recht schön in dem sauberen Badeort, allein wir ließen uns nicht lange halten.

⁸ Bei Waldenburg. Eine der größten Burgen in Europa, das drittgrößte Schloss in Polen und das größte Schloss in Niederschlesien.

Wer das ganze Riesengebirge mit einem Male übersehen will, kann es am besten von hier aus beschauen. Zunächst liegt am Rande des Gebirges auf einem bewaldeten Granitkegel die stattliche Ruine der niedergebrannten Burg „Kynast“ (polnisch Zamek Chojnik), sie wird von den Badegästen aus Warmbrunn viel besucht, sodaß sich an der Straße eine eigene Betriebsamkeit von Obst- und Blumenverkäufern gebildet hat, welche die Reisenden auf alle Weise plagen und quälen.



Burgruine Kynast (Zamek Chojnik).

Wir gingen noch an demselben Tage bis Greiffenberg (polnisch Gryfów Śląski), um am andern Tag über Lauban (polnisch Lubań) nach Görlitz zu kommen.

Das Geld wurde knapp, wir konnten uns dort nicht umsehen und wanderten in einem Tag auf der öden Landstraße bis nach Bautzen. Dort wollten wir in einem Gasthof in der Vorstadt übernachten. Als wir jedoch die Thüre im Parterrezimmer öffneten, sahen wir eine Menge Herren und Damen an der Speisetafel sitzen und so kehrten wir in der Nähe in einer elenden Fuhrmannskneipe ein, trotzdem daß der Kellner aus jenem Hotel uns nachgelaufen kam und uns auf alle mögliche Weise zurück zu locken suchte. Am andern Morgen brachen wir früh auf und gelangten in einem Tage auf der höchst langweiligen Chaussee

nach Dresden, wo wir gegen sechs Uhr abends in Hahns Wohnung wieder eintrafen. Zufällig hatten wir die Stuben verwechselt; denn die Mansardenstube des Nachbarzimmers ähnelte der Stube Hahns vollkommen und wir hatten bereits während der Abwesenheit der Bewohner unsere Ränzchen abgelegt, als der zurückkehrende Bewohner uns auf den Irrthum aufmerksam machte und uns aus seinem Zimmer hinaus complimentirte.

Gerade damals war Vogelwiese (ein alteingeführtes Volksfest) in Dresden und es gab für uns viel zu sehen. Freilich merkten wir aber auch, daß Hahn ein lustiger Vogel war, dessen Grundsätze etwas lax waren und mit den unsrigen gar nicht harmonirten. So brachen wir dann am andern Morgen wieder auf und kehrten über Freiberg glücklich nach Hause zurück. Namentlich waren wir von dieser Reise deshalb befriedigt, weil wir stets zu Fuß gegangen waren und nie einen Wagen benützt hatten.

5.

Wanderlust!

’freit aus Stubenqualm und Dust

Schwellt die Mannesbrust!

Wandertrieb!

Macht uns recht das Leben lieb.

Seht ihr wie der Vogel zieht,

daß er fremde Länder sieht.

Pilgernd über Thal und Höhn

läßt am besten sich verstehn,

Wie die Welt so reich und schön!

Wandertrieb!

den Natur in’s Herz uns schrieb,

macht das Leben lieb.

Die umstehenden sieben jungen Leute waren auf dem Lyceum in Chemnitz gewesen und vereinigten sich, wenigstens anfangs, die Reise gemeinschaftlich in das bairische Fichtelgebirge zu machen. Wir hatten drei Wochen Sommerferien und das Wetter war herrlich. Bevor wir jedoch unseren Vorsatz ausführen konnten, waren erst noch Umstände zu überwinden, die uns beinahe die ganze Reise hätten zu Wasser machen können.

Zwei von den Reisegenossen, Häßler aus Altenhain und Sachse aus Oberrabenstein, hatten bereits das 21. Jahr überschritten und waren daher militärpflichtig. Ehe wir daher die Pässe ins Ausland, das heißt nach Baiern, erhalten



Reisegruppe: Sachse, Häßler, Kretschmar, Wohlfahrt, Simon, Hübner, Wiede.

konnten, mußten wir vor dem damaligen Raths-Actuar Vogel ein Protocoll unterschreiben, nach welchem wir uns verbindlich machten, bei Strafe der sofortigen Arretur nach Verlauf von vier Wochen nach Chemnitz zurück zu kehren. Dieses Protocoll mußte vom damaligen Amtshauptmann von Polenz, der ein ängstlicher Mann war, bestätigt werden und es war ein Glück, daß derselbe in Chemnitz anwesend war, sonst hätten wir an diesem Tage unsere Reise nicht antreten können.

Bereits waren schon zwei Stunden verflossen. Nachdem der Amtshauptmann das obige Protocoll unterschrieben hatte, konnten wir bei dem alten Paßschreiber wieder vorkommen. Allein, sieben Pässe auszufertigen und das Signalement eines Jeden bestimmt zu treffen, war für diesen alten Mann, der obendrein nicht gut sehen konnte, keine Kleinigkeit und es vergingen wieder zwei Stunden, ehe wir das Paßbureau verlassen konnten.

Der Ausmarsch und der erste Tag der Reise, an einem Sonnabend vor dem Chemnitzer Sommerjahrmarkt, brachte viel Heiterkeit. In Lungwitz hatten

mehrere sich einen „Wolf“ gelaufen und als wir bei einem Wirthshaus, das „Zum Grauen Wolf“ genannt wurde, vorbei kamen, mußten wir vor Lachen und Jauchzen unwillkürlich hinein treten. In Mülsen Sankt (Micheln) vor Zwickau kehrten wir im Gasthof, der an dem Dorfbach liegt, ebenfalls ein und zwar in der Gartenlaube, die über dem Wasser gelegen ist. Wir mochten wohl ein wenig untereinander in Streit geraten sein, als der Ranzen Kretschmars mit seinem ganzen Inhalt in´s Wasser fiel. Das Schlimmste dabei war, daß sein Tabaksbeutel ganz durchnäßt wurde und der Tabak auf dem Tische durch die Sonnenstrahlen getrocknet werden mußte.

Ohne in Zwickau aufzuhalten, marschierten wir noch an diesem Tage bis Reichenbach. Im Gasthof „Zum Lamm“ wurden wir tüchtig geschoren, wenigstens hielten wir die Zeche, Abendessen, Nachtquartier, Kaffee für sieben Personen, zusammen vier Thaler, für unerhört. Als wir daher am andern Morgen gegen fünf Uhr wieder aufbrachen, lautete der allgemeine Beschluß: „dafür müssen wir Ersatz haben und womöglich ein Frühstück umsonst bekommen“. Wir waren kaum eine halbe Stunde von Reichenbach entfernt, als wir von weitem ein Dörfchen erblickten, das unsere durstigen Kehlen und hungrigen Mägen lüsternte machte.

Auf die Frage an einen vorübergehenden Landmann, wie das Dorf heiße und wer der Pastor sei? erfuhren wir, daß der Ort Limbach heiße und dessen Pastor Steinhäuser ein lieber Mann wäre. Da zufälliger Weise unser Reisegefährte Sachse mit dessen Sohn auf dem Gymnasium in Altenburg früher gewesen war, so beschlossen wir einstimmig bei dem Herrn Pfarrer vorzusprechen und um ein kleines Frühstück zu bitten, da wir ganz nüchtern aus dem Hotel in Reichenbach ausgegangen waren. Es wurde gelost, wer zuerst in die Pfarre gehen solle und das Los traf unsere Gefährten Kretschmar und Wohlfahrt. Beide waren zu einer derartigen Verhandlung wie geschaffen, unverschämt und frech. Ich war froh, daß mich das Los nicht getroffen hatte, denn ich wäre um keinen Preis hineingegangen.

Der Herr Pastor, welcher noch gar nicht lange aufgestanden war, empfing unsere Deputirten freundlich und lud sie ein, ihre Kameraden herein zu holen. Wir letztere hatten uns einstweilen hinter das dortige Spritzenhaus gestellt und kamen nun einer nach dem anderen, wie die Schafe, hervor, um der freundli-

chen Einladung nachzukommen. Es war allerdings ein eigenthümliches Vorgehen von uns, daß sich sieben junge Männer bei einem ganz fremden Pastor auf diese Weise einluden. Indeß unter Wölfen muß man mitheulen und so verlor sich später meine Schüchternheit. Nach und nach kamen auch die großen und kleinen Kinder des Herrn Pastor herein geschlichen und nachdem wir eine große Schüssel mit warmer Milch und Heidelbeeren, sowie ein großes schwarzes Dorfbrod nebst Butter und Käse vertilgt hatten, zogen wir unter lautem Singen und Jubeln wieder ab, wobei der biedere Seelhirte uns noch verschiedene gute Regeln mit auf den Weg gab und namentlich hervorhob, daß, wenn wir überall artig und bescheiden wären, wir auch stets gut aufgenommen werden würden.

In Plauen besahen wir das herrliche Altarbild „das Abendmahl Christi“, allein Kunstsinn war damals bei uns nicht vorhanden und wir eilten unterhalb der Stadt einer halbverfallnen Mühle zu, wo ein geheimnisvoll ärmlich aussehender Wirth uns mit zwei prachtvollen Pferden für zwei preußische Thaler in zwei Stunden an die bairische Grenze brachte.

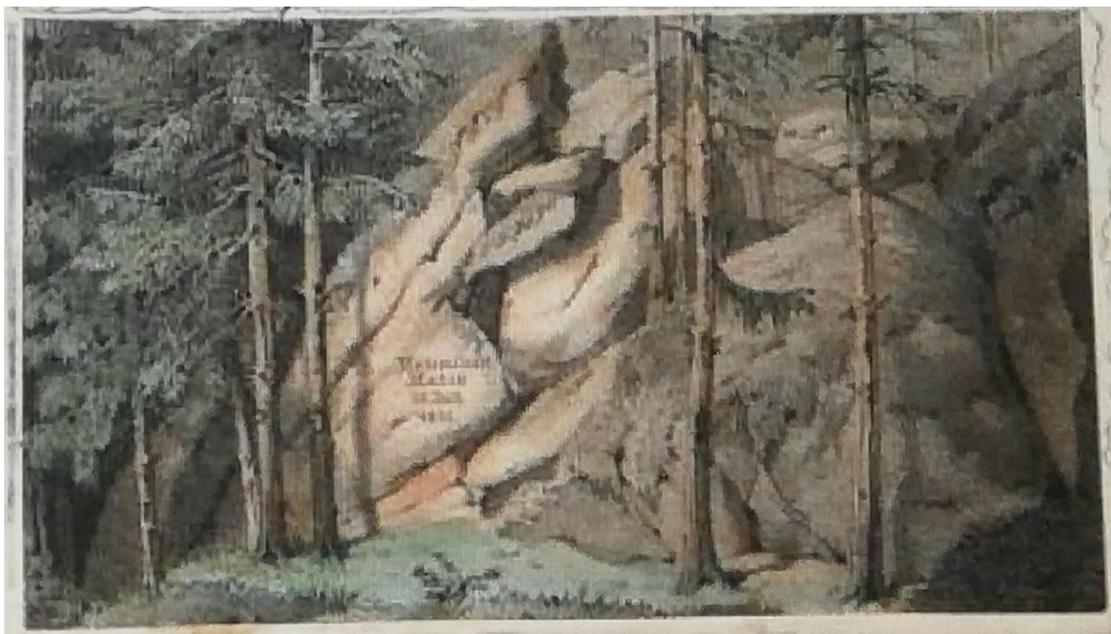
Der Wagen war für acht Personen viel zu eng und wir waren so zusammengedrückt, daß wir vor Schmerzen uns kaum bewegen konnten; alle Glieder schliefen uns ein und ich habe das schöne Elsterthal, das so genannte „Rosenthal“, gar nicht gehörig übersehen können.

In Hof erwarteten uns neue Vexationen und Turbationen auf der Polizei, denn es wollte den Herren Beamten nicht in den Kopf, daß der Stadtrath zwei militärpflichtigen jungen Leuten einen Paß in's Ausland gegeben hatte. Endlich waren auch diese Quälereien überstanden und fort ging's nach Schwarzenbach, wo wir Nachtquartier machten und zum ersten Mal echt bairisches Bier über unsre Lippen brachten.

Ich selbst konnte damals diesem Gerstensaft keinen Geschmack abgewinnen, er war zwar goldgelb und rein, aber sehr bitter. Dagegen ließen sich meine Kameraden nicht lange nöthigen und die Wirthsrechnung am andern Morgen ergab, daß wir achtundsechzig Seidel Bier à zwei Kreuzer vertilgt hatten. Dies war ein harter Schlag für unsere Reisekasse.

<i>Sachse hatte nämlich bloß</i>	3,-,-
<i>Häßler</i>	12,-,-
<i>Wiede</i>	5,-,-
<i>Wohlfahrt</i>	6,-,- und
<i>Kretschmar</i>	10,-,-

überhaupt und Simon und ich hatten zusammen vierundzwanzig Thaler mitgenommen, um drei Wochen von Hause wegbleiben zu können. Nachdem wir uns endlich mit der uns ungewohnten Kreuzerrechnung⁹ vertraut und die verschiedenen Partheigenossen unter sich gegenseitige Unterstützung ausgemacht hatten, marschierten wir getrostes Muthes weiter. In Wunsiedel erzählten uns die guten Bürger der Stadt abends beim Bierschoppen viel von (Carl Ludwig) Sand, der vor einigen Jahren (den Schriftsteller August von) Kotzebue erstochen hatte und der dort geboren war.



An der Luisenburg bei Wunsiedel im Fichtelgebirge.

Am andern Morgen regnete es und wir passirten durch die Felsen der sogenannten Luisenburg, ohne uns weiter aufzuhalten, da wir derartige Felsenbildungen in der Sächsischen Schweiz weit großartiger gesehen hatten. Dagegen wurden wir in Folge der verschiedenen Gewitterregen in unserm Marsch bedeutend aufgehalten und mußten auf Anordnung des Führers „Moses“, da der

⁹ In Sachsen kamen 24 Groschen auf einen Taler, der Groschen galt 9 oder 12 Pfennige; in Bayern galt: 8 Heller = 4 Pfennige = 1 Kreuzer, und 4 Kreuzer = 1 Batzen.

Gipfel des „Ochsenkopf“ noch entfernt war, in einem kleinen Wirthshaus unten am Fuß desselben bleiben. Unser Abendbrod bestand aus warmer Milch und Butterbrod ohne Salz und unser Nachtquartier war im Kuhstall dicht hinter den Kühen. Ich habe nie so gut geschlafen trotz des Regens und des Plätschens der einzelnen Wasserfälle aus den verschiedenen Hinterladern der Vierfüßler.

Am andern Morgen hatten wir eine herrliche Aussicht von dem hohen Ochsenkopf, namentlich nach Baireuth und die Ebene von Baiern hin; doch wie immer, wenn das Wetter früh zu schön ist, ändert es sich gewöhnlich im Laufe des Tages. Ein gewaltiger Guß trieb uns in ein Dörfchen, und da es gerade an meinem achtzehnten Geburtstag, dem 20. Juli, war, so ließ ich meine Reisegefährten mit einem Ochsendreigespann, da im ganzen Ort kein Pferd aufzutreiben war, über die hohen Käme nach Berneck fahren.



Blick auf den Kurort Bad Berneck, Fichtelgebirge, in der Nähe vom Ochsenkopf.

Unsere dünnen Kleider sahen schrecklich aus und wir hielten uns in dem prächtigen Waldkessel gar nicht auf und gelangten in drei Stunden bei herrlichem Wetter und mit getrockneten Kleidern glücklich nach Baireuth. In den Straßen trafen wir viele Gymnasiasten, die fast alle später in unser Wirthshaus kamen und uns für den morgigen Tag bei sich einquartierten.

Das war Wasser auf unsere Mühlen oder vielmehr für unsere Kasse. Das Gymnasium war sehr besucht und berühmt. Früh spazierten wir auf dem Markt

herum und aßen Obst wie es dort Sitte war. Nachmittags gingen wir nach dem Park der „Ermitage“ und dann herein auf den großartigen Turnplatz; abends beim Commers in der Vorstadt erhielten wir Empfehlungen an bekannte Studenten in Erlangen.

Westlich von Baireuth liegt die fränkische Schweiz; wir brachen wir am andern Tage nach Muggendorf (heute zu Wiesental) auf, wohin wir abends gelangten. Es ist reizend an der wasserreichen, hellen Wiesent gelegen und berühmt wegen der vielen Tropfsteinhöhlen. Die schönste war damals die Rosenmüller-Höhle, welche mit unzähligen Lichtern erleuchtet wurde und in welche wir auf einer vierzig Sprossen langen Leiter hinab stiegen.

Trotz der vielen Genüsse, welche uns durch die reizende Gegend, durch die verschiedenen, auf felsigen Höhen gelegenen Burgruinen geboten wurden, wollte keine recht freudige Stimmung bei uns einkehren. Ein Wort gab das andere und so entstand unter uns am trauten Schänktisch im Wirthshaus eine Reiberei, die mit Bitterkeit und Heftigkeit geführt wurde und uns so entzweite, daß ich und Simon beschlossen, uns von der Gesellschaft zu trennen und die übrigen fünf ihren Weg allein gehen zu lassen.

Wir verließen am andern Morgen das reizende Thal der Wiesent und gingen über das Gebirge hinab in die fruchtbare Ebene von Bamberg, wo wir um drei Uhr ankamen und in einem reizenden, reinlichen Schänkhaus „Zum Kleebaum“ Unterkommen fanden. Funkelnd im Abendschein lag die erzbischöfliche Stadt mit ihren zahlreichen Thurmspitzen voraus, umgeben von vielen Gärten wie von einem lieblichen Kranze, während die Regnitz, die sich sanft durch das weite Thal schlängelt, das Ganze wie mit einem silbernen Bande zusammenhält. Der Dom wurde damals in seiner ursprünglichen Reinheit wiederhergestellt und alles Unzugehörige, zum Baustyl nicht Passende, aus demselben entfernt.

Wir gaben die Empfehlungsbriefe, welche wir von den Baireuther Gymnasias-ten empfangen hatten, nicht selbst ab, sondern übergaben sie dem Wirth, damit er sie den Adressaten immer im Voraus einhändige, wenn die anderen fünf durch Bamberg kommen würden und brachen am andern Tag auf, um auf der Landstraße weiter nach Würzburg zu marschieren.

Überhaupt war unsere damalige Neigung nicht etwa Sinn für Natur, Kunst und Architektur, sondern bestand lediglich in Ertragung von Strapazen und in Abhärtung des Körpers.

Wir langten abends in Würzburg an und blieben in einem kleinen Hotel, wo wir uns zum ersten Male den Landwein trefflich munden ließen. Der Hofgarten und das Julius-Hospital wurden natürlich zuerst besucht, dann eilten wir in den Dom und hinüber über die Mainbrücke nach der Festung Marienberg, um die Aussicht über die Stadt zu genießen. Das fidele Leben hatte allerdings aufgehört, allein eine Ruhe war uns auch zu gönnen, da wir an das viele Biertrinken nicht gewöhnt waren.

Der Weg von Würzburg am Main entlang und an den herrlichen Weinbergen hin ist höchst lohnend, doch im Allgemeinen etwas einförmig, da die Uferberge meistens von fast gleicher Höhe sind. Hinter (Schwäbisch-)Gmünd wendete sich unser Weg, da wir Cassel als Endziel unserer Reise angenommen hatten. Die Straße steigt an und führt eine Zeitlang in ansehnlicher Höhe auf der Hochebene fort, wo man endlich eine herrliche Umsicht auf das Städtchen Hammelburg hat. Ohne uns in diesem alten, mit Mauern und Thürmen umkränzten Städtchen aufzuhalten, kamen wir abends nach Brückenau, das in einem langen, freundlichen Thale gelegen ist, dessen Bergwände mit stattlichen Buchen und Eichen bedeckt sind und durch welches der kleine Fluss „Sinn“ dahinrauscht. Seitdem das nahe Kissingen sich rasch zur Frequenz eines Kurortes vom ersten Range erhoben hat, ist Brückenau denn auch nicht weniger besucht, doch weniger besprochen als sonst. Den Namen eines großen Bades hat es niemals erlangen können. Es gehörte stets jener Klasse von Curorten an, wo man gewiß ist, Gäste zu treffen, denen es nicht bloß um Vergnügen und Genuß zu thun ist. Selbst die Anwesenheit des Königs von Baiern, welcher damals mit seinem ältesten Sohn dort war, dem späteren König von Griechenland, gab wenig Anlaß zu Festen.

Die herrlichen Wanderungen durch die schattigen Buchengänge an den Bergwänden oder im Thale an der spiegelhellen Sinn werden mir unvergeßlich bleiben. Überall sind Ruheplätzchen: Steinsitze in Felsennischen, unter blühenden Hecken Rasenbänke, Sessel von Flechtwerk am Wege und runde Tafeln mit Bänken umschließen kräftige Eichen und Buchen, die Riesen der Waldung.

Der Ort selbst liegt noch in einem Theil des Rhöngebirges. Dieses ganze Gebirge, welches sich vom Thüringer Wald nach der Werra hinzieht, besteht aus einer dichten Reihe von Vulcanen, deren Krater zwar größtentheils eingestürzt sind, jedoch zum Theil noch mehr oder weniger kenntlich erscheinen. Einzelne höhere Kegel stürzten durch Erdbeben ein und ihre Trümmer füllten theils die Zwischenräume der Feuerberge aus, theils wurden sie durch die Fluten hinweg geführt und ebneten die Thäler der Landschaft. Auf diese Weise erhielt das Rhöngebirge seine pittoreske Gestalt. Von fern betrachtet ist es ein langer, kahler Rücken, an dessen Saum sich hie und da eine Kuppe mit spitzem, steilem Abfall erhebt.

Das ganze Gebirge, obgleich über den nächsten Umkreis seiner Bewohner nur wenig gekannt und in den verbreitetsten Reisehandbüchern nur flüchtig erwähnt, bietet Reisebilder von so erhabener Farbenpracht und Schönheit, daß wir uns überrascht das Geständnis machten, so Herrliches nicht entfernt erwartet zu haben.

Die höchste Kuppe ist der Kreuzberg; er ragt empor wie eine Pyramide. Buchenwaldung bedeckt den unteren Berggürtel, weiter hinan wird die Vegetation ärmlich und den kahlen Gipfel umrankt bloß niederes Gesträuch. Einzelne Bäume, die mit gebrochenen Ästen und Kronen umherstehen, zeugen von der Gewalt der hier selten rastenden Stürme.

Ohne einen bestimmten Reiseplan zu haben, setzten wir unsern Marsch fort. Wir wußten nur soviel, daß Cassel die Hauptstadt von Hessen sei und setzten diese Residenz als das Endziel unsrer Reise vorläufig fest.

Nach sechsständigem Marsch mitten durch das Rhöngebirge kamen wir nach Fulda. Dort ist der Dom das berühmteste monumentum architecturae; sepulcrum sancti Bonifacii! Er wölbt sich als Mausoleum über den Sarg eines frommen Mannes, der vor 1100 Jahren dort begraben wurde; doch er bleibt ewig lebendig und wirksam unter seinen Brüdern. Sein Mund ist längst geschlossen und doch hören wir ihn das Evangelium verkünden, so laut, als er es den heidnischen Thüringern und Franken verkündete. Vergangen ist das irdische Organ seiner Stimme; doch tönt es zehntausendfach fort unter hundert Völkern! Die irdische Lebensfackel ist verloschen, aber an der ewigen Leuchte seines Wirkens erwärmen sich fort und fort Tausende von Herzen zur muthigen

Nachfolge in seinem Berufe und in seinem Beispiel findet jegliche Begeisterung für die Verbreitung des Evangeliums und christlicher Art und Tugend eine nie versiegende Quelle und unerschöpfliche Nahrung.

Der Weg von Fulda über Hünfeld und Hersfeld ist höchst langweilig und die Nachtquartiere waren sehr erbärmlich. Erst von Melsungen an wurde die Gegend romantischer, bis wir endlich in Cassel einrückten und in der Altstadt in einem kleinen Wirthshaus Unterkommen fanden. Die Altstadt sticht in ihrem urhistorischen Äußeren gegen die obere Neustadt bedeutend ab, ebenso wie Adel und Bürgerthum. Das letztere ist dort zu Hause. Einige fünfzig unregelmäßige und enge Straßen stoßen auf verschiedenen Marktplätzen zusammen, welche freilich an Größe und Pracht mit jenen der Neustadt sich nicht vergleichen lassen, aber dafür erfreut das lebendige, rührige Treiben eines kräftigen Volks; Physiognomien, in welchen Arbeit, Unabhängigkeitssinn und Rechtsgefühl die Züge prägen, während in der Neustadt Militär und Livréengesindel widerwärtige Gesichter zur Schau tragen.

Zunächst der Stadt ragt der Habichtswald mit seinen Schlössern hervor und ihm eilten wir sofort zu. Eine gerade Allee mit uralten Lindenbäumen führt in eineinhalb Stunden dahin. Das Schloß Wilhelmshöhe liegt gerade hinter den Anlagen und in denselben bis hinauf an die verschiedenen künstlichen Teiche und Behälter, um die Wasserkünste hervorzubringen. Die Besichtigung der verschiedenen Anlagen erfordert mehrere Stunden und wir hatten nicht das Glück, die Wasserkünste an diesem Tage gehen zu sehen.

Nur die Löwenburg, eine künstliche Ritterburg mit Rüstkammer und Burgkapelle fesselte unsere Blicke, doch habe ich später am Rhein weit imposantere Burgruinen, die mit mehr Geschmack und Kunstsinn aufgeführt sind, gesehen. Sie ist ein artiges Spielwerk. Was man sonst auf dem Weihnachtsmarkt in Pappe sieht, ist hier von verwittertem Gestein recht täuschend aufgebaut. Da ist das Burgthor, Altan, Zugbrücken und Turnierplätzchen, alles klein und niedlich. Fragt man sich, woher nahm das kleine Land all' das Geld für solche Bauten?, so lehrt die Geschichte, daß der Landgraf Friedrich der Zweite 12000 Landeskinder für 22 Millionen Thaler nach America verkaufte.

Das Schönste, was Wilhelmshöhe bietet, ist der Teich vor dem Schlosse mit der großen Fontäne und dem dazwischen liegenden großen Rasenplatz. Auch ist

der besuchteste Spaziergang in der Stadt der in die Karlsaue oder den Augarten, wo Orangeriehäuser, Fasanerien und dergleichen mit großem Geschmack angelegt sind. Doch fehlen überall Menschen, denn alle diese Anlagen sind zu groß und weitläufig angelegt.

Einen Theil der Neustadt bildet der Friedrichsplatz, der bloß von drei Seiten bebaut ist. An der Südseite liegt das Friedrichsthor und hat man von hier einen hübschen Blick über den Augarten, in das Fuldathal und über die ferne Gebirgskette, in welcher der „Hohe Meißner“ bedeutend hervor tritt. Nachdem wir noch den runden Königsplatz in Augenschein genommen hatten, eilten wir auf einer höchst langweiligen Chaussee gen Eisenach.

Vom Dorfe Sättelstädt führt ein steiler Pfad den schroffen Berg zur Wartburg hinan und wir erfreuten uns auf der luftigen Höhe einer herrlichen Fernsicht. Während die goldne Sonne hinabsank, überflammte sie noch mit goldnem Purpur die waldigen Höhen und Spitzen. Zu Füßen der Burg lag das Wäldermeer in friedlicher Stille; über der Stadt auf der entgegengesetzten Seite des Burgberges schwamm zarter Abendduft. Die Kette des Thüringer Waldes zog sich düster im Süden hin und ließ den Blick frei und ungehindert auf die ferne, blaue Rhön. Immer schöner prangten, ganz in Sommerröthe getaucht, die Wolkschäfchen am Himmel. Erfreut wie bewundernd in schweigendem Entzücken über all das umgebende Schöne besuchten wir schnell noch das Lutherzimmer und eilten dann hinab in das freundliche Eisenach.

Am nächsten Morgen brachen wir zeitig auf und gelangten in acht Stunden nach Gotha, das inmitten eines mit Fruchtbarkeit gesegneten Landes und nur wenige Stunden vom Thüringer Wald entfernt gelegen ist. Das große Residenzschloß erhebt sich über dem Markt, doch wird es jetzt nicht mehr zum Bewohnen, sondern bloß zum Aufbewahren von Kunstsachen benutzt und wir hielten es damals nicht der Mühe werth, diese Schätze anzusehen. Nur den großartigen Schloßpark mit den uralten Bäumen besuchten wir und eilten auf der Landstraße weiter nach Erfurt.

Die Stadt liegt in der Mitte und zugleich in der fruchtbarsten Gegend des Thüringer Landes, in einer von Hügeln rundum geschützten Thalebene voller Fruchtbarkeit. Schon der Apostel Bonifacius soll dort sein Bekehrungswerk lange Zeit getrieben und Kirchen und Klöster gegründet haben. Zufälliger

Weise wurde gerade an diesem Tage das Geburtsfest des Königs von Preußen gefeiert und eine Menge Fremder war deshalb hergekommen. Auch wir trafen viele Gymnasiasten aus Gotha und Erfurt, mit denen wir schnell Bekanntschaft machten und in einem herrlichen Biergarten einen fröhlichen Nachmittag verlebten.

Gegen Abend gingen wir noch einige Stunden weiter und blieben in einem einsamen Gasthof an der Landstraße. Unser Sinn war von nun an nach Jena gerichtet. Ohne in Weimar uns umzusehen, gingen wir ohne Weiteres nach Jena, wo wir Abends eintrafen und bei unserm Bekannten, dem studiosus juris Berger aus Oederan einquartiert wurden.

Der Commers von Abends in der Germanenkneipe am Markt und, am andern Tage, der Weg nach Wöllnitz als damaligem Herzogthum der Germanen war für uns der höchste Triumph und ging uns über alles¹⁰.

Unsere Reisegefährten waren noch nicht angekommen und wir brachen am dritten Tage wieder auf, um direct zu Fuß über Köstritz, Ronneburg, Gößnitz nach Hause zurückzukehren. Wir waren mithin beinahe drei Wochen von zu Hause weg gewesen und hatten ein Jeder nicht mehr als zwölf Thaler gebraucht. Ein Preis, für den eine solche Reise gegenwärtig nicht mehr zu unternehmen ist.

5^b.

1830, Juli 20.

Besteigung des Auersberges.

Ich verabredete mit meinem Freunde Mißbach aus Lichtenstein, der von Zwickau entlassen worden war und seit einiger Zeit auf dem hiesigen Lyceum Aufnahme gefunden hatte, eine Reise in 's Erzgebirge zu machen. Ich holte ihn deshalb ab und wir gingen zuvörderst über Hartenstein, Schneeberg nach Eibenstock, wo wir übernachteten und den Beschluß faßten, den Auersberg zu

¹⁰ Die Jenaische Burschenschaft Germania, gegründet 1815, war die erste Burschenschaft in Deutschland. Wahlspruch: "Ehre-Freiheit-Vaterland". Zeichen: Die Farben Schwarz-Rot-Gold in Anlehnung an die Uniformfarben der studentischen Freicorps, die in den Befreiungskriegen gegen die napoleonischen Truppen gekämpft hatten. Das war das Geburtsjahr der heutigen deutschen Nationalfarben. In Jena werden diese „Farben“ traditionell "von unten" gelesen. Ab 1846 als Jenaische Burschenschaft Germania mit dem Wahlspruch "Leben und Streben dem Vaterland". Man pflegt die Tradition des Fechtens.

besteigen. Derselbe liegt eineinviertel Stunde von der Stadt entfernt und gehört zu denjenigen Bergen, die man nicht so im Vorübergehen besuchen darf. Man muß ihn sehen in seiner höchsten Glorie, das heißt beim Sonnenaufgang; er ist die kleine Beeinträchtigung der Nachtruhe wohl werth. Zwei Stunden vor Sonnenaufgang brachen wir auf, gingen ein Stück die Johanneorgenstädter Straße entlang bis an die letzten Häuser, auf der wir bei der Nachtstille die große Bockau rauschen hörten. Das Nonnenhäuschen, ein altes Wirthhaus, am verfallenen Kegelschub kenntlich, bestätigte, daß wir noch auf rechtem Wege waren. Bald überschritten wir die Bockau und standen an den gewaltigen Abhängen des großen Gebirgstockes, den nur der Fichtelberg in Sachsen überragt. Der Weg, Börneweg genannt, hat die Breite eines gewöhnlichen Communalweges und ist von den anderen Wegen, die von ihm ausgehen, wohl zu unterscheiden. Er windet sich auf dem Bergrücken hinauf, der vom Gipfel aus nach der Mulde zu allmählich sich abdacht. Steht man auf diesem Rücken, so hat man auch die große Schneise erreicht, die den ganzen Berg, so lang er ist, in zwei Hälften theilt, in eine westliche und eine östliche. Nach etwa fünfzehn Minuten Weg bei gelinder Steigung richtet sich die Schneise schnurgerade nach Süden, den Berg hinauf. Man erschrickt über die Höhe, die noch zurückzulegen ist und noch mehr über die Steilheit des Abhanges, doch erwies sich die Sache als nicht so schlimm. Die frische Nachtluft erleichterte die Anstrengung und manche Abwechslung beanspruchte unsre Aufmerksamkeit. Ein Stück Hochwild brach scheu über die Schneise hinweg in die dunklen Fichten hinein und Nachtteulen zogen in geisterhaftem Flug über die Wipfel hin nach ihren Felsenklüften, um nach dem nächtlichen Raubzug in ruhiger Beschaulichkeit zu träumen. Je höher wir kamen, desto verkrümmter streckten die Bäume ihre kleinen Jahrestriebe in die Nachtluft hinauf. Einzelne Buchen zeigten uns deutlich, daß sie aller Unbill getrotzt. Die wildesten Stürme, die um den Berg geheult, waren machtlos an ihren Riesenleibern und an ihren knorrigen Kronen. Endlich waren wir auf der Spitze angelangt und ein schwacher Lichtschein im Nordost war das Signal zum Anbruch des Tages. Glückliche, wer eine solche Stunde traf, wie wir sie getroffen, und sie wird uns stets ein glänzender Markstein in unserm ganzen Dasein bleiben:

Das Rubinenheer

Durchschritt das purpurtiefe Nachtgewölbe,

Den Lauf vollendend und im Osten trinkt

Das Taggestirn des Mondlicht's sanft're Quellen.

*Und sendet seine Feuergarben aus.
Den holden Tag der Erde zu entzünden.*

Und welch´ ein Morgen entzündete sich! Wir sahen die Natur die schönste ihre Wandlungen in der herrlichsten Weise vollziehen.

Weit drüben über dem Schwarzwasserthal, aus den Niederungen nach Nordost hin, erhob sich die Sonne und küßte die Morgennebel fort von den Bergen, die lichtübergossen in morgendlicher Frische heraufschimmerten. Die Flußthäler waren noch mit Nebel angefüllt und zogen sich durch die weite Landschaft hin wie silbergraue Bänder; aber kaum hatte sie die junge Sonne vergoldet, so vergingen die Nebel vor ihrem warmen Odem. Scharf hoben sich die Conturen der hohen Grenzgebirge ab, tiefblau mit goldenen Rändern zogen sich die ferneren Höhen am Horizont hin, die Wälder dampften und die Thäler befreiten sich von ihrer feuchten Decke; hier und da sendete eine Hütte den blauen Rauch von einem Holzfeuer in die Morgenluft und in der Nähe glitzerte die Sonne an den Myriaden von Krystallen, die der nächtliche Rauhreif an die Bäume gezaubert. Wie gern möchte ich das Bild voll und ganz wiedergeben, wie wir es empfinden, denn wer zergliedert wohl gern ein Schauspiel, in dem sich ein erhab´ner Geist offenbart? Wir nahmen es hin, wie es eben war und vergaßen über der Wirkung alles andere. Wer fragt in solchen Augenblicken, welche Grenzen Herkommen und Politik durch die weite Landschaft gezogen? Doch Jeder sieht die Welt mit eignen Augen an und eines Andern Eindrücke nachzuempfinden ist eine schwere Sache.

Über den Höhen im Westen sahen wir das Vogtland mit unzähligen Ortschaften, dahinter die Thüringer Berge. Davor den Kuhberg und die breitrückige Schnarrtanne. Im Norden verlor sich das Auge in der weiten Leipziger Ebene. Näher heran sahen wir die Waldenburger Höhen, den Rochlitzer Berg und den Kapellenberg bei Hohenstein (-Ernstthal). Von Osten blickten die beiden Riesengräber, Pöhlberg und Bärenstein, nebst dem Scheibenberg herüber und über allen der Fichtelberg und der Keilberg, die von keinem anderen Ort aus gigantischer erscheinen. In der Nähe buchtet sich das große Bockauthal ein am Fuße der Morgenleithe und das große Dorf Breitenbrunn breitet sich an seinem rechtsseitigen Abhang aus. Das Muldenthal kann man weit abwärts verfolgen, so auch das Schwarzwasserthal. Der Niederblick ist sicher nicht uninteressan-

ter als der Fernblick und wenn das Auge von dem Durchdringen des Luftraumes nach den Weiten hin ermüdet ist, so kann es ausruhen an der nahen Landschaft.

Links drüben liegt Eibenstock und rechts das große Dorf Sosa. Wir schlugen unsern Rückweg über letzteres ein und gingen über Schwarzenberg und Schlettau nach Buchholz, wo wir übernachteten; allein das Wirthshaus war so unreinlich, die Betten waren so unsauber, daß wir froh waren, am andern Morgen so zeitig wie möglich wieder fort zu kommen und über Zschopau nach Hause zurückkehrten.

6.

1832, Ostern.

Wir Deutsche können unser Vaterland das Land der europäischen Mitte nennen. Haben wir auch keine Pomeranzenbäume oder Olivengärten, so prangen dafür unsere Wälder mit herrlichen Eichen und Buchen, die nirgends schöner sind als bei uns im Norden, so daß die Dichter nicht ohne Grund das Haupt der Germania mit Eichenlaub bekränzen.

Nachdem ich bereits ein halbes Jahr in Leipzig des Studierens wegen mich aufgehalten und im Winterhalbjahr von 1831 bis 1832 die vielen durchziehenden polnischen Flüchtlinge hatte durchpassieren sehen, beschloß ich mit Simon und dem stud. theol. Pompper aus Leipzig, die Osterferien zu benutzen und eine große Fußtour durch Baiern, Württemberg, Baden und den Rhein herauf zu machen. Wir hatten uns vorgenommen, sechs Wochen weg zu bleiben und meine Reisekasse bestand aus 29 Silberthalern. Das Unternehmen war demnach bei derartigen Geldmitteln etwas gewagt. Auch war die Zeit nicht günstig und man sollte nie größere Fußtouren unternehmen, bevor nicht die Laubhölzer vollständig mit Blättern bedeckt sind. Namentlich ist dies erforderlich in den Gegenden von Württemberg und Baden, die wegen ihrer prächtigen Laubholzwaldungen berühmt sind. Doch dies kümmerte uns damals wenig. Unser Zweck war Anstrengung des Körpers und da ich so wie Simon kräftig und munter war, so hat uns beiden die vielleicht zu große Anstrengung gar nichts geschadet.

In Stollberg nahm ich Freund Simon aus dem elterlichen Hause mit, und fort ging`s zu Fuß über Schneeberg, Auerbach, Falkenstein, Ölsnitz nach Hof, wo uns Pompper einholte. Ohne uns weiter aufzuhalten, marschierten wir auf der

Straße fort nach Münchberg und Gefrees, wo wir einen Bekannten trafen, der vor einigen Jahren auf dem Gymnasium in Baireuth gewesen und gegenwärtig in Erlangen studierte. Er gab uns noch gute Reisewinke und wir setzten unsere Reise über Berneck nach Baireuth fort.

Vor hundert Jahren nannte man Baireuth das fränkische Paris, denn es hatte sein Versailles, St. Cloud und Meudon, nur in verjüngtem Maasstabe. Die Stadt ist freundlich und nett gebaut, nach allen Seiten offen und mit Anlagen, Alleen und Promenaden verziert. Ihre Hauptstraßen sind gerade und breit und die Staatsgebäude, Schloß, Opernhaus, Marstall große, massive Bauten im Rococostyl.

An schönen Parthien in der Umgebung fehlt's nicht und prächtige Chausseen führen nach dem ehemaligen Lustschlößern der Markgrafen. Dreiviertel Stunden entfernt ist die „Ermitage“ mit ihrem großen Park und den hundert architektonischen Spielereien fürstlicher Vergnügungssucht. Obschon unter dem Zahn der Zeit schon Manches wieder verschwunden ist, so bleibt doch immer noch genug übrig, um einen Begriff von der albernen Verschwendung zu haben, welche damals an den kleinen Höfen herrschte.

Da sahen wir z. B. einen Sonnentempel und in demselben einen mit Krystall und Glas ausgelegten Saal, der am Tage durch das Sonnenlicht von oben und abends von tausend Kerzen erleuchtet wurde. Was der dunkle Schooß der Erde an Glänzendem und Funkelndem verbarg, was daraus kunstreiche Menschenhände Bewundernswerthes bilden konnten, vereinigte dieser Saal in Pracht und Fülle. Gold, Silber & Edelsteine bedecken die Wände, und acht Marmorstelen tragen die Kuppel des Saales. Das romantische „Sanspareil“, das zweite Schloß der Baireuther Markgrafen, ist schön gelegen, obschon weniger üppig ausgestattet. Da hat die Natur mit ihren Felsen, Bächen, Grotten, Wiesen und Wäldern das Beste gethan und mit unvergänglicher Hand ein wenig ausgeschmückt.

Das dritte Schloß der Lust ist „die Fantasie“ und gehört jetzt dem Herzog Alexander von Württemberg, der es verstanden hat, die Kunst mit der Natur geschmackvoll zu verbinden. Die Anlagen und Gänge sind sorgfältig gehalten und die Gewächshäuser bergen einen großen Schatz von kostbaren Pflanzen.

Doch was sind alle diese vergänglichen Häuser der Pracht gegen das kleine Haus, wo ein schlichter Mann wohnte, an dessen Hand der Name Baireuth durch die Ewigkeit geht? Ein paar Schläge an der Uhr der Jahrhunderte werfen alle jene Monumente in den Staub; aber in Jean Paul lebt eine goldne Zeit, die nicht rastet, und eine ewigen Jugend, die nicht abblüht und an dieser hat nicht nur ganz Deutschland, sondern die ganze Menschheit theil.

Von Baireuth gingen wir wieder nach der fränkischen Schweiz, aber nicht nach Muggendorf, sondern nach Streitberg. Dieses kleine Gebirgsland ist berühmt durch seine anmuthigen Thäler und durch seine Burgen, welche auf den Felsen prangen. Rabeneck, Gößweinstein und Pottenstein sind die Zierden dieser Gegend. Wir besuchten damals die Försterhöhle, welche zwei Stunden von Streitberg entfernt ist und einem domartigen Gewölbe ähnelt, mit schönen Tropfsteingebilden.

Am anderen Tage marschierten wir durch das freundliche Wiesentthal, auf demselben Wege, den vor mehreren Jahren unsre Kameraden gegangen waren. Abends kamen wir nach Erlangen. Dort trafen wir noch viele Studenten, die nicht alle zu Ostern nach Hause eilen, und unter denselben viele alte Bekannte, welche wir früher in Baireuth als Schüler gesehen hatten. Wir wurden äußerst freundlich aufgenommen und ich hatte das Glück, bei dem Sohn des berühmten Juristen „Glück“ zu wohnen, in dessen großem Bibliothekzimmer für mich ein prächtiges Plätzchen zurecht gemacht wurde. Die Tage dort unter den jovialen Studenten, auf dem Rathsberg und der Kneipe vergingen nur zu schnell.

Erz- und Fichtelgebirge schicken ihre Ausläufer weit umher und furchen das Land in liebliche kleine Thäler, auf deren smaragdgrünen Matten mit den forellenreichen Bächen die Menschen sich ihre Hütten gebaut haben. Vor Erlangen drängen sich Straße, Strom und Kanal an den Altstädter Berg heran und hat man von demselben inmitten einer wohl- angebauten Ebene und eines Kranzes von Dörfern einen überaus freundlichen Anblick. Im Inneren der Stadt rechtfertigen die breiten, reinlichen und regelmäßig angelegten Straßen und die stattlichen, meist steinernen Wohnungen in gefälligem, oft zierlichem Styl vollkommen den Ruf Erlangens, eine der hübschesten Städte Baierns zu sein. Aber es ist fast zu stille und die Bevölkerung scheint in dem weiten Gewand noch viel kleiner. Die Universität, welche spärlich dotiert ist, hat sich zwar nie zu großem Glanze entfalten können, hat sich aber den Ruf, den strengen Geist

der Wissenschaft zu bewahren und tüchtige Männer zu bilden, allzeit erhalten. Zwischen Lehrern und Schülern herrscht hier ein Ton, der gegen den, auf manchen großen Universitäten eingeführten vortheilhaft absticht. Dem Studenten öffnen sich die geselligen Kreise der Professoren und er findet in den achtbaren Familien leicht Zutritt. Er wird unter diesem wohlthuenden Verhältniß, das seine sittliche Bildung fördert, manchen Gefahren entrückt, welche da am schroffsten hervortreten, wo der Student durch vornehme Abgeschlossenheit der Lehrer auf den Umgang mit seines Gleichen hingewiesen ist.

Nach einigen vergnügt verlebten Tagen marschierten wir fröhlich gegen Nürnberg und kehrten damals in der „Blauen Grotte“ ein. Bei der table d'hôte warf der kleine Kellner unvorsichtiger Weise circa 40 Teller auf den Fußboden, wofür er vom Wirt im Angesicht der Gäste mit einer Tracht Prügel überschüttet wurde.

Die Sebaldus- und die Lorenzkirche sowie die übrigen monumentalen Zierden der Stadt erregten damals noch nicht die gehörige Beachtung und Aufmerksamkeit. Dagegen machte der Spruch unter einem Wandgemälde von Albrecht Dürer im Rathhaussaale gewaltigen Eindruck:

*Halt´ die Füße warm,
Geuß´ nit zuviel in Darm,
Ruck`den Mädlein nit zu nau,
Willst du werden alt und grau!*

In dem Worte „Nürnberg“ liegt ein wahrer Zauber für das junge deutsche Gemüth. Jeder kennt es ihn von Kindheit an und Jeder bewahrt ihm ein dankbares Erinnerung. Nürnberger Lebkuchen und Nürnberger Spielsachen haben mir manche Stunde versüßt.

Wenn man die Mauern ringsum mit Zinnen, Schießscharten und Thürmen sieht, wenn man die tiefen, gewölbten Thore durchschreitet und den ersten Blick in die Stadt wirft, so wird man sich sagen, daß man hier eine Wirklichkeit vor sich hat, die für das Auge des Erwachsenen märchenhafter erscheint, als alle Herrlichkeit der Baukästen aus der Kinderwelt. Jede besondere Neigung findet hier etwas, was sie lebhaft anregt. Der Historiker durchlebt noch einmal die goldnen Tage deutscher Städtefreiheit, deren Glanz zurückfiel auf des alten

deutschen Reiches Herrlichkeit. Der Kunstfreund begegnet den Schatten großer Meister in Stein, Holz und Erz. Dem Literaturkenner klingen die Weisen der Meistersinger im Ohre, wenn er die Pegnitz rauschen hört.

Zu Fuß weiter nach Ansbach, wo damals ein Unbekannter namens Caspar Hauser lebte und später von einem anderen Unbekannten im Schloßgarten getötet wurde. Die Anlagen und Promenaden bieten einen herrlichen Spaziergang, doch hat die Stadt nichts Anziehendes.

Da unser Reisegefährte Pompper hier wieder heftiges Nasenbluten bekam und außerdem auch das Fußreisen ihm nicht zuzusagen schien, so trennten wir uns von ihm, indem er über Würzburg nach Hause zurückkehren wollte. Eigentlich waren wir selbst froh, daß es so kam, denn er paßte nicht für uns.

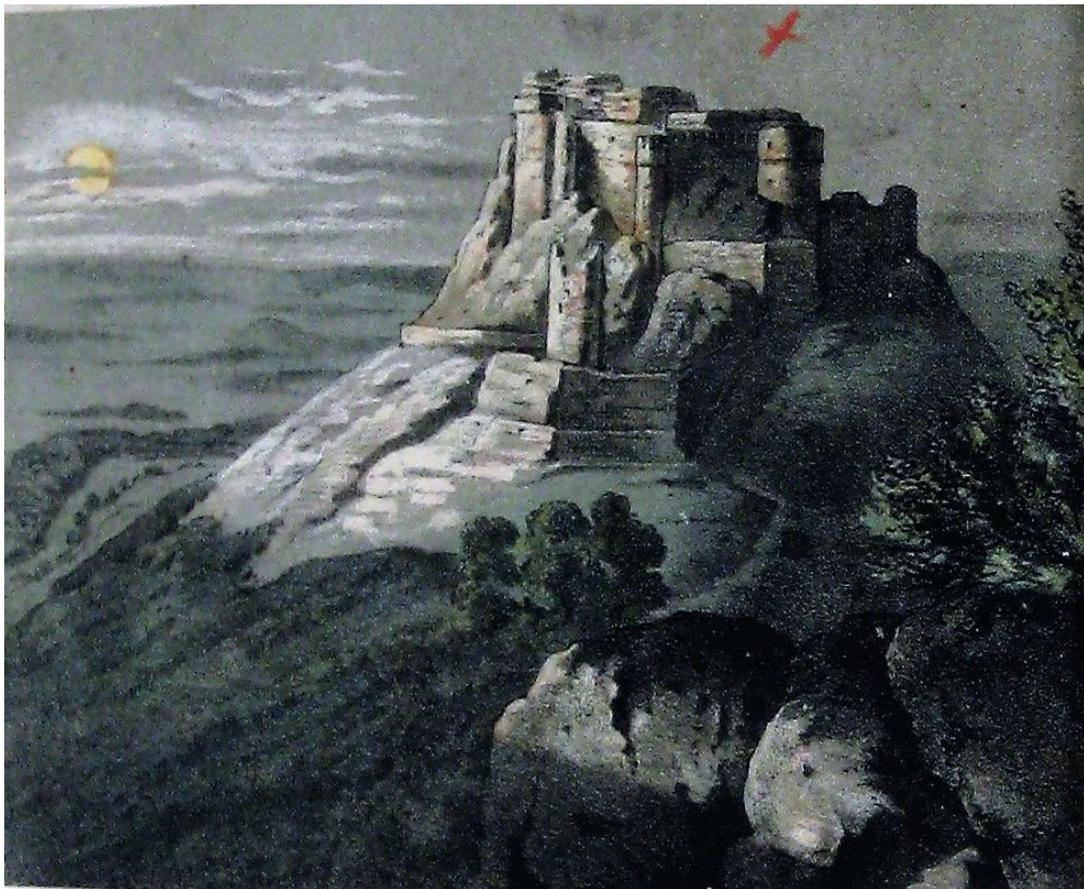
Wir gingen nun über Feuchtwangen und Dinkelsbühl und kamen bei Ellwangen über die Grenze nach Württemberg. Dieses herrliche Gebirgsland mit seinen fruchtbaren und mit Wein, Obst und Getreide bepflanzten Abhängen und Thälern regte uns merkwürdig an. Leider waren die Bäume noch nicht belaubt und die mit weißen Blüthen versehenen Obstbäume konnten das grüne Laubdach nicht ersetzen. In Aalen hielten wir uns einige Augenblicke auf, weil Simons Großvater dort geboren war, es lebte aber kein Anverwandter mehr dort.

Die Gegend wurde immer romantischer und wir gelangten über (Schwäbisch-) Gmünd nach Göppingen, wo wir beim Oberamtmann Amthor, dessen Sohn mit uns in Leipzig studierte und uns an seine Eltern empfohlen hatte, eine wahrhaft herzliche Aufnahme fanden.

Merkwürdig bleibt mir immer noch: Als uns die Töchter vom Hause abends nach Tische in ihrem schwäbischen Dialect baten, ihnen etwas auf dem Clavier vorzuspielen, setzten wir uns guthmütig hin und spielten einige leichte Walzer und Singstücke; indem wir keine Ahnung hatten, daß die guten Mädchen uns dreißigmal im Clavierspiel überlegen waren; denn als wir sie später ebenfalls angingen, etwas zu spielen, fragten sie ohne weiteres, welche Ouvertüre wollen Sie?, aus dem Freischütz oder der Zauberflöte? und spielten so fertig, daß wir beschämt und verwirrt die Augen niederschlugen.

Am anderen Tag über den Kamm des Gebirges zu dem stets vor Augen hoch gelegenen Dorf Staufen (später Hohenstaufen genannt), am Abhang des Hohenstaufen. Ganz in der Nähe des Wegs liegt am Abhang des Berges ein altes Kirchlein, der einzige Überrest aus der Zeit der großen Kaiser. Die Aussicht ist herrlich und der von Hohen Neuffen vergleichbar, welches zwei Stunden entfernt mit der weithin sichtbaren, großartigsten Burgruine des Albrandes liegt.

*Die teutsche Burg aus alter Zeit,
Sie liegt in Trümmern schwer darnieder!
Doch auch die Trümmer sind geweiht,
hier wohnten Fürsten teutsch und bieder.
Nie ließen sie das Vaterland
auf ihren Arm vergeblich hoffen,
und ihres Schloßes Pforte stand
dem müden Pilger gastlich offen.*



Burgruine Hohenneuffen am Rande der Schwäbischen Alb.

Durch das prächtige Uracher Thal nach Urach, wo wir abends herrliche, fidele Burschen aus Tübingen trafen, mit denen wir am andern Tag über Reutlingen

nach Tübingen zogen. Aus Hauff's Roman „Lichtenstein“ hatten wir zwar viel Schönes von der dortigen Nebelhöhle gelesen und wir hatten auch anfangs die Absicht, dahin zu gehen, allein unsere Freunde meinten, die viel gerühmte Höhle belohne durchaus nicht für die Umstände und Kosten, welche mit dem Besuche derselben verbunden wären und deshalb änderten wir unsern Plan.

In Tübingen, welches am Neckar in einem schönen, fruchtbaren Thale liegt, hielten wir uns nicht auf, da die Collegien geschlossen waren und gingen sofort nach Freudenstadt, wo wir übernachteten.

Doch mag jeder Reisende nie versäumen, zum Schloß hinanzusteigen. Die Aussicht beim Eingang am Thorweg ist wundervoll. Unmittelbar zu den Füßen erblickt man die Stadt, die fast am Gestade des Neckars sich ausdehnt; über dem Fluße sind die herrlichen Alleen, die im Frühling und Sommer das Spazierengehen zu einem wahren Genuß machen, weiterhin über den Wiesen und Feldern erheben sich bewaldete Hügel und im fernen Hintergrund schauen die Vorberge der rauhen Alb herüber.

Von hier steigt die große Straße allmählich durch Waldgegend den Kniebis hinan; auf der Höhe des viel umkämpften Passes liegt die grasbewachsene Alexanderschanze, aus drei verbundenen Redouten mit Graben bestehend; sie gewährt einen weiten Überblick über alles östliche Land, während von der nahen Schwedenschanze das ganze Rheinthal, von den Vogesen begrenzt, und in der Mitte die hohe Spitze des Straßburger Münsters sich unverhüllt zeigt.

Wohl ist der Schwarzwald kein Hochgebirge, wir sahen dort keine himmelhohen Felswände oder riesigen Wasserstürze, aber die Höhenunterschiede von Berg und Thal sind doch groß genug, um uns die Wirkungen des Gebirges empfinden zu lassen.

Auch an rauhen Felsparthien fehlt es nicht, und da und dort stürzt im dunkeln Tannenforst ein Wildbach tosend und schäumend über das Geröll.

Von hier aus kann man die schönsten Punkte des Schwarzwaldes leicht und bequem erreichen, wir zogen es jedoch vor, auf der Landstraße zu bleiben und kamen abends nach Oppenau, wo wir zum ersten Mal ein aus drei Gerichten

bestehendes Abendessen erhielten, wie wir eins noch nie so luxuriös genossen hatten.

Am andern Tag bis Kehl, von wo wir hinüber nach Straßburg gingen. Das französische Leben dort war für uns etwas ganz Neues; ebenso die neuen, blau-rothweißen Fahnen auf allen öffentlichen Gebäuden. Das Innere des Münsters mit den fünf dunklen Schiffen wollte uns nicht gefallen, doch imponierte uns die Aussicht auf der Plattform gewaltig. Abends gingen wir wieder hinüber nach Kehl, wo wir der Billigkeit wegen übernachteten, und marschierten am andern Tag über Rastatt nach Carlsruhe.

Langweilige Städte haben vor langweiligen Menschen das voraus, daß sich ihnen in der Regel doch noch eine genießbare Seite abgewinnen läßt. So hat Carlsruhe, sonst das Prototyp residenzlicher Langeweile, etwas, das für die abgezirkelte Monotonie seiner geraden Straßen reichlich entschädigt, das sind seine vielen Gärten. Diese sind wundervoll und reich an seltenen Pflanzen und humoristischen Pointen. Die Krone der letzteren bildet §5 der Kundmachung am botanischen Garten:

„Das Durchgehen der Pflanzenhäuser mit aufgespanntem Schirm ist nicht gestattet“.

Auch hat die Stadt die Annehmlichkeit, daß sie keine Fabriken und kein Proletariat hat. Carlsruhe ist eine ganz moderne Stadt und man sagt, sie verdanke ihre Entstehung den Streitigkeiten, welche Markgraf Wilhelm III. mit den Bürgern seiner damaligen Residenz Durlach führte, und dem Wunsche des Fürsten, hier im Hardtwalde ein Jagdschloß zu besitzen.

Die Hauptpulsader des Verkehrs, die Langestraße (heute Kaiserstraße), durchschreitend, erkennt man leicht den Grundplan der Stadt, welcher der Form eines Fächers entspricht, und wenn man einerseits den Knopf des Fächers, den Schloßthurm, andererseits jene lange Straße im Auge behält, so kann man sich überall ohne Mühe zurecht finden.

Von Carlsruhe ging´s auf einer höchst langweiligen Straße nach Speyer, wo ein Verwandter, Wilhelm Seyde, im Hause des Herrn Lichtenberger als Commis

servirte. Sein Principal gab ihm drei Tage Urlaub, damit er uns überall herumführen könne. Wir besuchten wenigstens dreißigmal die uralte Domkirche, welche damals nur durch ihre Größe imponirte, denn im Innern war sie ganz einfach und ohne alle Malerei.

Ganz Deutschland fieberte damals noch in den Nachwehen der Julirevolution (1830). Auf dem Hambacher Schloß, eine Stunde von Neustadt an der Hardt, sollte in vierzehn Tagen ein großes Verbrüderungsfest gefeiert werden; wir fuhren deshalb hinaus auf die alte Burgruine, wo damals die Sitze und Bänke für die Theilnehmer gezimmert wurden. Auch uns ergriff diese Freiheits-Ideen und Wirth und Siebenpfeiffer¹¹ galten uns damals mehr, als sonst ein berühmter Mann.

Auf dem Nachhauseweg hätten wir bald ein großes Unglück nehmen können. Wir alle und auch der Kutscher hatten zu viel des trefflichen Hambacher Weines zu uns genommen. Als wir in der Nacht an einen Graben kamen, versah er den Weg und fuhr mit uns in den Chausseegraben hinein. Glücklicher Weise waren die Pferde ruhig und wir konnten aus dem Wagen schlüpfen.

Am dritten Tage zu Fuß nach Schwetzingen, wo damals der schönste Garten in Deutschland war, der namentlich durch die vielen Tempel und Kioske einen europäischen Ruf hatte.

Dann in zwei Stunden nach Heidelberg, dessen Schönheit und Lieblichkeit wir zu bewundern uns seit Jahren gesehnt hatten. Die Stadt ist gleichsam der Wächter des gebirgigen Neckarthales, welches sich hier in die Rheinebene öffnet. Es ist ein seltsam Ding, wenn man jenes geheimnißvolle Etwas, das einer Stadt Wesen ausmacht, zergliedern will und sich fragt, was uns denn eigentlich an dieselbe fesselt. Die Stadt Heidelberg selber hat Nichts, was man im täglichen Sinne „Sehenswürdigkeit“ nennt, die Zahl seiner Bewohner ist mäßig und das Leben einfach ohne zerstreute Vergnügungen.

¹¹ Johann Georg August Wirth schloss seine Rede beim Hambacher Fest 1832 so: "Hoch! dreimal hoch leben die vereinigten Freistaaten Deutschlands! Hoch! dreimal hoch das conföderirte republikanische Europa! Philipp Jakob Siebenpfeiffer, der Hauptredner, sagte: Es lebe das freie, das einigende Deutschland! Hoch leben die Polen, der Deutschen Verbündete! Hoch leben die Franken, der Deutschen Brüder, die unsere Nationalität und Selbstständigkeit achten! Hoch lebe jedes Volk, das seine Ketten bricht und mit uns den Bund der Freiheit schwört! Vaterland - Volkshoheit - Völkerbund hoch!

Aber mehr als tausend Paläste mit all' ihren Schätzen ziehen die herrliche Gegend und das verwaiste Schloß mit seinen Trümmern uns an; man kommt nicht fort aus diesem Labyrinth, wo alle Pfade mit wilden Veilchen und alle Mauern mit großen Erinnerungen erfüllt sind. Und die duftenden Wälder ringsum mit ihren verworrenen Pfaden, wer kann sich ihrem Duft, ihrer Frische entziehen! Da liegt in kühlem Schatten ein kleiner Teich, wo die rauschenden Bäche ruhen, bevor sie thalabwärts strömen. Wolfsbrunnen nennt man die Stätte, denn hier ward die Wahrsagerin Jetta von einem Wolfe zerrissen; dort liegt das Teufelsloch und droben der Königstuhl; da wo der Wald sich aufthut, sehen wir herab auf die wundersame Schloßruine. Wie bekannt ist das Schloß zu Heidelberg kein Werk, das aus einer Hand und aus einer Zeit hervorging, sondern es ist ein ganzes Geviert von Palästen, in das die Gedanken dreier Jahrhunderte eingeschlossen sind.

Kaiser Ruprecht war der Erbauer des Flügels, der einem zuerst entgegen tritt, wenn man über Brücke und Thor hinweg den Schloßhof betritt. Der Bau, der noch heute nach ihm benannt wird, ist übrigens keineswegs der älteste Theil des Schloßes, denn dieser stammt von Rudolf her und war schon früher vollendet. In seinen Ruinen liegen die ältesten und düstersten Sagen und Mythen! Da wo der Brunnen des Schloßes steht, ist eine Halle mit vier granitnen Säulen, die ein Erbstück deutscher Kaisermacht sind. Sie standen einst zu Ingelheim in der Pfalz des großen Carl. Jeder einzelne von den Palästen, an denen man nun vorüber geht, hat seine eigene Geschichte, seine Schönheit und Sage, aber der herrlichste von allen ist doch wohl jener, der nach Otto Heinrich genannt wird. Hier steht man vor einem der glänzendsten Meisterwerke, dessen Entwurf Michelangelo geschaffen haben soll und wenn auch diese Meinung der geschichtlichen Gründe entbehrt so ist doch schon der Gedanke, daß sie entstehen konnte, das ruhmvollste Zeugniß für das Werk.

Wehmüthig stille ist das Dasein, das diese Mauern führen - leidlos und thatenlos, alles ist hier Vergangenheit und die Menschen der Gegenwart gehen daran vorbei, ohne ihre forschenden Blicke auf das Gewesene zurück zu lenken. Welch' feenhaften Feste sah jener riesige Eckthurm, wo aller Glanz und all' die blendende Sinnenlust, die von Versailles über die deutschen Höfe kam, sich ausgetobt.

Im Schlosse saß Papst Johannes XXIII. (ein Gegenpapst!) in Haft, als das Concil von Constanz seine Absetzung ausgesprochen hatte und jeder Winkel ist voll von Bildern, von Königsgestalten auf der Zinne bis herab zur Zwergengestalt, die im Keller kauert, um das große Faß zu hüten. Auch das ist ja eine der Merkwürdigkeiten von Heidelberg, zu der wir mit mehr Erhebung emporblickten, als zur zertrümmerten Pracht der Fürsten.

260.000 Flaschen war für uns ein überschäumender Gedanke, aber auch das Faß ist leer und nur noch ein Fragment aus jener Zeit, da die Fürsten mit ihren Maßen prunkten. Der kleine Zwerg, dessen hölzernes Bild neben dem großen Faße steht, war einstmals Hofnarr im Schloß, etwa zur Zeit, da König Friedrich I. mit seinen Grenadieren spielte. Jeden Tag hatte er einen Freitrunck von fünfzehn Flaschen und an der greisenhaften Verzerrung dieser Kindergestalt und an den Possen des weinerglühten Schalks ergötzte sich damals die müde, übersatte Zeit.

Von den Löwenzwingern und Orangengärten jener Tage ist nichts mehr übrig, als eine Ruine, mit grünem Epheu bedeckt. Drunten aber zu Füßen dieser steinernen Elegie rauscht das Leben der bunten Studentenschaft voll fröhlichen Klanges.

Die Zeit, da Heidelberg den Pfalzgrafen bei Rhein gehörte, ist längst vorbei, denn jetzt gehört es den Studenten, nicht mehr das Schloß, sondern die hohe Schule ist heutzutage der Mittelpunkt für seinen Glanz und seine Bedeutung. In der politischen Geschichte hat Heidelberg seine Mission vollendet, in der Geistesgeschichte Europas liegt gegenwärtig sein Beruf. Nicht ohne ein Gefühl von Ehrfurcht stiegen wir vom Schloßberg herab in den Sitz der Musen. Überall in den Straßen herrschte rheinisches Leben.

Wir sahen Leute, die gewohnt sind, ihre Angelegenheiten unter offener Tür zu verhandeln, Mädchen mit flinkem Schritt und glühenden Augen, und Buben, die sich balgend vorüberdrängten. Was die Studenten von Heidelberg betrifft, so waren leider gerade jetzt Ferien und zerfallen sie allerwärts in solche, die es wirklich sind und in solche, die es heißen. Aber der Gegensatz tritt hier schärfer hervor, als in großen Städten, wo der Ausprägung des studentischen Elementes die Fülle fremder Elemente im Wege steht. Zu jenen, die nur Studenten heißen, gehören vor allen die, welche ihre Zelte im Bierhaus aufschlagen, die öfter mit

dem Pedell als mit dem Professor in Berührung kommen und auf die Dressur ihres Hundes mehr verwenden, als auf ihre eigene. Aber auch die Übrigen machen sich ihre studentische Freiheit zu nutze, wie man hier auf den Bänken der Hörsäle, die wir besuchten, lesen kann und die gespickt und geschnitzt von Bildern sind, als wären sie das offen liegende Album der Universität selber.

Wir fuhren daher am andern Tage auf einem Salzfloß in sechs Stunden nach Mannheim. Wären wir zu Fuß gegangen, so hätten wir drei Stunden eher dort sein können; auch war diese Parthie zu Wasser keineswegs unterhaltend, denn der Neckar fließt ganz in der Ebene hin und hat bedeutende Krümmungen. Nur die Aussicht auf das Gebirge und die Bergstraße bietet einige Unterhaltung.

Mannheim mit seinen kleinen Häusern ist die regelmäßigste Stadt in Deutschland und ist in hundert großen Quadraten schachbrettartig gebaut. Die Straßen sind aber schmal und imponirten uns wenig. Unser erster Gang war auf den Gottesacker, wo Sand in einem Winkel desselben begraben worden war¹². Abends sahen wir im Theater „Die Belagerung von Corinth“, große Oper von Rossini, welche meisterhaft aufgeführt wurde. Das Theater ist noch jetzt berühmt. Am andern Tag trennten wir uns von Vetter Wilhelm Seyde, der uns bis hierher begleitet hatte, und wir zogen mit freudigen Blicken der Bergstraße zu.

Wer ein Panorama der heitersten Art suchen will, der findet es auf dem Wege von Heidelberg nach Darmstadt. Ich habe ihn später noch mehrmals bereist und mit immer neuem Entzücken genoß ich die Bilder, welche in steter Abwechslung, eines schöner als das andere, an dem Wanderer vorüberziehen. Rechts ist das am Odenwald sich anschließende Gebirge mit seinen Rebengeländen und Fruchtfeldern, welche bis an den Saum der dunklen Wälder reichen, die alle Höhen und Spitzen umhüllen; links ist dem Blick eine weite Fläche geöffnet, welche der Rhein durchströmt und im fernen Hintergrund zieht sich im weiten Halbkreis die blaue Kette der Vogesen hin.

Unzählig sind die Flecken und Dörfer, die bald traulich sich in den Schluchten der Berge verstecken, bald breit und anmutig in die Ebene sich lagern, umgeben von zahlreichen Obstpflanzungen und üppigen Fluren. Jeden Hügel am Wege,

¹² Carl Ludwig Sand (geboren 1795 in Wunsiedel, gestorben 1820 in Mannheim) war ein radikaler deutscher Burschenschafter und der Mörder August von Kotzebues.

jede Höhe im Gebirg schmückt die Ruine einer Burg oder eines Klosters, Zeugniß gebend, wie schon in früheren Zeiten den naturfrohen Sinn der Menschen die Schönheit der Gegend gefesselt hat. Darmstadt selbst hat keine Ansprüche auf eine reizende Lage. Es ist in einer Sandebene gebaut, deren unangenehme Monotonie nicht einmal durch Fruchtbarkeit gemindert wird. Die Altstadt ist winklig und der größere Theil neuerer Entstehung besteht aus Häusern in einerlei Styl; die Straßen sind unverhältnißmäßig breit und man sieht wenig Menschen.

Am andern Tag fuhren wir mit einem herrlichen, zufällig leeren Einspänner nach Mainz. Leider brach unterwegs 1 Achse. Die wurde zwar nothdürftig repariert, unsere Räder blieben aber immer windschief und wir mußten ganz langsam fahren, so daß wir in Nierstein am Rhein in der großen Linde uns recht gemächlich ausruhen konnten.

Gegen Abend erst kamen wir nach Mainz, wo wir in einem kleinem Gasthaus „Zur Stadt Frankfurt“ abstiegen. Die Stadt ist alt und winkelig und gehört unstrittig zu den geschichtlich merkwürdigsten Orten am ganzen Rhein. Ihre strategisch wichtige Lage zog zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit der den Rhein gerade beherrschenden Völker auf sich.

Der Dom mit seinen zerschossenen Thürmen, die Statue Gutenbergs und der Kästrich, von dessen Terrasse man einen weiten Umblick auf den Rhein und die Umgegend hat, wurden von uns zuerst besucht. Dann gingen wir zu Fuß weiter nach Bingen, wo der Rhein von den beiden hohen Ufern zusammengedrängt wird. Die Straße ging fortwährend entlang des Flußes und fast auf allen Höhen thronen die Trümmer von alten Burgen. Wir konnten uns nicht sattsehen und bei jeder Wendung des Flußes erhielten wir immer wieder neue Bilder.

Die kleinen Städte Bacharach und Oberwesel sind alterthümlich durch ihre Wartthürme und Mauern und gehören zu den malerischsten Punkten des Rheines. Hinter St. Goar, in dessen Nähe der berühmte Lurleyfelsen liegt, kehrten wir in dem kleinen Örtchen (Bad) Salzig ein, das durch seine Obstcultur weit und breit bekannt ist. Der Abend am Fluße und die vergoldeten Spitzen der Ruinen und Höhen werden mir unvergeßlich bleiben. Am andern Tag ging´s immer wieder zu Fuß über Boppard nach Braubach und Stolzenfels. Die Burg war damals noch als Ruine berühmt.

Unser Geld wurde klamm. Wir waren bereits fünf Wochen unterwegs und beschlossen, auf dem kürzesten Weg und gerade dem Breitenkreis auf der Karte zu folgen. Das Unternehmen war jedenfalls riskant, doch setzten wir es richtig durch und kamen ohne großen Aufenthalt in acht Tagen zu Hause gesund und wohl wieder an. Von Lahnstein ging's im herrlichen Lahnthal über Ems, Nassau nach Diez, wo wir übernachteten. Von da über Limburg nach Gießen und Fulda. Da von hier aus keine directe Straße nach Meiningen führte, so mußten wir nun Fußwege über die Dörfer benutzen. In Meiningen trafen wir einen reiturfahrenden Lohnkutscher, der uns bis Hildburghausen fuhr. Der Weg über den Thüringer Wald nach Eisfeld und Saalfeld war höchst beschwerlich, doch trafen wir pünktlich über Zeulenroda in Greiz ein und beschlossen unsere Tour, indem wir über Werdau und Zwickau nach Hause eilten.

1833, am 11. October Nachmittags gegen fünf Uhr starb mein guter Vater, nachdem er ohngefähr sechs Wochen bettlägerig geworden war, an Entkräftung. Da gerade in diese Zeit die Universitätsferien fielen, so konnte ich durchaus nicht vom Hause weggehen.

1834. Monat September. Ich beabsichtigte, zu Michaelis das Universitätsexamen zu machen und hatte daher genug zu thun, mich dazu vorbereiten. Ich wußte auch nicht, ob ich glücklich durchkommen würde und hatte daher an eine Reise nicht gedacht.

7.

Winter 1835.

Nachdem ich glücklich das Examen überstanden und die dritte Zensur erhalten hatte, kehrte ich in meine Vaterstadt zurück, um zuvörderst auf dem dasigen Stadtgericht als Acceßist die praktischen Arbeiten zu lernen. Neben meinem Platz saß der Copist Schmidt, der mir die ersten Handgriffe beim Aktenheften und so manches Andere lernte, so daß ich mit ihm bald näher bekannt wurde und später sogar ein wahres Freundschaftsbündniß schloß. Wir haben in späteren Jahren mit einander und dann mit unsern Kindern die schönsten Partien um Chemnitz gemacht.

Meine Vaterstadt fing an, durch den seit einigen Jahren eingetretenen Zollverein rasch zuzunehmen. Die Wohnungen langten nicht mehr zu und am untern

Theile des sogenannten Angers wurden gegen zweihundert neue, einstöckige Häuser in einem Jahre erbaut. Alte und neue Zeit gleichen sich wie Ruhe und Bewegung. Alles kam in's Treiben, Herrschaft und Eigenthum, Ideen und Meinungen, Handel und Gewerbe.

Auch ich kam in Bewegung und reiste mit Freund Wilhelm Seyde, der jetzt, als Reisender für das Haus Thomas Frères in Avignon, in Berlin zu thun hatte, zugleich mit August Kühn und Ferdinand Schink per Extrapost dahin, und zwar Ende Februar 1835.

Durch den Tod meines Vaters war ich in den Besitz meines väterlichen Erbtheils gekommen und war dadurch anfangs ein wenig zu freigebig in meinen Ausgaben, sonst würde ich wohl diese Reise nicht, wenigstens zu einer günstigeren Jahreszeit, unternommen haben. Ohne Aufenthalt fuhren wir über Leipzig, Delitzsch, wo Freund Seyde einen Geschäftsgang abzumachen hatte, über Potsdam nach Berlin, wo wir im Kronprinz in der Königstraße einkehrten.

Die Winterzeit bringt stets in Berlin einen gesteigerten Verkehr hervor. Die Kaufläden locken mit ihren prächtigen Schaufenstern und die Theater und Kaffeehäuser sind besuchter als je. Freilich mangelt es aber in Berlin gar sehr an Gelegenheiten des Zusammenkommens und die Theater sind nicht dazu geeignet, irgendeine Geselligkeit zu vermitteln, weil sie keine Foyers haben, in denen man die Zwischenakte zur Unterhaltung benutzen könnte. Die Logen und Balconplätze sind aber zu eng, um Besuche darin zu machen und man kann von Glück sagen, wenn man sich im Gedränge des Ausgangs zusammenfindet, um noch eine kleine Session im Café Josti oder im Colosseum zu verabreden. Die Vorstellungen im Schauspielhause, wo „Antigone“ von Sophocles fast täglich gegeben wurde, fanden größeren Anklang, als die in dem düstern Opernhause, wo damals die Oper „Ferdinand Cortez“ von Rossini bei vollem Hause gegeben wurde und wo eine solche Hitze war, daß man in den öden, häßlichen Corridoren umherirren mußte. Es wäre allerdings geboten, daß in Berlin bessere Einrichtungen für die Ventilation und die Eleganz des ersten Opernhauses geschaffen würden.

Auch ist es sehr schwer, in Berlin Bekanntschaften zu machen und die Stadt leidet überhaupt an einer so schwer zu besiegenden Exklusivität, daß es Familienkreise giebt, die sich mit einer Art Wuth vor Fremden abschließen und ihre

Genüße Andern mißgönnen. Ein bißchen mehr Nächstenliebe wäre gewiß allen Theilen von Nutzen; die Freude des Gebens und Mittheilens ist ja an und für sich schon ein Genuß.

Im Schlößchen Monbijou hinter dem alten Museum war damals das Ägyptische Cabinet aufgestellt und der Castellan gab über den Haushalt, die Sitten und Gebräuche der Ägypter eine so spezielle Erklärung, daß Ferdinand Schink sozusagen ganz weg war. Im Museum am Lustgarten, das von Schinkel erbaut ist, befand sich damals die Gemäldegalerie, die jedoch uns wenig ansprach. Desto mehr gefiel uns im Wilhelmstädtischen Theater (heute Deutsches Theater) die Posse „zu ebener Erde und im ersten Stock“, welche auch in Chemnitz zu jener Zeit, aber freilich nicht so splendid gegeben wurde.

Gauner und Spitzbuben giebt es in Berlin wie in jeder großen Stadt. Gaunerei wächst auf dem Sumpfboden derselben. Es ist eine Art Krieg gegen die Einfalt; ein Fallenstellen für Leichtgläubige, als halte sich der Gauner für berufen, seinen Witz auf Kosten Anderer zu üben und durch diese Schlaueit den Unerfahrenen schnell mit dem Geist der Civilisation und den Gefahren der Großstadt bekannt zu machen.

Glücklich war es, daß wir keine Damen bei uns hatten, denn die Beispiele von Rohheiten und Ausschweifungen aller Art wurden immer häufiger. Wir fuhren daher nach drei Tagen zurück nach Leipzig, wo wir mit dem Baumeister Siegel, den ich während meiner Studentenzei kennen gelernt hatte, im Hotel de Prusse einen famosen Ball mitmachten. Im Theater wurde ebenfalls die Posse: „zu ebener Erde und im ersten Stock“ gegeben, allein lange nicht so glänzend als in Berlin.

In Altenburg wurde noch ein feines Abschiedsessen an der Table d'Hôte im Hotel zur Stadt Gotha gegeben, um nur ja soviel als möglich durchzubringen, und dann mit der Extrapost nach Hause gefahren.

8.

Pfingsten 1835.

Ein Vetter, der Öconomiescholar Otto Hübner aus Oschatz, der Sohn des Gerichtsdirector und Advocat Hübner daselbst, kam zum Besuch. Da ich aber bereits mit einem Freund, dem Couleurist Bröking eine Reise nach Dresden und

die Sächsische Schweiz verabredet hatte, so nahm ich den ersteren auf meine Kosten mit.

Meine Eltern hatten eine alte, aber solid gebaute Kutsche zu vier Sitzen, welche meine Mutter aus dem Nachlaß meines Vaters angenommen hatte und zu dessen Andenken behalten wollte. Da wir vier Personen waren und zur Pfingstzeit die verschiedenen Posten überfüllt waren, so nahmen wir extra Postpferde, die wir stets bekommen konnten und was bei vier Personen gar keinen Unterschied im Preise ausmachte, vorausgesetzt, daß man seinen eignen Wagen hatte.

Im Hotel „Zur Stadt Rom“ am Neumarkt erhielten wir ein schönes Erkerzimmer im vierten Stock und besahen an diesem Tage das Grüne Gewölbe und die Gemäldegalerie. Am andern Morgen fuhren wir in die Sächsische Schweiz, und zwar mit zwei alten, blinden Pferden, die die einzigen in Dresden noch aufzutreibenden waren.

Vor unendlichen Zeiten bildete Böhmens hoch ummauerter Kessel ein Binnenmeer, welches die zahlreichen Gewässer nährte, die den Wänden seines Berggürtels entströmten. Einst brach der Fluthen mächtiger Druck die vielleicht von unterirdischem Feuer gelockerte nördliche Scheidewand und zerriß durch das also geöffnete Thor die dahinter liegende Hügellandschaft mit unwiderstehlicher Wuth. Es ergoß sich das entfesselte Element über die Schiefebene Norddeutschlands hinab zum Ocean. Aus dem See wurde Land und Flüsse und Quellen der Bergwände sammelten sich in Böhmens Thälern zum Strom, der in der Richtung, welche des Sees Gewässer genommen hatten, dem Weltmeer zueilte. So entstand die Elbe und so jene wild romantische Gegend voller Schluchten und Felstrümmer, die als Sächsische Schweiz zum Ziel und Sammelplatz so vieler Reisender wurde.

Das Wetter war prächtig und wir hatten daher genug Zeit, um die liebliche Landschaft bei Pillnitz und bei Liebethal und Lohmen mit Ruhe zu genießen. Auf der Bastei blieben wir sitzen, denn es ist ja der schönste Punkt im ganzen Gebirge. Diese Felsenmasse, welche am rechten Ufer der Elbe fast unmittelbar aus dieser in eine Höhe von achthundert Fuß sich emporhebt, hat auf ihrem Gipfel einen Block, der mit einem eisernen Geländer umgeben ist und von welchem man eine überraschende Aussicht hat, die kaum von einer anderen im nördlichen Deutschland übertroffen werden dürfte.

Tief unten windet sich die Elbe an den Felsen hin und gegenüber steigen die Ufer zu einem unregelmäßigen Kranz von Bergen hervor, unter welchem der Rauenstein und der Bärenstein wie riesige Kastelle hervorragen. In der nähern Ferne zeichnen sich der Lilienstein und der Königstein vor allen aus. Abends fuhren wir nach Dresden zurück und traten am andern Tag unsere Rückreise über Meißen an, wo gerade Vogelschießen war. Wir blieben dort bis gegen sechs Uhr und fuhren dann in der kühlen Abendstunde und bei tageshellem Mondschein über Nossen, Hainichen und Frankenberg nach Hause, wo wir früh gegen zwei Uhr eintrafen.

9.

Monat August 1836.

Das constitutionelle Leben ist ein Keim der Zeit und was in der Zeiten Grund am tiefsten wurzelt und zum kräftigsten Baume großwächst, das gedeiht nur langsam und reift nur langsam und reift unter Stürmen. Das kann uns das nahe Österreich am besten lehren.

In Prag sollte der Kaiser Ferdinand als König von Böhmen gekrönt werden und da hierbei Festlichkeiten außergewöhnlicher Art veranstaltet werden sollten, so hatte Freund Wilhelm Seyde, der für sein Haus sehr oft nach Prag reisen mußte, nicht viel Mühe, mich zu einer Reise dorthin zu bereden.

Früh drei Uhr fuhren wir mit dem Lohnkutscher Lindner, welcher erst um zwölf Uhr nachts von Carlsbad zurückgekehrt war, über Zschopau und Marienberg nach Natschung. Hätte ich nur im Geringsten ahnen können, daß dieselben Pferde Tags vorher eine Tour von Carlsbad gekommen waren, ich hätte sofort auf die Fuhre verzichtet. So erfuhren wir erst später von Lindnern selbst, warum seine Pferde nicht recht laufen wollten.

In Natschung (Načetín) wurden wir von Herrn Merkel, der nach dem Tode seines Pflegevaters Klötzer das Geschäft übernommen hatte, freundlich wie immer aufgenommen und mit seinem Geschirr am andern Tag durch den großen Grenzwald nach Görkau (Jirkov) und Comotau (Chomutov) gefahren. Von hier ging's früh sechs Uhr mit dem gewöhnlichen Omnibus über Laun (Louny) und Schlan (Slaný) nach Prag. Der Omnibus war überfüllt mit Juden und eine Frau fragte mich unterwegs ganz naiv: „Sie sind wohl einer von den Verständigen?“

Im Hotel „Zum Schwarzen Roß“ in Prag traf Wilhelm Seyde viele bekannte Agenten und Reisenden und wir wurden noch am ersten Abend zu einem Weinreisenden, Herrn Hartmann, eingeladen, der für das Haus „Manskopf und Sarazin“ reiste und der an demselben Abend mehrere Collegen, Herrn Pietzsch, Herrn Buschbeck und mehrere andere zu einer feinen Champagnerbowle eingeladen hatte. Das Fest dauerte bis gegen fünf Uhr früh und der Oberkellner wollte zuletzt keinen Wein mehr verabreichen lassen.

Da ich vierzehn Tage in Prag bleiben konnte, so hatte ich genug Gelegenheit, mich in der Stadt und der Umgegend umzusehen. Überraschend war das Bild, das sich mir bot, als ich am andern Morgen unter den altersgeschwärzten Thorbogen des Pulverthurms hindurch in die Altstadt trat. Ach, wie ward die Seele des Wanderers wohl unter diesen alten Häusern, jedes mit seinem besondern Schnitt, aber alle zusammen alt und bedeckt mit dem reichen Schmucke aus vergangenen Zeiten, mit Giebeln und Gittern, mit Bildern aus Holz und Stein. Und welche Lust, in diesen Gassen sich zu verlieren, mit Durchgängen, gewölbten Arcaden und Hallen, bunt von dem Menschengewühl der Kleinhändler. Von allen Städten Deutschlands ist Prag unstreitig diejenige, welche sowohl durch ihre alterthümliche Lage den majestätischsten Eindruck gewährt. Im Thal und auf Hügeln in Terrassen erbaut, bietet sie ein unvergleichliches Panorama. Hoch oben am linken Ufer der Moldau thront der Königspalast, der Hradschin, von dem man auf das ungeheure Häusermeer herabblickt.

Diese Lage und die geschichtlichen Erinnerungen gewähren der Stadt einen eigenthümlichen Zauber. Freilich wird derselbe neuerdings etwas verschleiert. Es ist allemal eine Abnormität, wenn in einer Stadt zwei Sprachen gesprochen werden. Früher lebten hier Deutsche und Tschechen friedlich und ruhig nebeneinander und miteinander. Jeder redete, wie ihm der Schnabel gewachsen war. Da kam das Nationalitätsprincip und auf einmal war's aus mit der alten Freundschaft und heute noch sind sowohl Land als Hauptstadt in zwei nationale Lager geschieden, die sich unablässig befehden.

Von diesen Auswüchsen wird aber der jenseits der Moldau gelegene Theil, die historische Kleinseite, durch ihre isolierte, bergige Lage nur wenig berührt. Hier thront noch in unnahbarer Exklusivität der alte Adel. Hier erheben sich die altersgrauen Paläste der Waldstein, Lobkowitz Thun etc. und wie sie alle

heißen mögen, die mit der Geschichte Böhmens und Deutschlands so eng verflochtenen Geschlechter des böhmischen Hochadels.

Während diesseits des Stroms der moderne Verkehr fast fieberhaft pulsirt, herrscht hier Ruhe und Einsamkeit. Kommt man von der lebhaften Altstadt nach der Kleinseite, dann glaubt man sich mit einem Schlage versetzt in ein ganz anderes Jahrhundert. Während drüben, um mit Schiller zu sprechen: „hart im Raume stoßen sich die Sachen“, ist hier noch alles so, wie es vor unendlichen Zeiten war. Hier wächst noch Gras zwischen den Fugen des Pflasters, hier gibt es keine Hotels, keine Theater, keine eleganten Läden, hier sind nur Paläste, Klöster und Kasernen und hier herrscht noch sogenannte gute alte Zeit.

Die Concerte im nahen Carolinenthal, eine Stunde hinter dem Schloß, wo abwechselnd von den Regimentsmusiken „Clam Gallas und „La tour“ gespielt wurden, waren wundervoll; Hofequipagen rollten auf und ab, andere Kutschen mit Wappen am Schlag und goldbetreßten Bedienten folgten, Damen von hohem Rang und altem Adel sitzen darin; doch hätte ich immer noch mehr Luxus unter den vielen Adeligen, welche zum Feste her gekommen waren, erwartet. Ebenso war die Kaiserrevue auf dem Marsfelde, wo die ganze böhmische Reiterei aufgestellt war, nicht besonders glänzend.

Die Evolutionen und Exercitien waren höchst mangelhaft, der Kaiser selbst, ein kleines, schwächliches Männchen, konnte sich kaum auf dem Pferde halten. Was aber in Prag unter den verschiedenen Gestaltungen am interessantesten ist, das ist die Judenstadt, die eine Welt für sich ausmacht. Man befindet sich ganz in einer unverfälscht jüdischen Atmosphäre und man ist hier vollkommen in einer jüdischen Stadt mit Straßen, die jüdische Namen haben mit zahlreichen Synagogen und so vielen jüdischen Gesichtern, die alle ein ganz anderes Aussehen haben: kleine Kinder mit großen, schwarzen Augen sitzen auf den Schwellen von Häusern, die so alt sind wie die Bundeslade; Jünglinge mit spitzen Bärten lehnen an den Pfosten ihrer Thüren; junge Mädchen, einige von denen von recht orientalischer Schönheit, dunkel, doch lieblich wie Zedernholz, blicken aus schnörkelreichen Fenstern; Mütter von behaglicher Fülle, Greise von ehrwürdigem Aussehen, Krüppel mit einem humoristischen Zug von Verschmitztheit, bewegen sich in den engen Straßen und Durchgängen hin und her, mitunter mit Kindern auf den Armen, mit Kleiderbündeln über den

Schultern, in diesen engen Gassen, die so eng sind, daß man oben zuweilen keinen Himmel und unten zuweilen keinen Stein sieht, denn sie sind zu kothig.

Nachdem wir vierzehn Tage lang alle Tage Vergnügungen aller Art gehabt und täglich neue Bekanntschaften unter den vielen Künstlern und Malern, z. B. Johann Strauß, Kunst und anderen gemacht hatten, reisten wir über Iglau (Jihlava) mit der damaligen Eilpost nach Wien. Unterwegs trafen wir beim Abendessen zwei Herren, von denen der eine der bekannte Buchhändler Mittler und der andere ein Privatmann namens Minder aus Berlin war. Wir wurden mit denselben so vertraut, daß von nun an die Reise gemeinschaftlich zu machen beschlossen wurde.

In Wien logirten wir in der Leopoldstadt im „Lamm“, das damals das erste Hotel sein sollte. Uns dreien, außer Seyde, wollte es nicht recht gefallen; die Kellner, welche die silbernen Löffel aus den schmierigen Taschen hervorsuchten, sahen schäbig aus. Sofort am andern Tag wurde ein Gang durch die Stadt gemacht. Die Straßen sind zwar in der inneren Stadt sehr eng und winklig, doch merkt man sofort, daß es eine wahre Großstadt ist und eine Menge jener kleinen, bunten Bilder bietet, welche im Zusammenhange das großstädtische Leben ausmachen. Es ist die mannigfaltige, unerschöpfliche, mit jedem Tag sich stets in eigenthümlicher Form erneuernde Reihe von Erscheinungen, welche das Herz theils rühren, theils erheitern, welche Spott und Mitleid, Zorn und Behagen erregen und die man wohlgefällig als Gesamtspiegelbild der Zeit in einer großen Stadt anerkennt, die ihre alle Welt beeinflussenden Anregungen schürzt, verknotet und fortwirken läßt.

Es giebt in der Gegend von Wien so viele Lust-Örter, daß man Foliobände mit ihrer Beschreibung ausfüllen könnte. Einer der vornehmsten ist das kaiserliche Lustschloß Schönbrunn. Es ist groß und im edelsten Styl erbaut. Der größte Theil des Gartens ist auf altfranzösische Art mit hohen Hecken, beschnittenen Alleen und Kulturen geziert, die eine imponirende Wirkung hervorbringen. Auf der rechten Seite des Gartens befindet sich die kaiserliche Menagerie, welche in einem regelmäßigen Cirkel mit strahlenmäßig auslaufenden Gängen erbaut ist, deren jeden am Ausgang ein eisernes Gitterthor verschließt. Man übersieht sie mit einem Blicke von dem in der Mitte angebrachten Pavillon. Unter mehreren ausländischen Thieren sahen wir einen bengalischen Tiger, einen Leoparden, eine Hyäne, zwei Bären, und ein Känguruh und mehrere Adler und

Papageien; doch schien es, als ob die Thiere an Heimweh litten; viele Zellen standen leer. Nachdem wir den Park von Schönbrunn besichtigt und in Grinzing ein feines Concert von Joh. Strauß mit angehört hatten, fuhren wir an einem schönen Herbsttag nach der Brühl, einem an Naturschönheiten reichen Felsenthal, welches dem Plauenschen Grunde bei Dresden ähnelt und circa drei Stunden von Wien entfernt ist.

Die letzten Abhänge der nördlichen Kalkgebirge reichen bis an den Donaufluß und bieten prächtige Abstecher. Über Heiligenkreuz, dem ältesten Cisterzienserkloster in Österreich, fuhren wir dann durch das herrliche Helenenthal nach Baden. Die Stadt verdankt ihren Wohlstand größtentheils den warmen, schon den Römern bekannten Schwefelbädern. Außerdem wimmelt es an Sonn- und Feiertagen von Besuchern aus Wien und zahlreiche Landhäuser zieren die Gegend. An der Ecke des Grabens und der Kärntner Straße fiel uns ein altes Wahrzeichen auf, welches von vielen außer Acht gelassen wird, denn nicht allein, daß es in einer Nische angebracht ist, so wird es auch noch durch den Aushang eines Garderobengeschäfts halb verdeckt. Niemand konnte uns sagen, was der alte Baumstamm voller Nägel zu bedeuten habe, bis wir zufällig erfuhren, daß er zum Gedächtniß dienen solle, daß hier früher Wald gestanden habe, dessen letzter Baum hier erhalten blieb. Jeder einwandernde Schlossergeselle mußte in diesen Stamm einen Nagel schlagen und so sieht man jetzt vor Nägeln keine Spur des Holzes mehr.

Am andern Tag bestiegen wir den Stephansthurm, der eine weite Aussicht bietet, um die Schlachtfelder von Aspern und Wagram zu besehen¹³. Der Thurm selbst ist bis zur Spitze aus Quadern erbaut und mit den mannigfaltigsten Steinierrathen geschmückt, indeß ist der Gesamteindruck mehr der einer Thurmspitze, als eines selbstständig entwickelten Baues. Bei Besichtigung der Kirche fiel uns auf, daß sie geradezu als Straße benutzt wurde, denn marktthätig wandert Jeder, unbeladen oder beladen mit Paketen durch die Mitte des gewaltigen Gotteshauses an den still Andächtigen vorüber, um sich den Weg um dasselbe herum abzukürzen. Der gute Katholik macht wohl seine Verbeugung, eilt aber geschäftig weiter. So läuft der Strom der geschäftigen Welt den ganzen Tag,

¹³ In der Schlacht bei Wagram am 5. und 6. Juli 1809 besiegten Napoleons französische Truppen Erzherzog Karl von Österreichs österreichische Armee in der Nähe von Wien.

während am Altar die Messe gelesen wird. In der That eine Nonchalance sondergleichen, die ich später in Italien noch weit außergewöhnlicher zu sehen Gelegenheit hatte.

Das bürgerliche Zeughaus gleicht ziemlich der Rüstkammer in Dresden, uns intresirte vor allem der Bergstock, den Andreas Hofer gehabt hat.

Der Prater ist eigentlich eine große Insel und fünf Alleen durchschneiden denselben in verschiedene Richtungen; er machte durchaus nicht den Eindruck, den man erwartet hatte. Die Kaffeehäuser sind wenig elegant und im Wurstelprater entfaltet sich in den Wein- und Bierschänken zuweilen ein Leben, das die untersten Volksklassen der Wiener kennzeichnet. Dagegen ist der wilde Prater reich an schönen Parthien und mit uralten Eichen und Linden bewachsen. Rudel von Hirschen und Rehen weiden auf den Grasplätzen und sind so zahm, daß sie aus der Hand das Futter fressen. Aber eben deswegen hat sich auch das Edle und Geschmeidige bei diesen Thieren verloren, denn sie sind so dick und träge, wie die gemästeten ungarischen Schweine.

Da wir nicht viel Zeit hatten, oder da unser Reisebegleiter aus Berlin nicht länger in Wien bleiben wollten, so fuhren wir mit dem Dampfschiff, welches damals seit kurzer Zeit erst im Gange war, nach Preßburg (heute slowakisch Bratislava). Der Weg dahin zu Wasser ist bei der großen Ebene und den flachen Ufern etwas eintönig und die Stadt gleicht gegenwärtig mehr einer stillen, österreichischen Landstadt. Die Aussicht vom Schloßberg auf die weiten Ebenen und die Windungen der Donau sind noch das Beste, was die Stadt den Reisenden zu bieten vermag.

Unterhalb Preßburgs sind die Ufer der Donau so flach, wie auf der Strecke von Wien bis Hainburg. Einzelne Ochsenherden am Land und ganze Colonien von

Wassermühlen sind die einzigen Gegenstände, welche zuweilen eine Abwechslung in die weite Landschaft bringen. Bei Komorn¹⁴, Gran¹⁵ vorbei nach Weizen (ungarisch Vác). Von hier an treten die Ufer wieder näher zusammen. Hinter Altofen, welches von prächtigen Weinbergen umgeben ist, tritt plötzlich die lang am Ufer hingestreckte Stadt Pesth mit den glänzenden Palästen hervor, während Ofen zu rechten sich an den Hügel hinan zieht, der auf seiner Krone die Festung und das königliche Schloß trägt¹⁶. Bei Sonnenuntergang ein Anblick von wunderbarer Schönheit.

Glücklicher Weise trafen wir am andern Tag einen Verwandten, Vetter Heydrich aus Chemnitz, der in einem kaufmännischen Geschäft dort als Buchhalter angestellt war und uns den ganzen Tag herumzuführen sich erbot. Vor hundert Jahren war die Stadt noch ein unbedeutender Ort, gegenwärtig aber ist sie die wichtigste ungarische Handelstadt. Der elegante und der gewerbliche Verkehr in der Weizengasse, deren Schauläden mit den Pariser und Wiener wetteifern, sowie der Flußverkehr an der Donau machen diese Straße zu der belebtesten. Im adeligen Casino La Sienna an der Donau wurde von den besten Sorten Wein gekostet, so daß wir per Wagen in die Anlagen zum Stadtwaldchen fahren mußten. Am Nachmittag bestiegen wir den Blocksberg in Ofen (Gellért-Berg) und besuchten abends das Kaiserbad. Am Fuß des Berges entspringen aus den steilen Kalksteinfelsen drei starke Quellen, welche schon von den Türken zu Bädern eingerichtet wurden. Neuerdings sind elegante Kaffeehäuser dort entstanden. Auch giebt es im untern Stock ein Armenbad, das von beiden Geschlechtern zugleich benutzt wird und bei dem lockeren Lebenswandel der Ungarn und aller Nachbarvölker gar keinen Anstoß findet.

Da Freund Heydrich uns auf die ungarische Bauerpost, welche die Stelle der Extrapost bei uns einnimmt und durch ihre colossale Schnelligkeit berühmt ist, aufmerksam machte, so beabsichtigten wir, mit derselben am heutigen Abend

¹⁴ Komorn (ungarisch Komárom, slowakisch Komárno) ist der deutsche Name für heute zwei getrennte Städte, die auf den gegenüberliegenden Ufern der Donau in Ungarn und der Slowakei liegen und aus der Teilung dieser Stadt durch den „Friedensvertrag“ von Trianon nach dem Ersten Weltkrieg entstanden sind. Ungarn musste damit zur Kenntnis nehmen, dass zwei Drittel des Territoriums des historischen Königreichs verschiedenen Nachbar- und Nachfolgestaaten zugeschlagen wurden. Die ungarische Delegation unterschrieb den Vertrag unter Widerspruch am 4. Juni 1920.

¹⁵ Das ist die deutsche Bezeichnung der Stadt Esztergom in Ungarn, die früher Hauptstadt war, heute Grenzstadt ist.

¹⁶ Budapest entstand im Jahre 1873 durch Zusammenlegung von drei zuvor selbständigen Städten: Buda (deutsch Ofen), Óbuda (Alt-Ofen) und Pest (Pesth).

nach Wien zurückzureisen. Wir mußten deshalb einen viersitzigen Wagen miethen und zur Nacht zwölf Uhr die Pferde bestellen. Bei dieser Gelegenheit kamen wir untereinander in Streit, indem Minder noch einen Tag länger, Herr Mittler aber durchaus abreisen wollte. Minder hatte nicht ganz Unrecht. Ein einziger Tag ist für Pesth zu wenig und wir Alle könnten noch einen Tag daran wenden. Weil wir drei Andern auf die Seite des Herrn Mittler traten, so mußte Minder nachgeben, was natürlicher Weise eine unangenehme Störung verursachte, die auch durch das ungewöhnliche schnelle Fahren mit den halsbrechenden Bewegungen und dem Schaukeln der Kutsche nicht ausgeglichen wurde.

In neunzehn Stunden waren wir wieder in Wien, was bei der ungeheuren Entfernung viel sagen will. Dort angekommen, trennten wir uns und ich fuhr mit Freund Wilhelm Seyde über Brünn nach Prag zurück, nachdem mir Herr Mittler die Summe von 200 Thalern, ohne mich genau zu kennen, coulanter Weise zur Rückreise vorgestreckt hatte.

Die Fahrt mit dem Omnibus von früh sechs Uhr bis nachts zwölf Uhr, wo wir in Brünn ankamen, werde ich nie vergessen und mich dauern noch heute die mageren Gäule, welche, ohne viel Hafer zu erhalten, diese colossale Tour zurücklegten.

II.

Monat August 1837.

Das Leben in Chemnitz wurde von Tag zu Tag lustiger, die Geschäfte gingen immer flotter und wenn ich mich nicht rechtzeitig genug zurückgezogen hätte, würde ich vielleicht vor der Zeit, wie viele Andere, untergegangen sein. Ich beschloß daher mich aus diesem üppigen Leben zurückzuziehen und auf einige Jahre Chemnitz ganz zu verlassen. Sobald ich meine schriftlichen Arbeiten zur Prüfung meiner juristischen Fähigkeiten beendet und dieselben beim Gerichtsamt Augustusburg eingereicht hatte, packte ich meinen Koffer und nahm Abschied von den Meinigen auf längere Zeit.

Ich kann bestimmt behaupten, daß diese längere, fast drei Jahre von Hause anhaltende Abwesenheit in der Fremde und unter fremden Leuten für mich von ganz außerordentlichem Nutzen gewesen und für mich von dieser Zeit ein ganz

neues, anderes Leben aufgegangen ist. Deshalb ist es auch ein zweiter Abschnitt meines Lebens.

Da ich bereits in meinen Notizen über meine Reisen in Frankreich, England, Italien und Griechenland speziellere Angaben gemacht habe, so kann ich mich hier kürzer fassen und bloß im Allgemeinen die Routen und die Orte angeben, welchen ich gefolgt bin.

Ich beabsichtige jedoch auch hierüber später ein besonderes Capitel zu schreiben, obschon ich nicht weiß, ob es je vollendet werden wird. Freund Freiberg, Actuar im Gerichtsamt Augustusburg, wünschte mich auf meiner Reise auf einige Wochen zu begleiten und wir trafen einander verabredetermaßen in Plauen, von wo wir am 15. August 1837 über Hof, Baireuth, Nürnberg und München abreiseten.

Das Reisen war damals nicht so bequem wie jetzt. Die elenden, schwerfälligen Postwagen konnten kaum von den Postgäulen fortgezogen werden. Über Augsburg, Memmingen nach Lindau. Freiberg wurde unterwegs krank und mußte in Bad Lerchenau drei Wochen die Cur gebrauchen. Für mich war dieser Aufenthalt höchst angenehm, da der Bodensee und dessen Umgebung soviel Reize entfalten; dazu kam noch der freundliche Empfang in der Familie Gruber in Lindau. Das Besteigen des Pfänders und des Gebhardsberges bei Bregenz werde ich nie vergessen.

Von Lerchenau in die nahe Schweiz. Über Altstätten, Appenzell, Weißbad, Wildkirchli, Werdenberg, Sargans, Walenstadt, Zürichsee nach Kloster Einsiedeln. Über den Haken und Wilden nach Schwyz, auf den Rigi, hinab nach Küssnacht. Luzern und Zürich, an den Rheinfall bei Schafhausen. Mit der Post über Sigmaringen, Donaueschingen nach Offenburg, Straßburg, Baden-Baden, Karlsruhe, Heidelberg, auf den Melibokus, nach Darmstadt und Mainz. Zu Fuß nach Wiesbaden, Rüdesheim, Aßmannshausen und Coblenz. Zurück über Ems, Nassau, Schwalbach nach Frankfurt. Hier trennte ich mich von Freund Freiberg und es war hohe Zeit; denn einestheils hatte er kein Geld mehr, andernteils paßten wir gar nicht für einander. Er konnte nicht marschieren und wollte auch sich nicht anstrengen. Dazu kam sein fortwährendes, körperliches Leiden.

Mit der Courierpost über Zweibrücken, Forbach, Metz, Châlons, Épernay nach Paris, wo ich am 18. October 1837 ankam. Mit Friedrich Seyde dort im sechsten Stock am Boulevard Montmartre eine Wohnung ohne Möbel. Viele Bekannte dort getroffen. Die Affaire mit Dohrin 1838.

1. März 1838. Mit Dr. Dester über Boulogne nach London. Privatwohnung am Eaton Square. Sechs Wochen dort. Über Birmingham, Liverpool nach Manchester, wo ich Herrn Preller von Chemnitz aufsuchte. Von Liverpool per Dampfer nach Dublin, wo ich von Herrn Battersby, den ich in Paris kennen gelernt hatte, überall herumgeführt wurde. Mit der englischen Post nach Belfast, im Hotel Commercialroom, per Dampfer nach Glasgow. Viel Nebel dort. Zu Fuß an das Loch Katrine bis Stirling, wo Maria Stuart zur Königin von Schottland gekrönt wurde. Von der Zinne des Schlosses herrliches Panorama über die schottischen Hochgebirge; dann nach Edinburgh, Newcastle, York und Hull per Dampfer; zurück nach London, wo ich Friedrich Seyde und Dr. Neubert traf.

Mit dem Dampfschiff nach Rotterdam, Haag und Amsterdam. Per Drucksuite über Utrecht nach Arnheim, von wo das Dampfschiff uns nach Düsseldorf brachte. Von da Abstecher nach Elberfeld und zurück nach Cöln. Über Aachen, Verviers nach Lüttich und per Eisenbahn nach Brüssel, wo ich am Pfingstheiligabend ankam. Hinaus nach Waterloo und wieder nach Paris, wo ich bis Ende December bei Madame Robert in Pension blieb. Es war ein nasser, kalter Sommer.

In Lyon traf ich Freund Schimpf aus Penig und in Avignon Freund Herfurth aus Chemnitz. Von Marseille nach Genua, Livorno, Civitavechia und Neapel.

4. Januar 1839. Ankunft in Neapel, Aufsuchen des Veters Götzloff, herzlicher Empfang bei demselben. Bekanntwerden mit Dr. Julius Friedlaender aus Berlin. Fußtour nach der Hundsgrotte (heute nicht mehr zugänglich), Bajae (altrömischer Badeort bei Neapel). Per Gondel nach Procida, Ischia und zurück nach Pozzuoli und Neapel. Mit Dr. Friedlaender und Abeken¹⁷ auf den Vesuv, nach Pompeji und Herculaneum.

¹⁷ wohl Heinrich Johann Wilhelm Rudolf Abeken, evangelischer Theologe und preußischer Diplomat, * 19.8.1809 Osnabrück, † 8.8.1872 Berlin.

Februar 1839. Wegen anhaltenden Regens nach Castellammare (di Stabia) und Sorrent mit Dr. Friedlaender, wo wir drei Wochen verblieben. Über Vico (Equense) nach Salerno und Paestum. Zurück nach Amalfi und Sorrent, Capri, Blaue Grotte und Neapel.

März 1839. Über Capua mit Omnibus in drei Tagen nach Rom. vierzehn Tage dort; Nach dem Osterfest mit Graf Zaturski, Zachrison, Oldecop, Dr. Friedlaender nach Neapel, hinüber nach Palermo, Monreale, wo wir den Architect Bothen aus Dresden trafen. Mit demselben und Friedlaender per Maulesel unter Leitung des Führer S. Tomaro Reise um die ganze Insel Sizilien.

Über Termini (Imerese), Cefalù, (Capo d´) Orlando nach Messina. Taormina und Catania.

Dort trafen wir wieder Zaturski, Oldecop und Zachrison und bestiegen mit ihnen den Ätna. Nach Syracus und Besuch beim ersten Dichter Siziliens, Herrn Baron (Marchese) Landolina, in dessen Garten der deutsche Dichter (August Graf von) Platen begraben ist (gestorben 1835 in Syrakus). Über Alicante nach Girgenti (Agrigento), Sciacca, Alcamo, Segesta nach Palermo. Dort geben wir unsere Empfehlungen an den Duca Serro di Falco und Principe Trabia ab, wo wir überall gut aufgenommen wurden. Zurück nach Neapel und Rom.

1. Juni 1839. Mit Dr. Friedlaender Unterkommen in der Casa Buti in Rom. Per Esel nach Tivoli, Subiaco, Praeneste (Palestrina) und Frascati. Fleißig mit Friedlaender gearbeitet und täglich früh und abends die verschiedenen alten und neuen Sehenswürdigkeiten aufgesucht.

1. August 1839. Abreise allein von Rom. Über Spoleto, Narni, Terni, Foligno nach Perugia in die Casa Zanetti, wo ich die Bekanntschaft der Historienmaler (Karl von) Blaas aus Nauders in Tyrol und (Melchior) Paul (von) Deschwanden aus Stans machte. Über Arezzo nach Florenz. Dort blieb ich vier Wochen und lernte den Architekturmaler (Alexander) Herrmann aus Glauchau kennen. Von da über Pisa, Lucca, Pistoia, Bologna, Modena, Parma, Piacenza nach Mailand. Die große Alpenkette schaute so freundlich herüber und zog mich hinüber nach Como, Bellinzona, Airolo, hinauf nach dem Hospiz auf den St. Gotthard.

Über die Furka am Rhonegletscher, wo ich Dr. Bremer aus Stralsund traf und mit demselben über die Grimsel ging.

Durch das Oberhaslithal nach Meiringen, über die Große Scheidegg nach Grindelwald, Lauterbrunnen und Interlaken. Über Bern nach Freiburg (im Üechtland oder Fribourg in der Schweiz), Genf, Sallanches und Chamonix hinauf aufs Eismeer (Mer de Glace); zurück nach dem Thal von Chamonix und über den Tête-Noir nach Martigny, Brieg, über den Simplon nach Domodossola und Arona. In Sesto Calende an der österreichischen Grenze zurückgewiesen worden. Hinab nach Turin und zurück nach Arona; über den Lago Maggiore nach Bellinzona und über den Splügen nach Chur, Rorschach, Constanz, Ulm, Regensburg, Pilsen, Prag und Dresden, wo ich ganz zufällig nach zweieinviertel Jahren meine Mutter und Schwager Schreckenbach traf und mit denselben auf der soeben fertig gewordenen neuen Eisenbahn nach Leipzig fuhr und dort drei Tage verblieb.

1.

1840, Juni 29.

Reise zum (300 jährigen) Buchdruckerfest nach Leipzig. Eine Reise von Chemnitz nach dort war damals etwas anstrengender und man mußte sich mit dem Allernöthigsten versehen, da unterwegs auf den Stationen in Penig und Borna außer dünnem Kaffee nicht viel zu haben war. In Leipzig traf ich Freund Freiberg wieder, der inzwischen zum Polizeiassessor avanciert war. Ich logirte damals bei meinem Vetter, dem studiosus juris Otto Hübner, welcher in einem Erkerhause in der Hainstraße wohnte.

Der letzte Tag des Festes war für mich der fidelste. Das Herabsteigen aus unsrer Wohnung auf einer Leiter am Tage, weil der Hauswirth die Hausthür verschlossen hatte, das Erwachen am andern Morgen in einer fremden Stube, auf einem fremden Canapé, zugedeckt mit einem rothseidnen Domino¹⁸ des stud. Behr aus Gera wird mir unvergeßlich bleiben. Nachdem ich am Sonnabend früh noch ein warmes Bad genommen hatte, fuhr ich mit der neuen Eisenbahn nach Dresden. Unterwegs, im Vorüberfahren bei Machern, wo der Zug einige

¹⁸ Wikipedia: Ein Domino ist ein etwa wadenlanger, meist schwarzer Umhang ohne Ärmel, aber mit Kapuze. Ursprünglich gehörte der Domino zur Kleidung von Geistlichen in Italien. Ab dem 16. Jahrhundert wurde er jedoch auch häufig als verhüllende Tarnung gebraucht, wenn man heimlich zum Rendezvous ging.

Minuten hielt, sah ich plötzlich das geliebte Jettchen Trübenbach aus Püchau auf der Station zum ersten Mal nach drei Jahren wieder.

Die Mysterien des Liebeszaubers sind aus Nichts gewoben. Wenn wir uns verlieben, so geht's nie so verstandesmäßig zu, daß man den Prozeß mit Händen ergreifen kann. Ein freundlicher Blick aus den Augen schmilzt das Eis unsrer Junggesellenphilosophie. Wenn aber die Gestalt erscheint, welche für immer unsre ganze Seele gefangen nimmt, so vergessen wir alles, was wir erlebt und gelernt haben. Es giebt nichts mehr als das geliebte Wesen, ihre himmlischen Augen und ihren Blick, der uns die Erdschwere nimmt.

In Dresden blieb ich mehrere Tage, besah die Mengs'schen Gypsabdrücke¹⁹ und fuhr eines schönen Morgens mit der Eisenbahn zurück nach Niederau (bei Weinböhla, östlich von Meißen), um von da über Meissen und Nossen zu Fuß weiter zu gehen. In Meissen schlenderte ich den Domberg hinan und besah die herrliche gothische Kirche. Schlanke Säulenbündel und himmelhohe Spitzgewölbe zieren den wundervollen Bau und die Aussicht von der Plattform auf die nahe und ferne Umgebung war an jenem Morgen unbeschreiblich. Dagegen war der Fußweg auf der hohen Straße nach Nossen höchst langweilig, da kein einziges intressantes Dorf unterwegs angetroffen wurde.

Als ich endlich eine Stunde ohngefähr vor Nossen beim Gasthof an der Straße in Wendischbora nach dem Fußweg fragte, der nach Freiberg führen sollte, wo die Post nach Chemnitz um vier Uhr nachmittags gewöhnlich abfahren mußte, gesellte sich ein junges kräftiges Mädchen zu mir, die ebenfalls nach Freiberg gehen wollte und die mir erklärte, daß sie den Weg genau kenne.

Indem die Reisende so sprach, schien sie mir ganz verwandelt, ihre an sich nicht schönen Züge belebten sich auf pikante, anreizende Weise und ihre Stimme fiel so angenehm in's Ohr, daß ich mich unter allen Umständen für sie interessirte. Das Zutrauen, das sie mir schenkte, bestach mich vollends und so gewährte ich mit Freuden, was ich ihr doch nicht abschlagen durfte, selbst wenn sie mir mißfallen hätte. Wer war denn das Mamsellchen? Auch wäre es wohl angebracht

¹⁹ Anton Raphael Mengs, 1728-1779, sächsischer Hofmaler. Er gilt als der bedeutendste deutsche Maler des 18. Jahrhunderts und als Mitbegründer des europäischen Klassizismus.

gewesen, wenn wir uns einander vorgestellt hätten; doch unterblieb dies, wenigstens der Form nach, und nur ganz allgemach und bruchweise löste sich das Incognito von ihrer Seite.



Ich erfuhr gelegentlich, daß sie aus dem Dorfe Zehren bei Meißen sei und daß sie in Freiberg eine Freundin treffen würde, mit der sie nach Frauenstein an

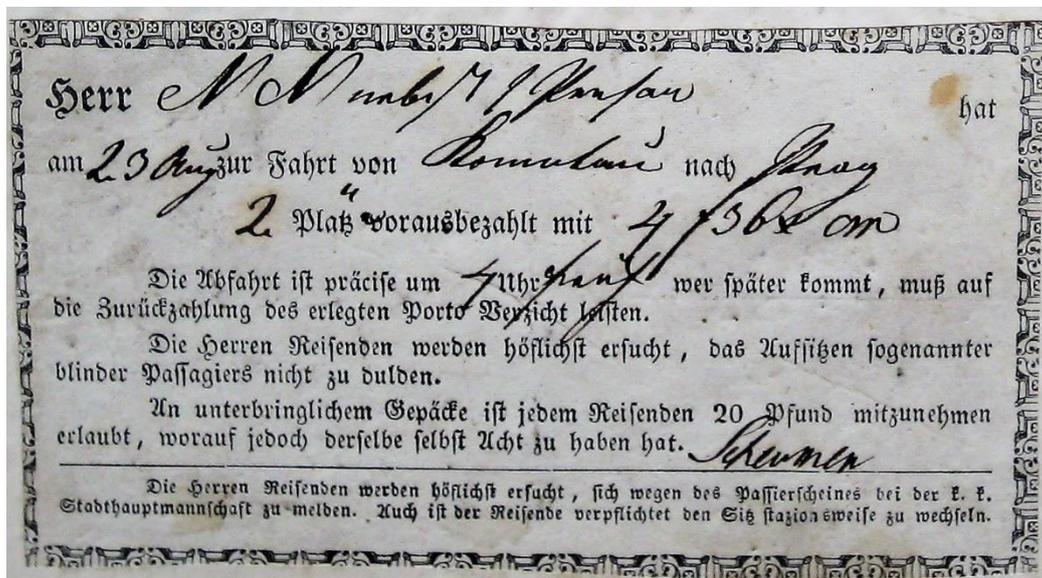
die böhmische Grenze zu gehen gedenke. Bei der Art, wie dergleichen Mittheilungen gemacht wurden, gefiel mir das Mädchen immer besser; ihre Ausdrucksweise war anständig und ihr Benehmen mädchenhaft. So zutraulich sie war, so beobachtete sie doch andererseits alle Zurückhaltung, welche die Umstände erheischten. So kamen wir unter Plaudern und Lachen pünktlich kurz vor vier Uhr nach Freiberg. Ich ergriff ihre Hand, bat sie meiner freundlich zu gedenken und fort ging's mit der sogenannten Eilpost nach Hause.

2.

1840, August 12.

Da meine große Reise nach Italien unterbrochen worden war und ich Oberitalien gar nicht zu sehen das Unglück hatte, so reiste ich mit Wilhelm Seyde über Niedernatzschung und Comotau (Chomutov) abermals mit dem Omnibus nach Prag. Die Stadt Prag ist und bleibt von allen Städten Deutschlands diejenige, welche sowohl durch ihre Lage, als ihre eigenthümliche Gestaltung den großartigsten Anblick gewährt.

Mag die Umgebung von Salzburg und Innsbruck erhabener sein, mag Wien durch seine Paläste, Berlin durch seine Regelmäßigkeit, München durch seine



(Pferde-)Omnibus-Fahrkarte von Komotau nach Prag.

Kunstabauten imponiren, keine dieser Städte kann sich mit Prag vergleichen, wenn von wahrhaft malerischer Wirkung eines Stadttheils die Rede ist; dieser prachtvolle Anblick entzückt das Auge, man mag von der majestätischen Brü-

cke zum Hradschin hinauf oder von dem Schloßberge auf den Strom, seine Inseln und die mit unzähligen Thürmen geschmückte Stadt, ihre Paläste und alterthümlichen Häuser schauen. Jede dieser Ansichten ist in ihrer Art einzig und Böhmen kann wahrhaft auf diese Hauptstadt stolz sein. Hier sieht man sofort, daß man sich in der Capitale eines Königreichs befindet, welche, wie dieses seine Geschichte, auch sie die ihrige hat. Kaiser Alexander von Russland²⁰ soll seiner Zeit, als er vom Hradschin herab auf die Stadt hernieder schaute, ausgerufen haben: „Hier sehe ich Moscau“.

Nach kurzem Aufenthalt dort fuhren wir mit der Post über Budweis in Gesellschaft der Frau Tichatschek nach Linz und blieben den folgenden Tag dort, weil wir gehört hatten, daß diese Stadt ihrer Torten und schönen Mädchen wegen berühmt sei. Die Torten mögen ihren Ruf allenfalls verdienen, die Mädchen aber, soweit ich es beurtheilen kann, nicht.

Ein Linzer versicherte uns, daß die Schöneren sogleich nach Wien auswanderten, oder in München ihr Glück zu machen suchten, und daß nur die hier blieben, denen wegen des Mangels an Schönheit das Sprüchlein einfalle:

Bleibe im Lande und nähre dich redlich!

Schließlich fuhren wir mit der Pferdebahn an den Gmundner See (Traunsee). Von da nach Bad Ischl. Die Aussicht vom Hoisenrad auf die Dachsteine ist wundervoll.

**Hoch vom Dachstein an, wo der Adler haust,
Bis zum Wanderland am Bett der Save,
Wo die Sennerin frohe Lieder singt,
Und der Jäger kühn sein Jagdrohr schwingt,
Dies' schöne Stück, diese Steiermark
Ist Oesterreich's schönstes Alpenland!**

²⁰ Kaiser Alexander I. von Russland, Alexander I. Pawlowitsch Romanow, 1777-1825.

Von Ischl, welches damals noch einem reinlichen Dörfchen glich, eilten wir nach Salzburg. Einen größern Reichthum landwirthschaftlicher Schönheiten als das österreichische Salzkammergut und die angrenzenden Bezirke des bairischen Hochlandes bietet, selbst die Schweiz nicht ausgenommen, kein Fleckchen deutscher Erde.



Ansicht der Dachsteine vom Hoisenrad aus.

Sind auch die Gebirge der alpinen Region nicht allerorten hier zur nächsten Hand, die Abwechslungen des landschaftlichen Reizes, vor allem die charakte

ristischen Seen, bilden eine Fülle prächtiger Bilder und Scenarien. Dunkelgrün betten sich die Wasserspiegel in die großartigen Gebirgskessel. Gebirgsbäche tragen weißschäumend dem See die flüssige Nahrung zu, hier aus schwindelnder Höh' herabstürzend, dort durch Felsgehänge brausend sich den Weg bahrend. Während an einzelnen dieser wunderbaren Wasserbecken sich freundliche Städtchen, Flecken und Villen angesiedelt haben, spiegeln sich in anderen, in stiller Gebirgseinsamkeit, die Wände der mächtigen Felsen und die eisgekrönten Häupter der Gletscherwelt.

Mit einer dicken Bauersfrau aus Schwechat bei Wien an den Königssee.

Die Brust wird beklemmt beim Anblick der schroffen Felswände und der Steinmassen, die sich so scharf in die Fluten drängen, daß kein Raum am Rande bleibt, wo ein Vogel ein Plätzchen fände. Wir schwankten auf dem Nachen dahin, über uns der Himmel, unter uns die geheimnißvolle Tiefe und in der Ferne die grünen Bäume der Halbinsel von St. Bartholomä! Nicht ohne Grund führt der Königssee seinen Ehrennamen; er ist unbestritten der schönste und daher auch der besuchteste von allen jenen weltbekannten Touristenzielen und wenn auch der Chiemsee ihm den Rang streitig zu machen sucht, den urwüchsigen, in sich abgeschlossenen Charakter des Königssees findet man in diesen Bergen nicht wieder.

Am andern Tag bestiegen wir den Gaisberg, er kostete uns zwar viel Schweiß, aber die Aussicht oben auf die nicht allzu fernen Bergriesen, als den hohen Watzmann etc., ersetzte alle gehabt Mühseligkeiten. Dann zurück nach Linz und mit dem Dampfschiff nach Wien. An der Barrière hatte Freund Seyde großen Aufenthalt bei der Zollbehörde, welche ihm hundert Stück Cigarren abnahm und zehn Gulden Strafe auflegte. In Wien fanden wir freundliche Aufnahme in den Familien Rahlenbeck und von Schmiedl.

Am Donnerstag besuchte ich die kaiserliche Gemäldegalerie im Belvedere, die in sieben hohen Zimmern ausgestellt ist. Eine heilige Familie von Raffael aus seiner frühern Zeit, ein spielender Knabe von Tizian, ein Herodius von Leonardo und vor allem eine heilige Justina von (Giovanni Antonio da) Pordenone befriedigten mich am meisten. Diese unbeschreibliche Erhabenheit und diese wahrhafte Verklärung fesselten mich ungemein an dieses bezaubernde Ge-

mälde. Einige Bilder von Guido Reni konnten meine Bewunderung nicht erregen. Schon das grünliche Colorit der gesamten Bilder macht einen unangenehmen Eindruck. Herrlich wurde die Oper „Die Hugenotten“ (von Giacomo Meyerbeer) im Kärntnerthortheater aufgeführt, wie ich sie in Paris nicht gehört hatte. Viel Spaß machte uns ein Herr in unsrer Loge, welcher uns fragte, „ob wir den Thesustempel gesehen“ hätten?

Es ist eine alte Krankheit des Menschen, in der fernen Fremde zu suchen, was er in der nahen Heimath verschmäht. Die herrlichen Gauen und romantischen Thäler der Donau sind bis auf die neuste Zeit verhältnißmäßig viel zu wenig noch besucht. Der Donaustrudel, der früher eine furchtbare Brandung verursachte, ist jetzt eine ganz gefahrlose Passage.

Die Leute auf dem Lande und in kleinen Städten haben es gut; der Frühling klopft förmlich mit dem Zeigefinger an ihre Fenster und sie haben nur den Blick zu heben und ringsum schweifen zu lassen, um fortwährend neue Frühlingsboten zu erkennen. Die Großstädter müssen hingegen weit pilgern und wandern, bis sie sich überzeugen können, daß der Frühling wirklich eingezogen ist. Seitdem inmitten des Häusermeeres von Wien kein Baum und kein Grün mehr zu finden ist, pilgert die ganze Stadt nach den grünen Stätten, wo sie in Nähe und Ferne zu finden sind und kaum dürfte es Städter geben, welche in der Liebe zur Natur mit den Wienern zu vergleichen sind. Ehe man sich jedoch im Umkreise von beiläufig zwanzig Meilen zu Alpen, Burgen, Seen und Wäldern sich führen läßt, besucht man sicherlich zwei Punkte, bei denen man gewesen sein muß, ohne welche es keinen Frühling und keinen mit Grün versehenen Sommer in Wien giebt: den Prater und Schönbrunn.

Nachdem ich mich sattgesehen hatte, trennte ich mich von W. Seyde und fuhr mit dem Dampfschiff auf der Donau nach Pesth, Belgrad durch das Eiserne Thor nach Orschowa. Unterwegs Bekanntwerden mit den Engländern Jones, Grant und Chadwick, mit denselben die Reise auf der Donau über Widin, Russe, Galati, Warna und Constantinopel fortgesetzt, wo wir nach einer beschwerlichen, vierzehntägigen Wasserfahrt zerstoichen und gequält von den unzähligen Flöhen am 29. September ankamen und in der Pension bei Madame Balidini abstiegen. Die Pension war gut und in Verhältniß billig.

Der Anblick hinüber nach dem eigentlichen, alten Constantinopel von Pera aus ist bezaubernd; die griechischen und türkischen Bäder sind originell, die Derwischklöster mit den danseurs, crieurs & hurleurs (Tänzer, Straßenhändler und Marktschreier) eigenthümlich. Die Moscheen sind weniger wegen ihrer Pracht, als ihrer großartigen Architektur hinsichtlich des Kuppelbaues zu bewundern. Zum preußischen Gesandtschaftshotel, wo ich den Maler Kretschmar, den ich Jahre vorher in Rom kennen gelernt hatte, zufällig wieder fand, indem er bei dem preußischen Gesandten Graf Pourtales für längere Zeit sich aufhielt.

Nachdem ich vierzehn Tage lang Genüsse seltener Art gehabt hatte, reiste ich auf einem französischen Kriegsdampfer durch das Mare di Marmara und die Dardanellen nach Smyrna. Die Stadt ist groß, auch die Umgebungen großartig, aber das Leben ist nicht originell genug. Mit den beiden Engländern Ritt nach Magnesia (am Mäander). Die Vegetation ist spärlich.

Nach Verlauf von drei Tagen Abreise nach der Insel Syra (Syros); vierzehn Tage lang mußten wir dort Quarantaine halten und da wir zugleich erfuhren, daß die englisch-französische Flotte noch auf der Reede von Alexandrien sei und eine Reise nach Aegypten unter diesen Umständen nicht unternommen werden konnte, so änderten wir unsern Reiseplan und gingen, statt nach Aegypten, vor allem nach Griechenland.

Athen wollte uns gar nicht gefallen, die Aussicht von der Acropolis auf das Meer und die Insel Salamis ist zwar schön, aber die nahen Umgebungen der Stadt sind zu wenig cultivirt und die vielen dürren Ölbäume auf dem dürren Sandboden imponiren wenig. Selbst der noch in gutem Zustand befindliche Theseustempel ist zu klein. Mit Jones, Grant und Chadwick auf die Ebene von Marathon und auf den Tentelikos, leider verhinderte der Eintritt eines Nebels die weite Aussicht. Nach sechstägigem Aufenthalt verließen wir Athen, nahmen einen Führer mit zwei Packpferden und ritten über Megara, Corinth, Nauplia (Nafplio) und zurück über Corinth und die Argolis wieder nach Corinth.

Der Weg war überall traurig und wüste, keine Vegetation, keine Kultur und selbst wenig Spuren von alten Mauer- und Säulenresten.

Von Corinth am Golf von Lepanto sechs Tage lang, immer gegenüber die glänzend erleuchteten Schneespitzen des Parnaß, bis Canerari. Die Nachtquartiere

in den Ziegenställen waren höchst erbärmlich. Von da hinauf auf das alte Kloster Megaspylon, wo eines unsrer Packpferde bei einem Haar in einer Felsenspalte sitzen geblieben wäre. Zurück nach Vostizza (Aigion, West-Griechenland) und Patras, wo wir nach vierzehn Tagen endlich wieder einmal in einem Bette schlafen konnten. Mit einem österreichischen Dampfer nach Corfu. Trennung von den drei englischen Reisegefährten. Hier ist ganz andre Vegetation und man merkt sofort, daß die Engländer die Insel in Besitz haben.

Über Ancona nach Triest. Dort wieder vierzehn Tage Quarantaine; der Aufenthalt in derselben und die Behandlung werden mir unvergeßlich bleiben. Ich dankte dem Himmel, als ich endlich in die herrliche Stadt hinein durfte. Nach drei Tagen hinüber nach Venedig. Dort traf ich einen jungen österreichischen Beamten, mit dem ich Padua, Vincenza und Verona besuchte. Der Winter trat auch hier sehr gewaltig auf und ich reiste allein über Roveredo, Bozen, Innsbruck und München nach Hause, wo ich nach vierzehntägigem Fahren über die Alpen und die kalten Ebenen von Baiern höchst ermattet in der lieben Heimat ganz unerwartet ankam.

Da ich anfangs Ägypten zu bereisen mir vorgenommen hatte, aber aus den obengedachten Gründen davon abgehalten worden war, so war ich einige Monate eher, als ich gedacht, nach Hause gekommen und traf zufällig und glücklich für mich ein geliebtes Wesen, mein geliebtes Jettchen, das mich noch fern vom Hause glaubte und in meiner Familie auf einige Wochen zu Besuch blieb. Mit jedem Jahre wird der Mensch bedenklicher und endlich werden diese Bedenken so groß, daß das Heirathen unterbleibt. Darum sagten unsere Voreltern mit Recht „Jung gefreit, hat Niemanden gereut“.

Freilich könnte es uns schlecht ergehen, wenn Drangsale und Widerwärtigkeiten über uns kamen, allein davor ist kein Mensch sicher. Freilich hätte ich ein wohlhabenderes Mädchen bekommen können, denn sie wurden mir geradezu angeboten, allein ich habe es nie leiden mögen, nach Geld zu heirathen und sich gleichsam von seiner Frau erkaufen zu lassen; das schien mir eines Mannes unwürdig und war nie mein Wunsch. Schon früher, als Jettchen bei meiner Schwester Ernestine, der seeligen Magister Schreckenbach in Pension war, hatte ich sie fast in jeder Woche einmal gesehen und wohl bemerkt, daß sie mir ebenfalls zugethan sei. Sie war ein frisches, rundes Mädchen, das wie die Gesundheit selbst aussah, einfach erzogen, ganz so wie ich mir ein Mädchen

dachte, das sich in den bürgerlichen, bescheidenen Verhältnissen meiner Familie zu einer guten Gattin und Mutter ausbilden würde. Ihr Herz war rein und unschuldig, ihr Sinn ernst, ihr Geist fromm ohne Frömmerei, ihr Charakter still ohne alle Ansprüche und bescheiden - Eigenschaften, die mich vor allen anzo-
gen.

1841, März 12.

Bald wußte ich, daß ich ihr ein und alles war und an einem Sonntag nachmittag, wo sie noch allein in unsrer Gartenstube sich befand, trat ich plötzlich ein, erklärte ihre frei und offen, daß ich ihr gut sei und im Nu war ich ein glücklicher Bräutigam, der froh war, alles auf einmal hinter sich zu haben, was den gewöhnlichen Verlobungen voranzugehen pflegt. Meine Mutter selbst war überglücklich und da Jettchen noch einige Wochen hier blieb und der Winter uns meist auf das Zimmer beschränkte, so konnten wir uns recht in Ruhe genießen.

3.

1841, Juli 26.

Reise mit Jettchen und deren Vater in die Sächsische Schweiz.

4.

1842, Mai 12.

Freund Friedländer hatte mich zu wiederholten Malen eingeladen, nach Berlin zu kommen und so reiste ich mit Freund Simon und Grötsch dorthin den 12 Mai 1842. Wir logirten dort im Hotel „Zum König von Portugal“ in der Burgstraße an der Spree; die Aussicht war sonach unbeschränkt. Berlin, nächst Wien die größte Stadt in Deutschland, nimmt die Mitte einer von Natur höchst eintönigen Sandebene ein, durch welche sich langsamen Laufes die trübe, doch schiffbare Spree windet. Die Lage der Stadt ist die ungeschickteste, welche man für die Hauptstadt eines großen Reiches wählen konnte. Ihr dennoch fast beispielloses Aufblühen ist das Werk außerordentlicher Verhältnisse und wird genährt durch die Centralisation einer Menge von Staatskräften, welche Berlin, ihrem gemeinsamen Herd, fortwährend günstig ist.

Um neun Uhr des andern Tages vormittags fuhr ich zu Freund Friedlaender, der damals am Leipziger Platz wohnte. Der erste Empfang bei demselben war,

wie schon in Italien, anfangs etwas kalt. Kein freudiges Erstaunen oder Lächeln war auf seinem Gesicht zu erblicken. Später wurde es jedoch besser, nachdem er mir seine herrliche Sammlung von pompejanischen Alterthümern mit gründlichster Genauigkeit gezeigt und erklärt hatte. Bei den Eltern desselben konnte ich jedoch an diesem Vormittage nicht vorkommen, mußte mich daher bis Nachmittags drei Uhr gedulden, wo ich bei denselben im Kreise der Enkel und Schwiegertöchter eine freundliche Aufnahme fand. Jene überschwängliche Gastfreundschaft, welche den österreichischen gebildeten Zirkel auszeichnet, ist bei der Berliner feinen Welt gar nicht zu suchen. Ich hatte sie aber gar nicht erwartet, denn Friedländer hatte mich schon in Italien darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn ich einmal nach Berlin käme, „nicht darauf rechnen solle, von seinen Eltern eingeladen zu werden“.

Am andern Tag war großes Manoeuver in Potsdam vor dem König Friedrich Wilhelm IV. Wir fuhren daher hinaus mit einem Extrazug erster Classe. In unsrem Waggon saßen noch drei Generaladjudanten der drei Prinzen, welche im ersten Coupé Platz genommen hatten. Sie unterhielten sich mit uns auf die freundlichste Weise. Wie wir später erfuhren, waren alle drei bekannte Fürsten und es zeigte sich hier von Neuem, daß, je höher der Stand, desto gebildeter derselbe ist und daß ein Fremder, wenn er nur sonst mit den nöthigen Eigenschaften begabt ist, auch hier leicht Eingang in jene anziehenden, hochgebildeten Zirkel erhält, wo ihm Männer begegnen, die Deutschland als seine größten Zierden verehrt.

Am dritten Tage unsres Dortseins hatte Friedländer versprochen, meine Freunde und mich im Schlößchen Monbijou herumzuführen und uns die ägyptischen Alterthümer erklären zu wollen. Das Benehmen desselben gegen die Gattin des Castellans, welche uns herumführen wollte, war empörend, ebenso sein Betragen gegen mich im Café Josti, und die Behauptung desselben, daß ich meine Freunde nach Potsdam hätte allein reisen lassen sollen, um seine Brüder zu besuchen, war höchst albern. Trotzdem kam er am 22. August 1842, ohne von mir eingeladen zu sein, nach Püchau zu meiner Trauung.

Von Berlin fahren wir mit der Eisenbahn zurück nach Leipzig, wo wir uns trennten. Ich ging zu Fuß nach Grimma, wo Jettchen bei Herrn Professor Witzschel²¹ zu Besuch war. Am andren Morgen früh vier Uhr zu Fuß über Colditz, Lastau, Arras, Crossen, Erlau, Mittweida nach Hause, wo ich um zwei Uhr eintraf. Unterwegs hörte ich, daß in Hamburg ein großes Feuer ausgebrochen und ein großer Theil der Stadt weggebrannt sei.

5.

1843, Mai 11.

Ich beredete mich mit Simon, eine Reise nach der Insel Rügen zu unternehmen und da Freund Wilhelm Seyde gerade in Berlin damals war, so fahren wir mit der Eisenbahn dorthin, kehrten im „Kronprinz von Preußen“ in der Königsstraße ein und blieben einen Tag dort.

Wir besahen das Königliche Schloß, das unstreitig unter allen fürstlichen Residenzen in Deutschland das größte und schönste ist. Die Aussicht in den Lustgarten und geradeaus auf das Alte Museum ist imponirend. Es ist aber schon lange nicht mehr die Residenz des Königs; derselbe lebt in einem kleinern Palais Unter den Linden vis à vis vom Zeughaus in bürgerlicher Stille und Einfachheit.

Als wir am andern Morgen theils per Eisenbahn, theils per Eilpost früh Viertel nach sechs Uhr in Stettin ankamen, war das nach Swinemünde fahrende Dampfschiff bereits abgefahren. Wir hatten daher Zeit, die alte Stadt zu besuchen.

Man hat oft gesagt, der Sinn, wie er in den Pommern lebt, sei der Stein, welcher dem Streben nach Einheit und Freiheit der Nation an den Füßen hängt und jeden Fortschritt hindert. Das hat man aber auch von den Friesen, Hannoveranern, Holsten und Mecklenburgern gesagt - und wo hat man sich immer mannhafter gezeigt, wo fester an den Forderungen des Rechts, der Ehre und

²¹ Carl Gottlieb Witzschel war Professor an der Landesschule in Grimma. Seine Schwester Christiane Caroline Witzschel, geboren 24. Dezember 1773 in Chemnitz, gestorben 13. März 1837 in Chemnitz, war ab 1. November 1791 verheiratet mit Philipp Valentin Trübenbach, geboren 22. November 1764 in Dohna, gestorben 28. Juni 1808 in Mittweida. Er studierte Theologie in Leipzig und war später Diakonus in Mittweida. Sie hatten elf Kinder, darunter meinen (Klaus Schmiedel) Ururgroßvater Heinrich August Trübenbach, Pfarrer in Püchau, Vater von Henriette Hübner (nach Dr. Ing. Otto Stein, Oederan, Stammbaum der Familie Trübenbach, August 1931.)

Freiheit des Vaterlandes gehalten, als gerade bei diesen kalten, zähen, handfesten Naturen? Und richtet sich nicht dorthin auch jetzt noch die Hoffnung Vieler auf beharrlichen Widerstand gegen die reactionäre Flut? Man halte ja die kreuzbraven Stämme des Nordens in Ehren; sie werden nicht fehlen, wenn der Tag gekommen ist, der jeden Stamm zur Rettung des Vaterlandes ruft. Das Albernste wäre, wenn man sich einfallen ließe, die deutsche Nation, welche die Mannigfaltigkeit einer Welt in sich trägt, mit Vernichtung ihrer Stammesunterschiede in eine Form zu pressen, wie es von Seiten der Liberalen Parthei vorgeschlagen wird. Hat nicht jeder Stamm seine Saga, seine Tradition, sein Geschichte, sein Leben? Hat nicht Jeder seine Anschauungsweise, seine Sprach- und Culturformen, seine Sitten und Gebräuche? Und hängt er nicht mit ganzer Seele an diesen Eigenthümlichkeiten? Löschen wir diese aus, so vertilgen wir damit das eigenste deutsche Leben.

Stettin ist eine alte Stadt und von der Regierung äußerst begünstigt, sodaß sie die übrigen Häfen der Ostsee in dem Handelsverkehr überflügelt hat. Die Oder erlaubt zwar nicht, daß große Schiffe an die Stadt kommen können, öffnet aber dem Platz ein weites Binnenland. Selbst der Hafen von Stettin ist schlecht, deshalb laden größere Schiffe in Swinemünde aus, das für Fahrzeuge, die sechzehn Fuß tief gehen, weit zugänglicher ist.

Der Zähigkeit und Ausdauer der Pommern sollten wir bald gewahr werden. Da das nächste Dampfschiff nach Swinemünde erst in drei Tagen abging und wir nicht solange hier warten wollten, so nahmen wir den Vorschlag eines im Hafen von Stettin herumstehenden Schiffers, uns in einem Boote in einem Tage bis nach Swinemünde fahren zu wollen, freudigst an. Diese unüberlegte, voreilige Handlung wäre uns beinahe sehr theuer zu stehen gekommen, vielleicht gar an das Leben gegangen. Um neun Uhr vormittags fuhren wir mit ein paar unbekanntem Schiffsknechten ab, nachdem wir mehrere Flaschen Wein, Rum, mehrere Brode und Würste eingekauft hatten. Anfangs war der Wind günstig. Am Eingang der Oder in das große Haff änderte sich derselbe. Der Himmel fing an sich zu verdüstern und die See, welche in unabsehbarer Ausdehnung vor uns lag, warf mit dumpfem Grollen hohe Wellen auf. Ein eisiger Nordwind schnitt uns entgegen und warf unser leichtes Boot wie einen Ball nach allen Richtungen hin. Bald stellten sich bei Einigen die Vorboten der Seekrankheit ein. Stunde auf Stunde verrann, längst schon sollten wir am Ort unsrer Bestimmung angekommen sein und noch immer zeigte sich keine Spur des ersehnten

Ufers. Wir trieben uns auf diese Weise den ganzen Tag bei Regen, Sturm und Kälte in dem Boot herum und wären sicherlich untergegangen, wenn wir nicht selbst mit Hand ans Werk gelegt und die Ruder ergriffen hätten. Die Ruderer, welche bereits zwölf Stunden lang ohne Aufhören an der Ruderbank zäh und kräftig ausgehalten hatten, erklärten geradezu, daß wenn wir das Schiff ohne Ruder ließen, dasselbe in einem Kreis sich herum drehen und untergehen würde. Kein Mensch hätte von uns wieder etwas erfahren. Wir hatten alles aufgezehrt und tranken noch aus der bloßen Hand das süße Seewasser, um die schlaffen Glieder nur einigermaßen zu beleben. Wer das große Haff kennt, das einen Umfang von sechzehn Meilen hat und dessen Küsten dem Auge des Reisenden zuweilen entrückt sind, wer die Gefahren kennt, welche die Fischer auf einem weiten Binnenmeer ausgesetzt sind, der wird die Größe der Gefahr ermessen, der wir ausgesetzt waren und der wir endlich nach den unsäglichsten Anstrengungen früh zwei Uhr am andern Morgen entronnen waren.

Um zwei Uhr morgens kamen wir endlich in der Nähe von Lebbin an, wo wir infolge der Kälte, des Hungers und der Entkräftung in einem Schmugglerhaus Unterkommen fanden. Am Morgen gegen vier Uhr wurden wir aus unserm tiefen Schlafe gleichsam gerissen. Das Wetter hatte sich gebessert, die Ruderer trieben zur Eile und um neun Uhr waren wir in Swinemünde.

Die Höhen um Lebbin haben herrliche, mit Eichen und Buchen gekrönte Waldabhänge und die Küste selbst ist gegenwärtig ein besuchter Sommeraufenthalt für die reichen Leute aus Stettin und Berlin.

Es ist allbekannt, daß der Mensch, zu seinem Glück, alle überstandenen Übel schnell und leicht vergißt. Trotzdem daß wir alle Drei feierlich gelobt hatten, nie wieder in einem Boote uns den Wellen anzuvertrauen, fuhren wir dennoch um zwölf Uhr mit einem tüchtigen und durch verschiedene Zeugnisse erprobten Schiffer in einem Segelboot mit Kiel und versorgt mit Wasser von Swinemünde durch die Molen hinaus in die freie Ostsee. Das Auge schweift zur Rechten über die unermessliche Wasserfläche, während links die waldbedeckte Küste von Usedom und das Pommersche Festland hervortreten. Um neun Uhr abends landeten wir in Rügen, der größten deutschen Insel, welche bei Stralsund durch eine Meerenge von kaum einer halben Stunde vom Festlande getrennt ist.

Die geschichtlichen Erinnerungen, die herrlichen Buchten, die prächtigen grünen Buchenwälder, die mythischen Spuren des altdeutschen Herthadienstes geben der Insel einen eigenthümlichen Zauber.

Früh acht Uhr wanderten wir nach dem Jagdschloß, das der Fürst am Meeresstrande neu aufbauen ließ. Nur die äußern Mauern und Zinnen waren fertig und konnte man hieraus die Einfachheit und Gediegenheit des Ganzen recht gut ersehen. Immer am Strand hin bis an den Schmachter See vorbei nach Sagard, dem Hauptort am Jasmunder Botten. Das Wetter war wunderschön und gegen acht Uhr langten wir auf der Stubbenkammer an, wo wir in dem im Schweizerstyl erbauten Hotel ein sehr gutes Unterkommen fanden.

Am andern Morgen hinaus auf die Stubbenkammer. Die Aussicht von diesem vierhundert Fuß hohen, unmittelbar aus dem Meere aufsteigenden, vielfach zerklüfteten Kreidefelsen über das weithin sich öffnende Meer ist überraschend, namentlich dann, wenn sich, wie bei uns damals, die goldne Feuerkugel der aufgehenden Sonne uns gegenüber aus dem weißen Schaum der Meereswellen langsam emporhebt. Wir konnten uns nicht sattsehen und eilten später hinab an die Küste, wo die Wellen, gepeitscht von dem sich erhebenden Morgenwind, eine nicht zu überschätzende Brandung verursachten. Fünfzehn Minuten vom Gasthaus der Stubbenkammer befindet sich der Herthasee in einem wundervollen Buchenwald. Der See ist zwar unansehnlich, doch berühmt, weil der Sage nach die alten Ruginer die Hertha, die Göttin der Erde, hier verehrt haben sollen.

Über Sagard zurück nach Bergen, das unmittelbar ganz in der Nähe des (kleinen Berges) Rugard liegt. Von da in zwei Stunden nach Stralsund. Die Stadt ist ganz vom Wasser umgeben und war seinerzeit nächst Lübeck die wichtigste Stadt des Hansebundes. Unser Wirth begleitete uns beim Besehen der Stadt und machte uns auf die Merkwürdigkeiten aufmerksam. Die Verkaufsläden sind lang und tief und zeugen von der alten Solidität. Die beiden Hauptkirchen, die Nikolai- und die Marienkirche sind in architektonischer Hinsicht äußerlich und innerlich sehr schön erhalten, indes an Gemälden und sonstigen Denkmälern wenig bemerkenswerth. Die Gegend von Stralsund über Greifswald und Anclam bietet auf der ganzen Strecke in landschaftlicher Beziehung wenig. Überall flaches, doch fruchtbares Ackerland. Mit der Eisenbahn nach Berlin und direct nach Hause.

6.

Im vorigen Jahre hatten wir zum ersten Mal die Reize großer Waldungen von Laubholz kennengelernt und waren förmlich hingerissen zum Bewundern dieser so erhabenen Wildnisse. Ich verabrede daher mit Simon, in diesem Jahr abermals eine Reise in den Norden zu unternehmen, und zwar nach Hamburg und Copenhagen.

1844, Juli 21.

reisten wir von Magdeburg per Dampfschiff früh elf Uhr ab und kamen am andren Morgen neun Uhr in Hamburg an. Auf dem Dampfschiff befand sich der Kaufmann Ullrich aus Chemnitz, ein jovialer alter Herr, dadurch wurde die Fahrt weniger langweilig.

Ein furchtbarer Brand hatte zwei Jahre vorher fast ein Viertel der Stadt zerstört und ist bereits ein neuer Theil aus der Asche entstanden, der von großartigen, höchst geschmackvollen Gebäuden gekrönt wird.

Wenn man bei uns von der alten Hansestadt spricht, so denkt Jedermann zugleich an den stolzen Handelsplatz, dessen Flaggen bis in die neuste Zeit hinein auf allen Meeren geachtet war. Immer wird es der mercantile Character des Ortes sein, der betont wird, wo man Hamburgs erwähnt und unwillkürlich knüpft sich der Begriff von Gedicgenheit und Solidität an die Worte: „Hamburgs Kaufmann“. Diese Tüchtigkeit, sollte sie auch hier und da ein wenig Schwerfälligkeit im Gefolge haben, ist ein hoher Vorzug der Stadt. Schon früh benützten Hamburgs Bewohner die günstige geographische Lage ihrer Stadt, welche den unmittelbaren Verkehr zwischen den Seeschiffen und dem Land- und Flußtransport gestattet, um den Austausch der Producte des teutschen Vaterlandes mit fremden Ländern zu vermitteln und der Platz, wo sich alles concentrirt was mit dem Handel zusammenhängt, ist die Börse, welche in einem stattlichen, aber keineswegs imposanten Gebäude sich befindet.

Es ist eine hervorstechende Eigenthümlichkeit Hamburgs, daß, mehr als irgendwo, aller Verkehr des Geschäfts sich in der einzigen Börsenstunde von ein bis zwei Uhr mittags concentrirt. Dort gewährt das Zusammentreffen auch mit Solchen, die nicht regelmäßig kaufmännische Geschäfte treiben, nach allen

Seiten hin Erleichterung und Bequemlichkeit. Gegen fünftausend Menschen strömen täglich regelmäßig in dem Börsengebäude zusammen; neben den Kaufleuten vom Fach auch Notare, Advocaten, Ingenieure, Vertreter der Presse im friedlichen Verein. Den Einzelnen aufzufinden würde seine Schwierigkeit haben, wenn nicht durch Numerirung der Pfeiler und Eintheilung des Fußbodens in Vierecke für jeden regelmäßigen Besucher der Börse die Wahl eines bestimmten Platzes ermöglicht wäre.

Wir logirten im Hotel Kaiserhof, das nicht mit abgebrannt war und ein ganz alterthümliches Gepräge hat. Die Küche war finster und die Schaaben krochen bei Nacht in die erwärmten leeren Kaffeeschnauzen. Als Simon einmal früh den Kaffee ausgießen wollte, war die Schnauze verstockt durch zwei Schaaben, welche zu entfliehen vergessen hatten.

Wir suchten den Kaufmann Oehlhey, den jüngsten Sohn des hiesigen Herrn Oehlhey auf, und wurden von ihm auf die merkwürdigsten Theile der Stadt aufmerksam gemacht. Der schönste Theil der Stadt ist wohl am Alster-Bassin und die Anlagen in den ehemaligen Festungswerken sind höchst anmuthig. Der Verkehr in den Hauptstraßen der innern Stadt, mit den vielen besetzten Omnibussen, erinnert manchmal an London, ebenso die theuern Preise, ein Schilling ist gleich einem Pfennig bei uns. Im Stadttheater wurde die Oper „Don Juan“ gegeben. Das Innere ist höchst geräumig, aber die Aufführung war nicht so wie in Dresden.

Am andern Tage besahen wir den Hafen und die Altstadt. Die Häuser derselben an den verschiedenen Canälen sind wegen der vielen Fenster höchst originell. Abends war Ball im Odeum, einem Tanzlocal von zweifelhaftem Ruf, und nichts weniger als elegant. Und wie viel Erniedrigung dieser Art sieht man da! Nicht unterdrücken konnten wir das Gefühl des Bedauerns gegen jene weißen Sclavinnen, welche die Blüthe ihrer Jugend in solchen Localen vertrauern und in einem unbegreiflichen Leichtsinn und aus Abneigung gegen Arbeit vergeuden. Noch lange blieben uns diese Gestalten mit ihrem gezwungenen Lächeln im Gedächtniß und der Eindruck ist und bleibt ein trauriger.

Am dritten Tag fahren wir hinaus nach Blankenese; die verschiedenen Landhäuser imponiren durch ihre Einfachheit und Solidität. Rechts die schöne Straße, sie geht immer auf jenem Bergrücken entlang, der das nördliche Ufer

der Elbe bildet. Links überraschte uns häufig ein großartiger Durchblick auf das Hafengewässer, auf welchem Dampfschiffe und Fahrzeuge aller Art hin- und herfuhr. Dort besuchten wir die Gärten der berühmten Gärtnerei - Gebrüder Booth. Für mich war dieser Besuch etwas Neues, da ich mich zeither nicht viel um die Zucht der Blumen bekümmert hatte. Ein junger Beamter aus Hannover machte uns auf die Modeblume „die Fuchsia“ aufmerksam, die seit dieser Zeit in der ganzen Welt gepflegt und gehalten wird.

Mit der neuen Eisenbahn gelangten wir in vier Stunden nach Kiel. Die von zwei Meeren, der Nord- und der Ostsee umschlungenen Länder: Schleswig und Holstein sind mit den Küsten von Hannover, Oldenburg und Holland einst von den Fluthen des Ozeans bedeckt gewesen. Die Gewalten, welche von Zeit zu Zeit die Kruste des Erdballs verändern, indem sie Theile derselben aus der Tiefe in's Sonnenlicht heben, andere aus diesem in die Nacht der Gewässer versenken, haben auch jene Länder aus dem Meeresgrund gehoben. Als die Menschen sich auf dem Lande ansiedelten, war es eine weite Moor- und Sumpffläche, bedeckt mit Seen und Flüssen. Heide und Torfgewächse, niedrige Birken und Kiefern waren die Bildner seiner Vegetation. Es gehörte tausendjähriger Fleiß dazu, die Schlamm- und Moorbänke durch Entdeichungen und Gräben zu entwässern, als fruchtbares Feld dem Ackerbau zu erobern und dasselbe vor neuen Überfluthungen zu sichern. So sind jene reichen Landstriche der Marschen entstanden, welche das Meer und die Flüsse an der Nord- und Ostsee umziehen und an den Rändern haben Reichthum und Wohlhabenheit in Städten und Gehöften ihre Wohnsitze aufgeschlagen. Holstein, der Sitz uralter deutscher Cultur, hat die reichsten Marschen und auf großen Strichen des Landes giebt der Ackerbau bei der sorgfältigsten Bewirthschaftung größere Erträge als irgendwo sonst in Europa.

Zunächst der Flüsse bedecken unabsehbare Wiesenfluren mit dem fettesten Graswuchs das Land, auf denen die Heerden jener colossalen Rinder weiden, welche auf dem Londoner Markt der beständige Neid der englischen Züchter sind und wie die Heerden, so sind auch die Wohnungen der Menschen weit und breit zerstreut und jedes Gehöfte giebt, inmitten der Fruchtfelder und Weiden, einen heitern und schönen Anblick.

Kiel ist der Mittelpunkt und Träger des geistigen und materiellen Lebens in Holstein. In etwas erhabener Lage an einer tiefen, weit in das Land hineintretenden, schmalen Bucht der Ostsee, wo der Eiderkanal mündet, und in einer reizenden, fruchtbaren Landschaft ist die Stadt an Größe und Wohlstand bis auf die neuste Zeit fortwährend gewachsen und seitdem die Eisenbahnverbindungen mit der Elbe und der Nordsee ihr frische Hilfsquellen zuführten, ist der Aufschwung des Kieler Verkehrs so groß, daß er alle übrigen Ostseehäfen, Stettin nicht ausgenommen, überflügelt hat. Die Landschaft am westlichen Ufer der Bucht durch das anmuthige Gehölz Düsternbrook bis hinaus zum Gasthaus Bellevue ist lieblich. Die Stadt selbst hat enge und krumme Straßen.

Am andern Tage Fahrt per Dampfer zwischen den Inseln Fehmarn, Laaland (Lolland) und Moen (Møn), deren Ufer überall mit üppigen Buchenwäldern bedeckt sind, nach Copenhagen. Die Stadt macht mit ihren großen Straßen einen gewaltigen Eindruck, namentlich das Schloß „Christiansburg“, welches sich großartiger als das Schloß in Berlin ausnimmt. Von allen Gebäuden dort gefiel mir die Frauenkirche am meisten, ein einfaches, protestantisches Kirchengebäude im edelsten Styl ohne Bilder, ohne Farben. Ihr einziger Schmuck sind die herrlichen Marmorgebilde, welche Thorwaldsen entworfen und theilweise ausgeführt hat. Sein auferstandener Christus und die zwölf Apostel in über Lebensgröße, ein kniender Engel von wunderbarer Schönheit mit einer Muschel als Taufstein sind ein Cyclus der christlichen Religionsgeschichte, wie ich sie nirgends in solcher Bedeutung getroffen habe. Thorwaldsen hat Copenhagen zu einer classischen Stadt gemacht und nicht mit Unrecht schwärmen ihre Bewohner für ihren großen Mitbürger. Das Thorwaldsen-Museum neben dem Schloß ist, in zwei Stockwerken, in kleine Gemächer aufgetheilt, in denen eine große Anzahl Bildwerke Thorwaldsens, seine Zeichnungen und Sammlungen von Bildern älterer und neuer Meister ausgestellt sind. Ich hatte alle diese Kunstsachen schon in Rom gesehen, da ich dort im Hause der Signora Budi wohnte, wo Thorwaldsen damals ebenfalls wohnhaft war.

In der Stadt selbst ist berühmt das „Tivoli“, eine Anlage, in welcher Seiltänzer aller Art ihr Wesen treiben und Concerte und Theater täglich abwechseln. Dies alles mitten in der Stadt in einem prächtigen Waldkessel, wo man am Abend bei Feuerwerk und Illumination das dortige Volksleben bequem anschauen kann.

Trotz der schönen Julitage vertrugen wir ein Glas Grog recht gut und nur in den drei Sommermonaten ist eine Reise dorthin anzurathen. Am nächsten Tage fuhren wir mit einem kleinen Küstendampfer nach Helsingoer (Helsingør) an der östlichsten Spitze der Insel; die Buchenwälder an der nicht allzu hohen Küste reichen bis herab an den Meeresstrand, dazwischen liegen freundliche Fischerdörfer und anmuthige Landhäuser. Von der Terrasse des Schlosses zu Helsingoer ist die Aussicht auf den Sund und die nahe Küste von Schweden großartig.

Auf dem Rückweg stiegen wir aus, um den nahen Thiergarten zu besuchen. Es ist der Prater von Copenhagen, in stattlichem Eichen- und Buchenwald, in welchem Hochwild gehegt wird; sonst giebt es keine Anlagen und künstliche Promenaden.

Von Copenhagen über Kiel, Hamburg und Hannover per Eisenbahn zurück nach Püchau, wo Jettchen mit Adolpho bambino war und noch einige Wochen verblieb.

7.

1845, August 15.

Unsere Zeit gleicht jetzt der Geburtsstunde einer ganz verhängnißvollen Zukunft. Bei der regen Bewegung, welche die Gesellschaft jetzt ergriffen hat, bei dem lebhaften Austausch der Gedanken und Erfahrungen zwischen den Völkern, bei dem schnellen Verkehr, der, von der Dampfkraft beflügelt, auf Eisenbahnen daher braust und die Pfade über die Meere kürzt, bei der Leichtigkeit, das Entfernteste miteinander in Verbindung zu bringen, ist das Leben der sogenannten civilisirten Menschheit durchsichtig geworden bis zur Mitte hin und das Getriebe der Staaten wie unter einem Glasdach öffentlich zur Schau ausgestellt. Die Geister berühren sich so nahe, daß sie gleichsam eine ununterbrochne Leitkette bilden, auf welche jede große Idee, dem Blitze gleich, in alle Richtungen leicht von einem Ende zum andern schlägt. Jede Erfindung, jede Entdeckung wird zum Gemeingut.

In Dresden sollte die erste große Industrieausstellung im Monat August stattfinden. Ich reiste dahin und bewunderte die schönen Sachen in der großen Halle im Orangeriehaus in der Ostra-Allee. Zufällig erfuhr ich, daß Dr. Neubert, mit dem ich in Paris so oft zusammen gewesen war, gegenwärtig bei einem

sächsischen Regiment als Arzt angestellt sei und besuchte ihn. Die Aufnahme bei demselben war herzlich.

8.

1846, August 18.

Der Wandel der Zeiten wird uns niemals auffälliger, als wenn wir einen Ort, der uns lebhafteste Jugendeindrücke hinterlassen hat, mit alten Augen wiedersehen. Da meine Mutter seit einigen Wochen in Bad Teplitz sich befand, so beschloß ich mit Schwager Schreckenbach, dieselbe dort zu besuchen. Es waren gerade neunzehn Jahre, daß ich die Stadt Teplitz nicht gesehen hatte. Zufälliger Weise trafen wir in der Post Onkel Wilhelm Trübenbach²² und den Rector Eidam aus Weißenfels, welche ebenfalls nach Teplitz reisen wollten. Letzterer war ein jovialer Reisegesellschafter, aber ein Streitkopf erster Classe, der die muntere Reisegesellschaft in fortwährende Aufregung zu versetzen wußte.

Nach einer Fahrt von vier Stunden kamen wir um zehn Uhr vormittags in Marienberg an. Da die böhmische Post erst gegen zwei Uhr nachmittags weiterging, so nahmen wir Extrapost. Hinter Sebastiansberg setzte ich mich neben den Postillon auf den Bock. Hoch oben neben dem verwegenen Rosselenker blickte ich entzückt in die weite, im Abendgold schimmernde Ebene, die seine Bewohner gern das Paradies von Böhmen nennen hören. Ohne Unterbrechung langten wir abends neun Uhr über Comotau, Brüx und Teplitz an, wo wir im „Hirsch“ gutes Unterkommen fanden.

Am andern Tag besah ich zuerst den Schloßgarten. Derselbe ist zwischen allen modernen Veränderungen und Erweiterungen der Stadt mit seinen alten Bäumen, mit seinen durch Brodsamen gezähmten Schwänen und hochaufspringenden Fischen im Weiher stets unverändert geblieben, doch kam er mir klein vor, da ich inzwischen weit größere derartige Parkanlagen gesehen hatte. Dann ging ich auf die Schlackenburg, ein wunderliches, burgartiges Gebäude aus Sandstein und verglasten Ziegeln, um von da die neuen Bauten in Schönau in Augenschein zu nehmen.

²² Wilhelm Trübenbach, ein jüngerer Bruder des Vaters von Henriette Hübner und Heinrich August Trübenbach (junior), Spinnereibesitzer und Kaufmann in Chemnitz, geboren 1800 den 26. November, gestorben 1870 den 14. Februar. Er hatte acht Töchter und einen Sohn Paul, der Besitzer der väterlichen Fabrik und Vater von drei Söhnen und vier Töchtern war.

Nachmittags fuhren wir mit dem Omnibus bis in die Nähe des Milleschauer (tschechisch Milešovka). Doch war die Fahrt nicht eben angenehm. In dem Wagen fuhr ein Kaufmann Babbi mit seiner schönen Gattin mit. Er war ein Lebemann und ihn nahm Rector Eidam auf's Korn. Er setzte ihn durch seine geistreichen Witze in solche Verlegenheit, daß er in Pilkau (tschechisch Bilka) ausstieg und nicht mit auf den Gipfel des Berges stieg. Ich, als der jüngste, hatte daher die Verbindlichkeit, Madame Babbi am Arme zu nehmen und auf die Höhe zu bringen. Das war ein schweres Stück Arbeit und ich triefte vor Schweiß. Ebenso war Onkel Trübenbach von dem Bergsteigen angegriffen und da die Einrichtung der kleinen Wirthschaft bloß aus Mooshütten und Moosbetten bestand, so konnte man nicht einmal die nassen Hemden wechseln.



Blick auf Teplitz in Nordböhmen.

Die Aussicht ist ausgedehnt und malerisch. Onkel Trübenbach hatte aber doch Gelegenheit gefunden, sein Hemde auszuziehen. Da er aber kein anderes mit hatte, so mußte er ohne Hemde die Rückreise antreten. Dies bekam ihm aber sehr schlecht. Als wir am anderen Morgen vier Uhr mit der Mutter über Dresden zurückreisen wollten, lag Onkel Trübenbach im großen Schweiß und mußte zurückbleiben. Wir fuhren bepackt mit Spielwaren und Schachteln aller Art über Millau und die Nollendorfer Höhe (Nakléřovská výšina), wo wir einen herrlichen Rückblick auf das gesammte Mittelgebirge hatten, über die sächsische Grenze.

Die Zollvisitation war etwas weiträumig, da meine gute Mutter zu viele Spielsachen eingekauft hatte, um allen Kindern und Enkeln eine recht große Freude zu machen. Der Zoll betrug sieben Thaler, was bei der Unwichtigkeit der Sachen höchst bedeutend war.

In Dresden blieben wir im „Goldenen Anker“ auf der Seegasse und fuhren nach einigen Tagen über Freiberg nach Hause zurück. Im Postwagen lernte ich den bekannten Dr. (Karl Eduard) Vehse kennen, der in Chemnitz Verwandte hatte. Seine Unterhaltung war geistreich und nicht so verletzend, wie die des Rector Eidam.

9.

**Wanderlust,
Schwellt des Mannes Brust.
Mit freudigem Gesicht
Grüßen wir das Morgenlicht.
Hügel ab und Berg hinan,
Über Wald und Wiesenplan
Ziehen wir den Berg hinan.**

1846, September 10.

Ich hatte noch niemals den Harz bereist und fand daher an Simon und Fleischer Weber, an der Nicolaibrücke hier, zwei Gesellschafter. Leider paßte Letzterer gar nicht zum Reisen; er konnte nicht weit gehen. Er sollte sich nicht anstrengen und hörte auch nicht auf unsere Warnungen, wenn er ohne weiteres auf die Hitze trinken wollte.

Der Unterharz selbst, den wir bereisen wollten, bietet zwar liebliche, aber keine großartigen Landschaften. Von Magdeburg fuhren wir mit der neuen Eisenbahn nach Halberstadt, eine stille, alte Stadt, die wegen der durch Holzarchitektur bemerkenswerth gewordenen Gebäude vor andern Städten sich auszeichnet. Das bedeutendste Gebäude ist der Dom im reinsten gothischen Styl. Im Innern verdient der Lettner (dahinter liegt der Raum für den Klerus), welcher das Schiff der Kirche vom hohen Chore trennt, besondere Beachtung. Die Westseite des großen, mit Bäumen bepflanzten Domplatzes schließt die alte Liebfrauenkirche ein, welche im Byzantiner Styl erbaut ist.

Wir fuhren am andern Morgen mit der Post nach Quedlinburg und Ballenstedt, wo wir in das Selkethal eintraten. Unsere Erwartungen wurden etwas enttäuscht, da wir in unsern Mulden-, Zschopau- und Chemnitz-Thälern weit großartigere Naturgenüsse zu finden Gelegenheit haben. Selbst die Burg Falkenstein, welche von Wilhelm IV. wiederhergestellt ist, wollte uns nicht recht gefallen, zum Beispiel das Schloß Rochsburg bei uns ist weit großartiger.

Es ist ganz charakteristisch, daß die alten Römer von einem „hercynischen“ Walde sprachen, im Gegensatz zu den „Gebirgen“ der Alpen. Mit diesen verglichen bildet der Harz bloß eine bergige Waldregion, aus welcher wohl einzelne kahle Gipfel hervorragten, aber doch nur als sanftgekrümmte Flächen mit horizontalen Dimensionen, während in den Alpen der Fels und die senkrechte Ausdehnung entschieden hervor-, der Wald aber zurück tritt. Die Wälder sind ein Erbtheil des teutschen Nordens, ein Vorzug, dessen sich selbst die märkische Sandfläche erfreut, wenn's auch dort nur Kiefern hat. Der hercynische Wald der Alten, der mit dem Thüringer Wald und dem Fichtelgebirge zusammenfloß, ist freilich sehr zusammengeschmolzen und auf das eigentliche „Harzgebirge“ zurückgeführt worden.

In Alexisbad, das mit niedlichen Anlagen versehen ist, und aus wenigen im Schweizerstyl erbauten Häusern besteht, wurde übernachtet und am andern Tag die Wanderung durch den Wald zur „Victorshöhe“ angetreten. Der hohe Thurm gewährt eine Rundschau, die viel malerischer als die vom Brocken ist und von wo man bis zum Petersberg bei Halle sehen kann. Dann zu Fuß nach Blankenburg und die Roßtrappe. Von hier aus ist der Harz durch eine gewisse Starr- und Wildheit charakterisirt. Jene gewaltige Naturrevolution, die von dem Scheitel des Blocksberges die Granitkrone herabstürzte und in tausend und abertausend Brocken zertrümmerte, die meilenweit an den Abhängen und in den Thälern zerstreut sind, hat der Gegend dort ein ganz eigenthümliches Gepräge gegeben und indem sie ihm ganz besondere Schönheiten - des Finstern und zugleich Abentheuerlichen - verlieh, mußte sich gerade hier die Volkssage von der Walpurgisnacht und dem Hexentanz entwickeln. Dieser steil abgeschnittene Kegel von Granit im Bodethal, der wie eine Bastei in die ferne Ebene hinein ragt, ist unbedingt der schönste Punkt am Harz. Ein steiler, steiniger

Fußpfad führt in das Thal hinab zum „Kessel“, einem Felsenbecken von Granit, in welchem die Bode einen Wasserfall gebildet hat, der wildschäumend einherbraust.

Dann zurück über Reifland nach Rübeland, wo die berühmte Baumannshöhle besichtigt wurde. Die Beleuchtung mit bengalischem Feuer hebt das Ganze sehr. Sie machte jedoch auf mich weniger Eindruck, weil ich vielleicht zuviel erwartet hatte.

Am andern Morgen ging's zu Fuß über Schierke auf den Brocken, während Fleischer Weber auf dem Kutscherbock eines alten, pensionierten, preußischen Generals, den wir in Halberstadt kennengelernt hatten, ruhig Platz genommen hatte. Der Oberharz steht mit dem Brocken am erhabensten da, der viel höher erscheint, als er wirklich ist. Freilich fehlt demselben die in scharfen spitzen Winkeln abgegrenzte Pyramidenform der Alpen und es reicht keine Schönheit des Harzes an die Pracht der Schneepyramiden und Wasserfälle in der Schweiz und von Bergseen ist gar keine Rede. Selbst die Aussicht vom Brocken ist nicht malerisch schön, weil ihm keine Berge gegenüber stehen und die Entfernungen zu weit sind.

Doch wer den Harz besucht muß keinen Vergleich mit den Alpen anstellen wollen. Wer nur etwas Empfindung für die Natur hat, soll sich ja nicht abhalten lassen, auf den Brocken zu steigen. Er wird gewiß befriedigt wieder herunterkommen, weil er unter allen Umständen ein großartiges Stück Natur gesehen hat. Sieht er auch nicht weit, so lebt er doch für Augenblicke in einer Gebirgswelt, daß man entsetzlich blasiert sein muß, um nicht von dem Anblick ergriffen zu werden. Gewaltigere Tannen und wuchtigere Waldparthien hat wohl keines unsrer deutschen Gebirge.

Auch war die Einrichtung damals im Brockenhaus, daß diejenigen Touristen, welche zu Wagen ankommen, in den Zimmern mit gepolsterten Stühlen Platz finden, während diejenigen Reisenden, welche zu Fuß die steile Höhe erstiegen haben und während eines dreistündigen Marsches ermattet und erhitzt sind, in die Zimmer mit Holzstühlen verwiesen werden, höchst sonderbar und albern.

Der Weg hinab durch den Ilsengrund ist recht angenehm, doch sind die Fälle der Ilse immer nur sehr wasserarm, da dem Brocken die großen Schneemagazine der Alpen fehlen, die gerade in der heißen Jahreszeit am meisten die Flüsse mit Wasser versorgen. Die Ilsenfälle sind oft so klein, daß man trocknen Fußes hindurch gehen kann.

In Harzburg, wo wir übernachteten, ist theures Pflaster und waren wir froh, mit der Eisenbahn recht schnell nach Braunschweig zu kommen. Wie in allen Städten, die den mittelalterlichen Character behalten haben, so sind auch hier die Straßen enge und ungerade, die Marktplätze klein und viele der schönsten Monumente der Architectur versteckt oder durch spätere Anbauten dem Auge theilweise entzogen. Großartig aber sind der Burgplatz mit dem ehernen Löwen Heinrichs, der Hofplatz mit dem neuen Residenzschloß und der Altmarkt mit dem ehemaligen Rathhaus. Die prachtvolle mit kunstreichen Ornamenten und mit lebensgroßen Kaiserstatuen geschmückte Fronte desselben ist ein Denkmal der Zeiten, in welchen das deutsche Bürgerthum seine Blüthe und Macht entfaltete, die Rolle der Fürsten übernahm, das Faustrecht bekämpfte, neue Grundlagen der Ordnung im heiligen deutschen Reiche schuf und, in Hansabünden vereinigt, die Freiheit und die Sicherheit der Schiffe auf dem Meere gründete, auch den Handel schirmte und sichere Bahnen brach. Aber dem altersgrauen Hause ist das innere Leben abgestorben, es ist seiner ursprünglichen Bedeutung entfremdet worden. Die geräumigen Säle hat man in Kaufläden umgewandelt und sie dienen während der Meßzeit den fremden Handelsleuten zum Lager. Die Idee des freien Bürgerthums, wie sie sich in diesem Hause darstellte, wird und kann nie wieder erstehen.

Mit der Bahn über Wolfenbüttel und Magdeburg zurück.

10.

1847, September 10.

Jettchen wollte auch einmal in die Ferne, nachdem sie fünf Jahre bereits hatte zu Hause bleiben müssen. Jedes menschliche Verhältniß ist hohl und trügerisch im Leben, wenn man es auch nur mit einer mittelmäßigen Ehe vergleicht; denn in derselben ist die Frau ein Wunder der Liebe und der Sorge. Verglichen mit ihrer Virtuosität im Eheleben ist der Mann nur ein Dilettant. Man kann alles haben: Freundschaft, Ehre, Bildung, Reichthum und Genie. Wenn man

kein liebendes Eheweib hat, ist man ein trostloser Mensch. Man kann alles verlieren, Freunde, Kinder, Geld und Gut. Wenn man ein liebendes Weib behält, ist man noch nicht ganz lebensunfähig gemacht. Je unglücklicher der Mann wird, je mehr ihn die Welt verläßt, desto mehr Kraft bezieht das Weib, desto größer wird ihr Impuls, dem Mann alles zu ersetzen und zu sein; denn das Weib trachtet unendlich mehr danach, glücklich zu machen, als zu sein.

Wir fahren mit der Post bis Altenburg und dann mit der Eisenbahn über Leipzig nach Wehlitz bei Schkeuditz, wo eine treue Freundin von Jettchen, Frau Elisabeth Häußler, ein großes Mühlengut besaß. Nachdem wir einige frohe Stunden dort verlebt hatten, fahren wir auf einem offenen Waggon der III. Classe über Halle und Dessau nach Berlin. Im Hotel „Zum Schlesischen Hof“ fanden wir ein billiges Unterkommen.

Unser erster Ausflug dort war nach Potsdam. Das Schloß Sanssouci, das man vor Allem besucht, liegt auf einer, die Stadt und die Umgebung überragenden Anhöhe und hat seine Bedeutung größtentheils durch die zahlreichen Erinnerungen an Friedrich den Großen, dessen Zimmer meistens sich noch im früheren Zustand befinden. Das Schloß selbst ist klein und unansehnlich und besteht bloß aus einer langen Parterrefronte. Unterhalb des Schlosses befindet sich der Schloßpark und ein langer Baumgang durchschneidet den Garten von Osten nach Westen, der sich durch prächtige Anlagen und stattliche Bäume auszeichnet. Am westlichen Ende des Parks befindet sich das Neue Palais, das den berühmten Grottenaal mit Muscheln enthält und der im Allgemeinen dem Muschelgrotten in Schloß Eremitage bei Bayreuth ähnlich ist.

Die Havel wird durch die verschiedenen Seen bedeutend erweitert und eine Fahrt auf dem Dampfschiff nach der Pfaueninsel, zwischen den grünen Ufern hin, ist recht angenehm. Leider waren die meisten Thiere an den zoologischen Garten in Berlin abgegeben worden und daher der hiesige zoologische Garten im Abnehmen. Abends großes Concert in Kroll's Etablissement. Am andern Tag Besuch des Museums und des Schlosses.

Abends Concert unter der Leitung des Kapellmeisters Gungl, mit achtzig Mann, das mir jetzt noch in den Ohren wohlgefällig tönt. Am dritten Tag besahen wir die verschiedenen schönen Punkte in der Stadt und gingen abends in die Oper,

wo der „Postillon von Lonjumeau“ gegeben wurde, der mich auch hier nicht fesseln konnte.

Am vierten Tage mit der Eisenbahn nach Hamburg, das wir in acht Stunden erreichten. Höchst interessant ist die Fahrt durch die herrlichen Buchenwälder Mecklenburgs. Wir kehrten in einem mittleren Hotel in einer Seitenstraße hinter Streits Hotel ein und waren ganz nah am Alster-Bassin.

Durch den großen Brand im Jahre 1842 hat die Stadt zum Theil ein großartigeres Ansehn gewonnen, indem man beim Wiederaufbau nicht nur die engen und krummen Straßen beseitigte, sondern den Straßen selbst eine ganz andere Richtung gab. Das Leben einer Seestadt ist fortwährend ein ganz anderes und man kann nicht oft genug hierher kommen; immer findet sich Neues. Ein Nebenarm der Elbe, welcher von Osten her in die Stadt tritt, theilt sich bekanntlich innerhalb derselben in mannigfaltig verschlungene Kanäle, die am südlichen Ende sich untereinander und mit dem Alstercanale vereinigen und zu einem tiefen Hafen ausdehnen, der dann in den Hauptarm einmündet. Dieser, welcher die Südseite der Stadt bespült, bildet den geräumigen Niederhafen, der schon bedeutende Seeschiffe aufnehmen kann. Die Communication in den Kanälen der innern Stadt vermitteln über sechzig Brücken und das außergewöhnliche rege Leben in den dortigen Stadttheilen war für Jettchen etwas ganz Neues. Ein Segelschiff, welches nach Valparaiso befrachtet wurde, mußte von innen und außen besichtigt werden. Ebenso der Weg über den Hamburger Berg nach dem nahen Altona, welches an dem hochaufsteigenden Ufer der Elbe in einem Kranz von Gärten liegt.

Abends besuchten wir ein Concert, wo (Hans Christian) Lumbye spielte, das mich aber nicht besonders entzücken oder aufregen konnte. Am andern Tage besahen wir die belebten Stadttheile und gingen abends in das neue „Thalia“-Theater, das nicht so groß wie das alte Stadttheater ist, aber durch seine Inneres imponirt. Zufällig spielte der berühmte (Wenzislaus Johann) Scholz aus Wien den „Viehhändler“ aus Österreich. Seine derben Manieren und sein sonstiges Auftreten wollten Jettchen nicht gefallen.

Am dritten Tag mit dem Dampfer über die eine Stunde breite Elbe nach Harburg, von wo die Eisenbahn uns in kurzer Frist durch die Lüneburger Heide

nach Hannover brachte. Man darf sich aber diese letztere nicht so uninteressant vorstellen. Die Physionomie derselben hat allerdings manches Auffallende im Vergleich mit den südlichen Provinzen des Landes und mit den benachbarten Ländern. Wenn nämlich im Herzogthum Braunschweig fast durchgängig üppige Fruchtgefilde mit bewaldeten Bergen und freundlichen Dörfern abwechseln, so herrschen dagegen im Herzogthum Lüneburg durchgehend plötzliche Übergänge.

Der begeisterte Wunsch einzelner Patrioten, die großen Wildnisse des deutschen Nordens bis auf den letzten Morgen Landes angebaut zu sehen, möchte an den hannöverschen Bauern ungeahnt kräftige Gegner finden, falls man Miene machte, denselben zu verwirklichen. Ein Landmann aus dem Norden würde sich ohne Haide und Moor höchst unglücklich fühlen, wenn man ihm mit diesen seinen wichtigsten Erwerbsquellen, als: Schaafe, Honig und Buchweizen entziehen wollte.

Da Jettchen wegen einer Verrenkung des rechten Fußes in Hannover gar nicht ausgehen konnte, so fuhren wir nach kurzem Aufenthalt mit der Eisenbahn nach Braunschweig, das mit seinen herrlichen Anlagen um die Stadt, durch seine neuen Bauten immer Anziehung verursachen wird. Abends wurde die Oper „Rübezahl“ glänzend gegeben und am andern Tage sind wir über Magdeburg nach Leipzig abgereist, wo wir in Eutritzsch Schwager Heinrich aufsuchten.

11.

1848, September 10.

Laßt uns die Schrecken der Monarchie überwinden! So riefen am Po, am Rhein und an der Elbe viele und nannte die Märztage des Jahres 1848 den anbrechenden Frühling der Völker. Das Jahr 1848 war aber noch nicht zu Ende und bereits war die deutsche Fahne in Österreich verboten und österreichische Volksboten, die in der Paulskirche zu Frankfurt am Main von deutscher Einheit und Freiheit gesprochen hatten, mußten fürchten, beim Wiederbetreten des österreichischen Bodens erschossen oder in Ketten geworfen zu werden.

Unter den obwaltenden Umständen war es unthunlich, in diesen unruhigen Zeiten eine größere Reise zu unternehmen. Ich ging daher bloß nach Dresden,

wo auf dem Waldschlößchen ein großes Volksfest abgehalten wurde, traf daselbst einen alten Bekannten aus Leipzig, den Öconomen Zembsch, der in Wackerbarths Ruhe unterhalb Kötzschenbroda (zu Radebeul) einen Weinberg auf billige Weise gekauft hatte und von den Erträgen desselben kümmerlich sein Leben hinfristete.

12.

1849, Mai 4.

In einer Monarchie können ein stehendes Heer, ein glänzender Hof die Schätze der Länder erschöpfen, ohne etwas zum Glück der Unterthanen beizutragen. Deshalb hatte man auch in Sachsen allerdings Grund genug, eine Änderung der Verfassung herbeizuführen. Allein die Fluth der Aufklärung über sociale Begriffe, wie Ideen von durchgängiger Gleichheit, angestammten Menschenrechten, von der Souveränität des Volks konnten damals keinen Boden finden, um schnell und tief zu verwurzeln.

Der Auszug der Communalgarde von Chemnitz und der Freischaaren erfolgte an obigen Tage. Für mich ist dieser Ausmarsch der wichtigste Moment in meinem ganzen Leben, denn dasselbe hing an einem Faden. In Kleinschirma bei Freiberg standen Communalgarden und Freischaaren kampfbereit sich gegenüber und da ich im ersten Gliede stand, so wäre ich in diesem engen Hofe unrettbar verloren gewesen, wenn nicht glücklicher Weise der Weitemarsch nach Freiberg commandirt worden wäre.

Der wichtigste Tag in meinem Leben war der 5. Mai 1849.

Laut Mandat vom 29. November 1830 waren in den größeren Städten Sachsens Communalgarden errichtet worden, und es war der Zweck derselben, durch eine ehrenvolle Vereinigung von Einwohnern aller Stände, die öffentliche Ruhe und gesetzliche Ordnung zu erhalten, sowie das öffentliche und Privateigenthum zu sichern. Obwohl sich der Dienst der Communalgarden in der Regel auf die integrierenden Theile der Stadt und deren Zugehörigen erstrecken sollte, so hatte dieselbe in außerordentlichen Fällen auch außerhalb derselben Dienste zu leisten und waren nach §3 des Mandats zum Eintritt in die Communalgarde alle waffenfähigen Bürger und selbständigen Einwohner der Stadt vom erfüllten 21. - 50. Altersjahr verpflichtet. Jene Bestimmung mochte wohl theilweise auch der Grund sein, weshalb die Chemnitzer Communalgarde nach

langen Debatten und wüthenden Reden in den Volksversammlungen sich endlich bewogen fand, zum Tempel hinaus zu marschieren, begleitet von einem großen Theil der Freischaaren aus dem Gebirge, welche die Arrièregarde bildete in dem Glauben, daß es zum Kampfe für die Freiheit ginge.

*Der Jubel war anfangs unbeschreiblich. Alle Straßen waren dicht besetzt und zwölf Proviantwagen mit Schinken, Semmeln, Wein, Brod und Schnaps vollbe-
packt, folgten dem auf über viertausend Mann angewachsenen bewaffneten
Zuge. Die Thränen der Weiber, welche die Dresdner Chaussee bis an den Zei-
sigwald besetzt hatten, flossen den Chausseeegraben herein bis in die öde, ver-
lassene Stadt, wo nichts zurück geblieben war, als Weib, Kind und Invaliden.*

*Vor dem Abmarsch am 4. Mai 1849 gab es noch einige Szenen, welche ganz
geeignet waren, das Herz eines Familienvaters zu brechen. Treu dem Wahl-
spruch: „Alle für Einen und Einer für Alle“ wurden die renitenten Gardisten
oder diejenigen, welche royalistische Skrupel zurückhielten, aus ihren Woh-
nungen förmlich herausgeholt. Vor jeder Companie waren die Weiber in Front
aufmarschiert. Der Feldwebel verlas:*

*Gardist Müller? --- fehlt. Seine Frau befindet sich in interessanten Umständen!
Oho! rief gleich ein halbes Dutzend hervortretender marodierender Frauen, da
bleiben unsere Männer auch hier. Es half nichts, Gardist Müller ward uner-
bittlich geholt und die weibliche Front beruhigte sich. Gardist Uhlig! ist ver-
reist! Oho, da könnte jeder kommen, schrie die Menge und die Patrouille ging
fort, in dem sie Meister Uhlig mitbrachte, der seiner Eheliebsten Kleider-
schrank als vorläufige Reisekutsche benutzen wollte. Glückliche Reise schrie
der Haufen und fort zog die nunmehr vollständig gewordene Companie.*

*Bei der Ankunft im ersten Dorfe, Niederwiesa, hatten bereits die Companien
vor uns die Kneipe im Sturm genommen und allen Gerstensaft vertilgt, sodaß
wir auf die Wassertröge angewiesen waren. Diese Erfahrung lehrte uns die
Kriegslist anzuwenden, die Kneipe des nächsten Dorfes Flöha zuerst zu beset-
zen, was nicht ohne Schweiß und Kampf mit den Nachrückenden ablief -- ein
Schauspiel, das sich in fast jedem Dorfe wiederholte. So kämpften wir uns
glücklich bis zum ersten Nachtquartier Oederan durch, wo wir mit Sang und
Klang gegen fünf Uhr nachmittags einrückten. Ich diente in der XII. Compag-
nie und dieselbe wurde nach Hohelinde beordert, weil in der Stadt kein Platz
mehr vorhanden war und so mußte ich noch eine Stunde weiter marschieren.*

Wir waren fünf Gardisten, welche zusammen in dem letzten Bauerngute untergebracht wurden.

Als wir eingerückt waren und der Bauer fragte, wohin wir marschierten? antwortete einer von meinen Kameraden „Wir gehen nach Dresden, den Großen müssen alle die Köpfe abgeschnitten werden!“

Unter diesen Umständen hatte ich keine Lust, den Abend mit solchen Kameraden zuzubringen und ging mit dem Gardist Erhardt, welcher Musterzeichner und über jene Äußerung ebenfalls entsetzt war, nach Oederan zu dem Onkel Gustav Trübenbach²³, wo ich Vetter Lembke und Ziesche am Abendtisch antraf. Als ich um zwölf Uhr nach Hohelinde zurückkehrte, hatten unsere drei Kameraden die Streu-Kammern für sich in Anspruch genommen und mußte ich mit der Ofenbank vorlieb nehmen!

Am anderen Morgen ergab es sich, daß ich und Gardist Erhardt aus Irrtum des Gemeindevorstandes in ein falsches Quartier gekommen waren und daß wir beiden in das Nachbarhaus hätten einquartiert werden sollen. In Folge dessen kam der Nachbar herüber und lud uns zum Frühstück ein, was uns trefflich mundete.

Die Nacht war danach glücklich vorüber und um elf Uhr ging der Marsch weiter, dem ersehnten zweiten Nachtquartier entgegen. Bereits war vielen die Begeisterung ausgegangen, wozu ein reactionärer veritabler Regen nicht wenig beitrug, was mich jedoch gar nicht tangirte, da ich meinen alten italienischen Mantelkragen mitgenommen hatte.

Im Gasthof zum Lehngericht des Dorfes Kleinschirma erhielt der Enthusiasmus einen zweiten Stoß. Die Freiburger Magistratsprofessores wünschten gar nicht, daß die Chemnitzer Communalgarde in die Stadt käme, und fürchteten, daß die Freiburger Communalgarde dann ebenfalls angefeuert werden würde

²³ Gustav Leberecht Trübenbach war Schwarz- und Schönfärber in Oederan, geboren 18. Januar 1798 in Mittweida, gestorben 23. März 1880 in Oederan. Seine Taufpaten waren Friedrich Leberecht Koch, Diakonus in Mittweida, und Ernst Leberecht Trübenbach, Kantor an der Lateinschule in Mittweida. Heirat am 20. Oktober 1828 in Oederan mit Christiane Amalie Feldmann, geboren 11. Februar 1809 in Thiemendorf bei Oederan, gestorben 05. Juni 1896 in Oederan. Sie war die Tochter des Großgärtners in Thiemendorf Gottlieb Fürchtegott Feldmann. Neun Kinder.

und sich an dem Zug anschließen wolle. Aus diesem Grund trat ein Bergrath namens Hiller auf den Balkon des Gasthauses und sprach in hochtönenden Worten, daß es nicht Aufgabe der Communalgarde sei, ihre Stadt zu verlassen und daß sie nach dem Gesetz augenblicklich zurückkehren müsse. Kaum hatte derselben gesprochen, als unser Commandant ebenfalls ausrief: „Lasst uns zu unseren Weibern zurück kehren; wir befinden uns auf revolutionärem Boden!“ Diese Worte fanden hundertfaches Echo, je ungewisser die entgegenkommen- den Nachrichten wurden.

Neben mir gastirte ein bekannter Tyroler Freiheitsmann, Windwart, der einem Bauern zwei Pferde vom Felde genommen hatte und dadurch seine Flucht beschleunigen wollte.

Die Freischaaren brüllten vorwärts, und zwei Factoren waren es, welche die Muthlosen endlich weiter trieben; einestheils die geladenen Flinten der Verrath witternden Freischaaren, andertheils das bei dem fortwährenden Regen gastlich entgegen winkende Nachtquartier Freiberg.

Ich stand mit meiner Compagnie den Freischaaren gerade gegenüber, kaum 10 Schritte entfernt und wenn die Communalgarde nicht fortmarschiert, und es zu einem Kampf gekommen wäre, ich jedenfalls mein Leben eingebüßt hätte. Dieser Augenblick war für mich einer der wichtigsten in meinem ganzen Leben und werde ich ihn nie vergessen.

Nachdem endlich der Bergrath Hiller, um die entfesselten Leidenschaften zu beruhigen und die drohende Gefahr zu beseitigen, nochmals gesprochen und darauf aufmerksam gemacht hatte, daß sich die Freiburger freuen würden, wenn die Chemnitzer Communalgarde einrückte, zogen wir endlich weiter und rückten unter dem Jubel der fanatisierten Bevölkerung ein, wo ich bei dem Diaconus Hieronimus Tögelmann mit Freund Simon ein famoses Quartier fand.

„Hoch“ schrie alles, morgen müßt ihr bei guter Zeit in der bedrängten Residenz sein und solltet ihr auch mit Wagen dahin geschafft werden. Viele von uns, die gar keine so große Eile hatten, dachten im Stillen wie Goldschmidts Junge (eine Redensart, bedeutet ungefähr „Du kannst mir den Buckel ´runterrutschen, mach´ ich nicht!“). Das Herz war bereits bei vielen Menschen in dem Bekleidungssthe-

ile, welchen man die Unausprechlichen zu nennen pflegt. Bereits von Kleinschirma weg waren unter dem Tumult und dem fortwährenden Schreien Mehrere links abgeschwenkt und hatten sich der Waffen und der Mützen entledigt.



Erinnerung an Kleinschirma. Freischärler gegen Communalgarden 1849.

Man war glücklich in Hainichen angelangt, von außen voll Wasser, im Inneren voll Madeira und Kümmel, froh, unter Dach und Fach zu sein. Da, oh Schrecken! betraten einige der Freischärler von Hainichen die Stube, mit der Frage nach Reisezwecks der Herren. Wie eine Leiche wird da Einer, doch der Andere nimmt geistesstark einen tüchtigen Zug aus der Reiseflasche und ruft: „Fort nach der Residenz von wo wir kommen, um neuen Zuzug hinzuschaffen!! Alles steht gut, nur eilen Sie, es ist keine Zeit zu verlieren. Fort waren die Wütheriche aus der Stube und nun eilten die Gardisten ebenfalls weiter. Im Schmiss kommt man in Frankenberg an; doch hier dasselbe Examen, dieselbe Auskunft, dieselben Aufforderungen, dieselben Beruhigungen. Kaum glaubten die Flüchtlinge sich sicher, da erschienen neue Deputationen der davor demokratischen Behörde loci, die unsere Helden für preußische Offiziere gehalten, obgleich die Knöpfe von den Uniformen abgeschnitten waren. Mit Mühe beschwichtigte man die Demokraten und zog sich endlich erschöpft ins Schlafzimmer zurück. Hier saßen die fahrenden Ritter in ihrem einsamen Zimmer, in düsterer Betrachtung versunken, als sie plötzlich durch ein Pochen an der Thür von neuem aufgeschreckt wurden. Wir sind verloren ruft der Einer, da fasst der Andere

Muth, öffnet die Thür ein wenig und brüllt mit Löwenstimme: "Wer da!", jetzt auf blutigen Kampf gefasst, zurücktretend, sah er, wie ein Kopf mit einer Communalgardenmütze hereinlugt und der sagte mutig: „Herr Jesus, Herr Winkler, schießen Sie mich nicht todt, wir sind ihrer Vier und wollen hier logieren!“ Mit Jubel ward diese Vermehrung des Contingents begrüßt und beruhigt warf man sich nunmehr in Morpheus Arme.

In Freiberg ging es inzwischen theils traurig, theilweise lustig her. Manche hatte sich rasch in 's Soldatenleben eingerichtet. Auf meiner Wanderung gegen Abend durch die Straßen sah ich hinter den Hausthüren so manchen Gardisten in den Armen irgend einer schönen Tochter der liberalen Bergstadt, während die betübte Frau zu Hause für ihren kämpfenden Gatten in stiller Sehnsucht weinte. Doch traf ich auch eine Menge besorgter Familienväter, von denen der Eine sein Testament machte, und der Andere seiner trauernden Witwe die bisher erlebten Kriegsereignisse brieflich mittheilte. Einem „on dit“ zufolge soll die in der Nacht abgehende Post einen Packwagen gar nöthig gehabt haben, um die in Freiberg so stark vermehrte Correspondenz zu befördern. Gegen Abend ward die Verwirrung durch einen zufälligen Feuerlärm im Ort geradezu grenzenlos. Alarmsignale aller Art, Sturmläuten, Schreien, Spritzengerassel hallte in den Gassen wider und doch nur war an dem betroffenen Haus nicht soviel Rauch zu entdecken, als mein Nachbar, Tischler Hobelspan genannt, aus einer ihm ungewohnten Zigarre in die Luft zu blasen im Stande war.

Die Ursache dieses offenbar blinden Spektakels wurde verschieden angegeben. Die Gutgesinnnten behaupteten, daß „die Freischärler den Lärm etabliert, um während desselben die Proviant- und Munitionswagen aus der Stadt fortzuschaffen“. „Die Freischärler führten an, die Freiburger Communalgarde habe Scandal angezettelt, um nicht mit nach der Residenz marschieren zu müssen“. Viele hielten nichts von alledem, sondern nahmen das Natürlichste an --- ein einfaches Mißverständniß.

In Freiberg waren mittlerweile Massen von Freischärlern angekommen und in dem Communalgardenausschuß gings bunt her. Während die mit patriotischem Jubel uns entgegengekommene Bevölkerung und die nachrückenden Schaaren der frohen Hoffnung waren, man würde hier über die Art und Weise beschließen, am schnellsten nach der Residenz zu kommen, verhandelte man darüber, was am sichersten sei, vorwärts oder zurück marschieren. Gehen wir zurück,

sagten die Einen, um unser Blut für Grund und Eigenthum zu vergießen, statt dort für eine ungewisse Sache uns zu opfern!! Ja, ja, antwortete die Anderen höhnisch, ungefähr wie im September des Jahres..., da hat man's gesehen, wieviel Bier vor und nach der Schlacht vergossen worden. Ihr kommt nicht aus der Klemme, geht ihr zurück, so schießt man Euch auf der Chaussee wie einen Sperling tod! Ihr habt's heute in Kleinschirma gesehen. Ihr könnt nur vorwärts retiriren, da werdet Ihr wenigstens mit Ehren todgeschossen!

Diese Argumente wirkten endlich, und in später Nacht ward mit schweren Herzen der Vormarsch beschlossen. Unter solchen Auspicien brach der verhängnisvolle Morgen an und als die rosenfingrige Eos für Freiberg ausgeschlafen hatte, als der Feldwebel die Häupter seiner Lieben gezählt und so manches bemützte und behelmte Haupt vermisst hatte, ging's endlich weiter gegen 11 Uhr vormittags unter dem Jubel des Volks, das keine Ahnung davon hatte, wieviel Herzen hier in den Hosen mitmarschierten, die sich äußerlich von denen nicht unterschieden, welche mit Begeisterung und ungebrochenem Muthe auszogen. Am Weichbilde hinter der Stadt, am sogenannten Hüttenberg, hieß es plötzlich „Halt“! Mein Nebenmann, Zetsche, zog ein großes Perspectiv hervor und rief „dort drüben kommen Wagen und Reiter“! Alles schrie durcheinander.

Es war ein Heidenspectakel. Jeder auf der Chaussee entgegenkommende Kutscher oder Passagier wurde examiniert und endlich zogen gegen fünfzig, mit vermummtten Personen beladene Wagen an uns vorüber. Da hieß es endlich, in der Residenz ist alles verloren, die Preußen sind nach Freiberg unterwegs, das jetzt befestigt und von uns mit besetzt werden sollte. Nein, schrien viele Stimmen, da wollen wir lieber zu Hause sterben, nur nicht nach Freiberg zurück. In Wahrheit hatte die provisorische Regierung, welche uns entgegen kam, von unserem Kommandant verlangt, daß er umkehren und Freiberg besetzen solle. Aber wie und auf welchem Wege? Dies war wieder die Frage.

Da wurde Kriegsrath gehalten und rechts ab ging's über den Chausseegraben, über Stock und Stein, Sturzacker und Saatfeld in Compagniefront auf großem Umweg nach Hause. Noch nie in der Weltgeschichte ist ein so forciertes Marsch gesehen worden. Die Muthvollen wurden mit fortgerissen, die Nothwendigkeit gebot den Rückmarsch und die Ausdauer war erstaunlich, der Eifer unbeschreiblich. Wozu man bisher zwei volle Tage gebraucht, dies ward hier in ei-

dem Nachmittag geleistet. Fort ging´s über Stock und Stein bis nach dem Städtchen Brand. Die Dicken schwitzten und die Mageren schrien: „immer vorwärts, wer liegen bleibt, wird von den Freischaaren oder den Preußen todt geschossen!“. Dies zog. Immer rascher ging der Marsch, immer lauter wurden die Seufzer, man blieb aus Angst in Reih´ und Glied, denn hier glaubte man sich nur in der Masse sicher. Was hätte ich darum gegeben, in diesen Momenten so Manchem in das Herz sehen zu können! Hier lernte man Leute nach einer Seite kennen, die sich im Leben nie herausgekehrt. Die Garde schlug sich durch, um die Wurstwagen zu erreichen, die nach einem nöthigen Umweg am Horizont sich zeigten. Fast hätten aber die Helme der Communalgarden das ganze Regiment aus dem Leime gebracht. Man hielt diese sechs Helme in der Ferne für feindliche, doch beseeligend war das Gefühl, als die zwölf Brod- und Wurstwagen an der Colonne eintrafen. Die Einwohner von dem Städtchen Brand waren nicht wenig verwundert ob des Anblicks, der ihnen geboten ward. Mit Erstauen sahen uns die Bergleut und rasch marschierte das Gros der Armee weiter nach Großhauptmannsdorf zu. Hinter Brand theilten sich die Compagnien in kleinere Detachements, um so vereinzelt des Nacht´s ohne Anspruch auf feierlichen Empfang nach Chemnitz einzuziehen. Auch ich bog mit fünf Kameraden beim Dorfe Langhennersdorf ab, traf dort mehrere Freischärler, welche den Kampf in Dresden mitgemacht hatten und erfuhr von ihnen, daß dort alles verloren und auf der Flucht sei. Im Dorf Hohenfichte war bereits ein Adjutant von unserer Communalgarde, der Kaufmann Jahn angekommen, welche für dieselbe die nöthigen Wagen requirierte. Der Besitzer des Rittergutes kam dieser Order ohne Weigerung nach und stellte sofort einen Leiterwagen mit Streu gepackt her auf welchen wir, da wir bis auf zwölf Mannschaften angewachsen waren, ohne Säumen kletterten und es mag gegen ein Uhr des Morgens sein, als ich todtmüde mich zu Hause in meiner Wohnung am Anger auf´s Ohr legte, um auf meinen Lorbeeren auszuruhen, während die Worte des Nachtwächters auf der Straße in meinen Ohren klangen:

*Hört, Ihr Herren, laßt Euch sagen,
Laßt Euch kriegen nicht beim Kragen,
Bergt die Säbel und die Flinten
Daß die Preußen sie nicht finden.
Bleibt bei Muttern nun zu Haus
Mit der Garde -- ist es aus!*

Und so war es auch, denn sie ward kurzer Zeit darauf von der Regierung aufgelöst.

Am 6. Mai wurde die provisorische Regierung gestürzt und die Communalgarde rückte nach Hause zurück.

Unter diesen aufregenden Umständen war eine Beruhigung des Geistes und Körpers nothwendig und da ich zufälliger Weise einige Wochen später in Dresden einen Termin abzuhalten hatte, so reiste ich dahin, und eilte, nach dem ich meine Geschäfte besorgt hatte, zu Fuß in die Sächsische Schweiz und zwar zunächst in den Bielaer Grund hinter Königstein, um später den hohen Schneeberg zu besteigen. An der böhmischen Grenze wurde ich zurückgewiesen, da ich keinen Paß hatte und demnach verdächtig war. Ich kehrte daher um und ging über den Papststein, Königstein, Pirna, Weesenstein, Dohna nach dem Bad Kreischa, das damals noch gar nicht besucht war. Von da bestieg ich die Goldne Höhe.

Es giebt solch' liebliche poetischen Landschaften nicht viele in unserm lieben Vaterlande. Wem das Glück gegeben ist, dazu an einem sonnigen wolkenfreien Maimorgen, wer einen heitern Sinn hat, der darf es schon glauben, das reizende Stückchen Erde sei ein Stückchen vom Himmel selbst. Dresden liegt prächtig da. Im großen Garten in Dresden war der Gesang der Nachtigallen wundervoll. Nachdem ich bei Simons Schwager Grosch einige Tage freundlich verlebt hatte, reiste ich über Oschatz, wo ich Freund Falian aufsuchte, nach Leipzig, traf daselbst meinen Schwager Adolph Trübenbach²⁴ als reitenden Artilleristen und kehrte über Altenburg nach Hause zurück.

²⁴ Der spätere Oberamtsrichter in Chemnitz, Adolf Theodor Trübenbach, geboren 15. Oktober 1827 in Püchau, gestorben 03. Mai 1903 in Chemnitz. Er war ein Bruder von Hübners Ehefrau Henriette und von dem Kaynaer Pastor Heinrich August Trübenbach. Adolf verheiratete sich am 22. Juni 1857 mit Anna Dietrich, Tochter des Annaberger Bergpredigers Dietrich. Nach einer brieflichen Mitteilung der Evangelisch-Lutherischen Kirchgemeinde Annaberg-Buchholz, Außenstelle An der Katharinenkirche 2, vom 12.02.2009 hieß der Bergprediger Karl August Dietrich, geb. 15.03.1797 in Annaberg, Vater Meister Christoph Friedrich Dietrich, Schwarz- und Schönfärber, Mutter Christiana Wilhelmina geborene Siegel. Er starb am 15.04.1863 als Bergprediger und Diakon an Lungenlähmung in Annaberg (Lungenlähmung, Paralysis pulmonis, welche von der Lunge ausgeht und in einer plötzlichen Aufhebung der Lebensthätigkeit in ihr besteht; nach vorheriger Überreizung, so als Ausgang der Lungenentzündung, oder auch im hohen Alter bei Marasmus. Quelle: Pierer's Universal-Lexikon, Band 10. Altenburg 1860, Seite 612.) Er hinterließ die Witwe und sieben Kinder, vier Söhne und drei Töchter.

1849, September 15.

Auflösend und ausgleichend, zerstörend und verwischend wirkt die Zeit in der inneren Welt, wie in der äußern. Leid und Freud vergißt sich im Laufe der Zeit. Die Schrecken der letzten Jahre waren überwunden und fort ging's, hinaus mit Simon und den beiden Gebrüder Voigtländer nach Thüringen, zunächst nach Naumburg.

Hier ist gut wohnen, denn das Naumburger Ländchen ist ein heiteres Land und die Leute drinnen sind ein biederer und aufgeweckter Schlag, unter denen es einem nur wohl sein kann. Das romantische Saaletal, tief in Sandsteinfelsen gegraben, mit Reben an seinen Gehängen und von waldigen Höhen umkrönt, hat keine schöneren Gegenden aufzuweisen als die um Naumburg, das aus seinem Gartenkranze schon von Weitem den Fremden gar freundlich anschaut.

Wir fahren, nachdem wir den Dom besehen hatten, hinaus nach Kösen und gingen hinauf zur Rudelsburg. Unter den Ruinen des Thüringer Landes ist die Rudelsburg eine der schönsten. Hoch ragt sie von der Spitze des Berges über die enge Thalschlucht der Saale und sein Gemäuer, auf mächtigen Felsen erbaut, verspricht noch vielen Jahrhunderten zu trotzen. Gegenüber ragen die Thürme der Ruine Saaleck malerisch herüber.

Mit der Eisenbahn von (Bad) Sulza nach Neudietendorf bei Erfurt und von da zu Fuß über die Wachsenburg, eine von den „Drei Gleichen“, nach Ohrdruf. Hier im Herzen Deutschlands liegt ein ausgedehntes Ländergebiet, das gesegnete Fluren, blühende Städte, ein höchst romantisches Waldgebirge umfaßt und große geschichtliche Erinnerungen bewahrt. Über Schnepfenthal (heute zu Waltershausen) nach Reinhardsbrunn (heute zu Friedrichroda), welches früher ein altes Kloster war und mit der Wartburg die interessantesten Geschichten des Thüringer Landes aufzuweisen hat. Das Schloß selbst ist zehnfach verschönert und umgeschaffen zu einem der prächtigsten deutschen Fürstenschlösser und haucht mit seinen alten, zum Himmel anstrebenden Edeltannen seinem jetzigen Besitzer den ersten, balsamischen Frühlingsgruß jeden Jahres entgegen. Wälder und Gründe, Berge und Täler bilden einen mit sorgfältigen Wegen durchzogenen Park, der vielleicht der schönste in ganz Deutschland ist.

In der Nähe besuchten wir die Marienglashöhle, die bei Fackelschein mit ihren hohen, krystallischen Wänden einen wunderbaren Eindruck macht. Hier wird Gipsspat bergmännisch gewonnen und gemahlen. Diese Höhle möchte ich mit dem Boudoir einer Dame aus der Rococozeit vergleichen. Um sie zu erleuchten, haben die Bergleute mit Licht nicht gespart. Wie das blitzt und funkelt bis hoch oben zur Wölbung! Kein Kronleuchter aus Glas hat so schöne Krystalle aufzuweisen, wie sie hier an den Wänden sich abheben. Aus dem Reich der Gnomen sind wir in das lichtere der Feen versetzt. Steigen wir aus der Tiefe wieder zum Tageslicht, so umgiebt uns der Frieden und die Einsamkeit eines herrlichen Naturwaldes. Der Weg auf den Inselsberg von hier ist fortwährend unter dem Schatten der hohen Fichten und Buchen und beträgt nicht ganz drei Stunden.



Burgruine Rudelsburg bei Kösen.

Oben im Wirthshaus angelangt, trafen wir vier Herren aus Gotha, mit denen wir sofort bekannt wurden, namentlich da einer derselben der Schwager des Weberfabrikant Wilhelm Matthes in Chemnitz war. Es wurde gezecht und gesungen bis in die Nacht hinein. Im Schlafzimmer wurde es aber grauenvoll.

Für mich gab es auf dem harten Lager kein Halten. Ich stürzte hinaus, instinktmäßig den einsamsten Winkel des Hofes aufsuchend. Hier lehnte ich das müde Haupt an die Mauer und mein ganzer innerer Mensch leerte sich aus wie ein Handschuh. Ich konnte nicht begreifen, daß ich soviel Bier zu mir genommen haben sollte; indeß die Thatsache ließ sich nicht ableugnen. Sichtlich erleichtert kehrte ich in´s Bette zurück. Gegen drei Uhr wurden wir geweckt, um die Sonne aufgehen zu sehen; der Aufgang war prächtig. Gegen sechs Uhr trennten wir uns von den freundlichen Trinkgenossen und gelangten in drei Stunden hinab nach Bad Liebenstein, das mehr einem Dorfe glich.

Ohne uns lange aufzuhalten, gingen wir nach Altenstein und besahen dort die fünfhundert Fuß lange Kalksteinhöhle, welche leicht zugänglich ist und einen kleinen unterirdischen See hat, der von einem Fließchen gebildet wird, das in einem Garten des nahen Schlosses ausmündet. Der Schloßpark ist einer der schönsten Parks mit Grotten, Felsen und Fernsichten, die den Besucher stundenlang von neuem überraschen und unterhalten können. Da der Weg von dort nach Wilhelmsthal sehr langweilig ist, so nahmen wir ein Geschirr und fuhren direct, ohne uns den herrlichen Park anzusehen auf die „Hohe Sonne“ (zu Erfurt). Ein Forsthaus, von dem aus man von weitem die Wartburg erblickt. Der Weg hinab in das Marienthal ist nicht beschwerlich. Der engste und interessanteste Theil derselben ist die Drachenschlucht. Der Weg durch dieselbe ist so schmal, daß zwei Personen nebeneinander nicht Raum haben. Der zwei bis drei Fuß tiefe Riss durch den Felsen hat steile, stets feuchte Wände, welche mit prächtigem, weichem, langhaarigem Moos und Farrenkräutern in üppigster Fülle und einer grünen Bedeckung versehen sind, durch welche das Wasser, Thautropfen gleich, unausgesetzt durchsickert. Leider ist die Schlucht nicht groß genug, um imponiren zu können; wir haben in der Sächsischen Schweiz ganz andere Felsparthien und Schluchten. Aus dem Marienthal gelangt man in das breitere Helenenthal und auf leicht zugänglichen Pfaden auf die Wartburg. Die Aussicht gegen Abend war herrlich und der Himmel rein. Die Burg selbst war immer noch nicht restaurirt, glich einem alten Bauernhause.



Die Wartburg bei Eisenach in Thüringen.

Dagegen bieten die geschichtlichen Begebenheiten für jeden immer das höchste Interesse, namentlich war die Zelle, in welcher Luther wohnte, und der Tintenklex für Voigtländer senior das non plus ultra.

In Eisenach blieben wir zur Nacht, fuhren am andern Morgen nach Gotha, wo wir die Reisegefährten vom Inselsberg aufsuchten und mit ihnen die großartigen Sammlungen auf dem Friedenstein, das hoch über die Stadt emporragt, besahen. Im Kunstcabinet regten Freund Voigtländer senior einige kleine, historisch bekannte Gegenstände von Napoleon I dergestalt auf, daß er die wichtigsten Sachen im Naturaliencabinet, im chinesischen Museum und die herrlichen Gipsabgüsse ganz ignorirte.

Nachdem wir noch eine zwei Ellen große, saftige Cervelatwurst für die Freunde in der Heimath eingekauft hatten, fuhren wir direct über Leipzig nach Hause zurück und wird mir diese Reise, bei den verschiedenen Personen von ganz ungleichen Ansichten, stets unvergeßlich bleiben.

1850, Juli 20.

In Dresden hatte sich eine Gesellschaft gebildet, welche eine Extrafahrt nach Paris unternehmen wollte.

Simon, Colledge Kuhn und ich hatten sich auch dabei betheilig, als es jedoch zur Abreise kommen sollte, wurde uns angezeigt, daß das Project nicht ausgeführt werden könne, weil sich zu wenig Theilnehmer gefunden hätten. Wir beschlossen daher, einmal nach Tyrol zu gehen und die dortigen Alpen zu besteigen. Seit elf Jahren war ich nicht da gewesen und war daher froh, wieder einmal mit Freunden und Bekannten meinen Lieblingswunsch ausführen zu können. Ein seltnes Land, das Baiernland, mit alterthümlichen Städten und gesegneten Thälern und rebengeschmückten Hügeln mit Hochalpen und Seen, bewohnt von kräftigen und arbeitsamen Volksstämmen, die, ein wenig rauh zu Zeiten, aber doch kernig und fest sind. Wer aus den grünen Flächen der bairischen Ebene südwärts reiset, richtet hinter Kaufbeuren, der ersten großen Eisenbahnstation hinter Augsburg, seine Blicke erstaunt auf eine Riesenmauer, welche, soweit auch der Horizont reicht, denselben im Süden begrenzt. Über die Wolken, die das dunkle Fußgestell umschwimmen, ragt hoch empor ein seltsam gezacktes, starres Gemäuer, eine Reihe von zahllosen Gebirgsketten, bald gelblich, bald rosaroth umschleiert, überbaut von Riesenkuppeln, deren Silberglanz magisch herein in die grüne Ebene leuchtet, über welcher ein dichter Nebel zu liegen scheint.

Es sind die weißen Vorberge der Tyroler Alpen als einem Theil des höchsten europäischen Gebirgslandes; fast in der Mitte des Erdtheiles gelegen, bietet es den vielfachsten Intressen Naturerscheinungen dar und es vereinigt sich in ihm der blühende Süden Europas mit dem starren Norden auf kleinem Raume. Es ist das Herz oder vielmehr die silberne Krone, in welcher sich der europäische Erhebungscharakter am stärksten ausgeprägt hat. Die ganze Gebirgswelt zackt hier in wild zerissenen Hörnern, Nadeln und Wänden zu oft kaum schrittbreiten Kämmen. Nur die steilen Wände des Kalkgebirges tragen bisweilen Hochflächen auf ihrer Spitze, während sich in der Tiefe, geschützt gegen die rauhen Winde und genährt von befruchtenden Wasserbächen, ein reiches Pflanzenleben zur Nahrung zahlreicher Herden entwickelt, welche einem kräftigen Hirtenvolke die Haupterfordernisse seines zufriednen Daseins zu liefern im Stande sind.

In Augsburg im Waggon trafen wir den Gärtner Brenner und den Kaufmann Dr. Krause von dort, welche ebenfalls nach Tyrol reisen wollten. Ohne viel nach Stand und Würden zu fragen, machten wir bald Bekanntschaft mit ihnen und beschlossen, die Reise zusammen zu machen. Wir merkten bald, daß wir zwei höchst originelle Begleiter getroffen hatten. In Kaufbeuren mußten wir die Bahn verlassen. Wer auf alterthümlichen Häuser fahndet, kann bei einem Gang durch die Straßen von Kaufbeuren seine Rechnung finden. Hier verkündet eine Inschrift, daß dies Haus einem der ältesten Rittergeschlechter gehört habe, aber schon im fünfzehnten Jahrhundert in die Hände einer ehrsamten Bürgerfamilie gekommen sei, die es noch heute besitzt. Dort belehrt uns eine Votivtafel, daß Kaiser Maximilian I., der sich mit Vorliebe in Kaufbeuren aufgehalten habe, stets in diesem Hause abgestiegen sei.

Originell ist der Vers, der in dem alten Hause vis à vis der beiden Hotels prangt:

**„Weil uns von Hubertusburg der Friede jetzt ward angesagt,
hab ich zu bauen angefangen dieß Haus unverzagt“.²⁵**

Um drei Uhr nachmittags fuhren wir in einem offenen Wagen auf der Straße nach Füssen zu; kehrten jedoch unterwegs sehr oft ein und mußten daher in dem Dorfe Roßhaupten übernachten. Glücklicherweise hatten wir ein altes Wirthshaus getroffen, wo noch eine gute, derbe Kost verabreicht wurde. Drei Gerichte abends und ein gutes Glas bairisches Bier regten uns gewaltig auf und das Disputieren und Streiten wollte kein Ende nehmen.

Dr. Krause war ein Wasserheilgönner und focht mit scharfen Waffen. Am andern Morgen fuhren wir in kurzer Zeit nach Füssen, gingen sofort hinaus nach Hohenschwangau und ließen uns dort herumführen. Die Aussicht von dem Söller herab ist gewaltig. Die Zimmer sind jedoch im Allgemeinen zu klein und mit Fresken überladen. Die einzelnen Verse, unter manchen z. B.

²⁵ Freundeskreis Hubertusburg: Die Friedensverträge zwischen Preußen und Sachsen sowie zwischen Preußen und Österreich-Ungarn beendeten den Siebenjährigen Krieg von 1756 bis 1763. Es kämpften Preußen und Großbritannien/Kurhannover auf der einen und die kaiserlich österreichische Habsburgermonarchie, Frankreich, Russland und das Heilige Römische Reich Deutscher Nation auf der anderen Seite, also alle europäischen Großmächte jener Zeit. Die Friedensverträge wurden am 15.2.1763 auf dem sächsischen Schloss Hubertusburg östlich von Leipzig von den Verhandlungsführern unterschrieben und von Friedrich II am 21.2.1763 im Schloss Dahlen sowie von Maria Theresia und Graf Kaunitz am 24.2.1763 in Wien ratifiziert.

**„Willst du ein wackrer Ritter werden,
das Pferd, das muß sich wild gebärden!“**

sind höchst naiv und deuten, wie in München, auf den allbekannten Verfasser.

Der Weg durch den dunkeln Wald nach Reutte war kühl und schattig. Vorher machten wir noch einen kleinen Abstecher nach den Stuibenwasserfällen, von denen der mittlere neunzig Fuß herab stürzt. Überhaupt sind die Umgebungen von Reutte, welches am Lech und in der Mitte eines von hohen, theilweise mit Schnee bedeckten Bergen umgebenen Thales liegt, von überraschender Schönheit. Es war daher kein Wunder, daß wir am zweiten Tag unserer Bergreise, berauscht von der großartigen Natur, dem köstlichen Rebensaft des rothen Tyrolerweines etwas zu sehr zusprachen und mit einem guten Lohnkutscher abends neun Uhr, nachdem wir im Gasthof Zur Ehrenberger Clause ebenfalls einige Flaschen ausgestochen und dann unsern Haarbeutel ausgeschlafen hatten, in Lermoos ankamen. Im ersten Gasthof war alles besetzt; wir mußten daher den zweiten aufsuchen, wo wir auch recht gutes Quartier fanden. Es wurde noch um zehn Uhr getafelt und wenigstens drei Gerichte herein gebracht.



Das Inntal mit Schloss Landeck.

Da wir erst spät abends angekommen waren, hatten wir die großartige Lage des Ortes gar nicht wahrgenommen. Erst am andern Morgen, als ich um vier Uhr zum Fenster hinausguckte, übersah ich die einzelnen, von der Sonne gerötheten Eisspitzen. Es war ein wundervoller Anblick. Westlich ragt die schroffe, hohe Zugspitz mit ihren neuntausend Fuß hohen Wänden hervor und schließt das ganze Thal förmlich ein. Das Marschieren wollte uns anfangs nicht behagen, denn die Straße steigt fortwährend an bis zum Fern.

Dann öffnet sich eine vortreffliche Aussicht auf zwei Seen, aus deren größerem die malerischen Trümmer der Sigmundsburg (Schlossruine im Fernsteinsee) hervorragen.

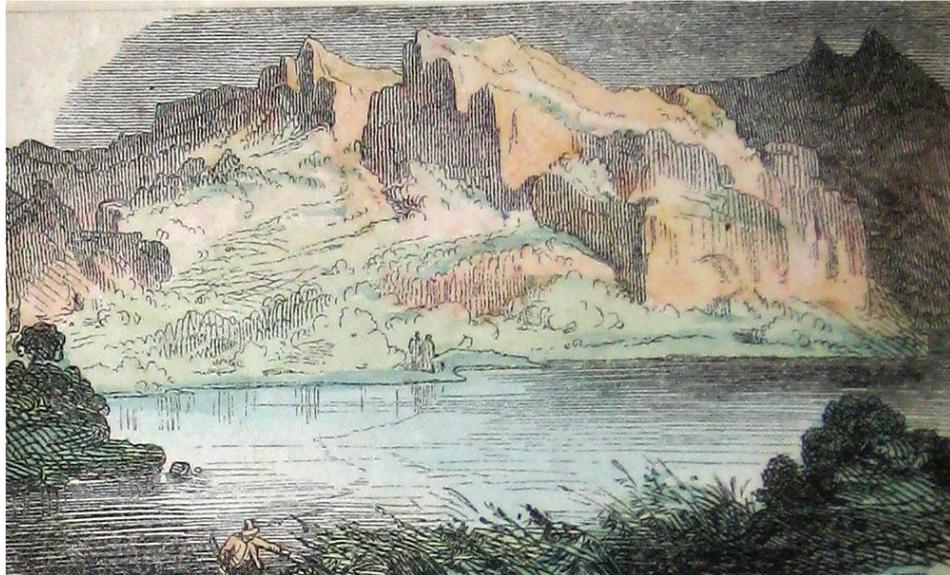
Der Weg auf der Landstraße war etwas langweilig und wir waren froh, als wir endlich nach Nassereith kamen und uns an den feinen Forellen sattessen konnten. In Nassereith theilt sich die Straße und führt links in das untere Innthal nach Innsbruck und rechts in das obere. Wir wählten die letztere Richtung. Vor Imst war die Aussicht in das Innthal bis hinauf zu den Gletschern und Eisbergen wahrhaft großartig. Die Stadt selbst war früher berühmt durch ihren Handel mit Canarienvögeln, der jedoch ganz aufgehört hat. Von hier nahmen wir einspännige Extrapost und fuhren im herrlichen Innthal, das zu beiden Seiten mit himmelhohen Bergen eingeschlossen ist, auf deren höchsten Spitzen die Trümmer alter Burgen liegen, bis Landeck. Dieser Ort liegt an beiden Seiten des Inn und ist der Knotenpunkt der Straßen nach dem Arlberg und Vinschgau. Die Innbrücke bei Zams unterhalb Landeck war häufig Gegenstand heftiger Kämpfe, ebenso die erste Brücke, welche die Straße auf das linke Ufer des Flusses führt und die Pontlatzer Brücke heißt. Der Weg über Prutz, Ried und Pfunds ist immer unterhaltend und wir fanden in letzterem kleinen Ort ein prächtiges Nachtquartier, wo spät abends wieder drei Gerichte aufgetafelt wurden. Die Tyroler leben bekanntlich gut und verschmausen alles was sie haben. Oberhalb Pfunds ragt südlich der Mundaun Gletscher hervor, eine von den hohen Spitzen der nördlichen Engadinkette. Östlich zeigen sich die Zacken des Ötzthalgletschers. Von nun an verengt sich das Thal und wird von senkrechten Porphyrwänden eingeschlossen.

An der engsten Stelle der Finstermünz führt eine Brücke über den schäumenden Fluß, welche durch einen alten Thurm auf der linken und durch viele an den Felsen aufgemauerten Schießscharten auf dem rechten Ufer vertheidigt

wurde. Die Straße steigt dann, indem sie den Inn verläßt, stets bergan. Oben am Ausgange des Passes sind neue Festungswerke angelegt und ebenso hat der Bau einer neuen Straße begonnen, welche ganz auf dem rechten Ufer des Inn bleiben und den Ort Finstermünz gar nicht berühren soll. In Nauders fanden wir wieder eine gute Wirthschaft, wo wir uns an den großen Forellen laben konnten.

Der Ort selbst ist rauh und liegt schon nahe der Schneeregion; er war für mich insofern interessant, als es der Geburtsort des Malers Blaas ist, den ich im Sommer 1839 in Perugia in der Basa Zanetti kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte (Karl von Blaas, geboren 1815 in Nauders; gestorben 1894 in Wien). Die Straße steigt noch, bis sie vor dem Örtchen Reschen die sogenannte Reschen-Scheidegg überschreitet, welche die Wasserscheide zwischen dem Mittelmeer und der Donau bildet. Hier eröffnet sich eine wunderbar überraschende Aussicht, kaum von irgendeiner andern in Tyrol erreicht, auf die unabsehbaren Schnee- und Eisfelder der Ortlerkette, welche den ganzen Hintergrund schließen, überragt vom Ortler, dem Riesen der rhätischen Alpen. Im Vordergrund liegt Reschen mit dem kleinen See. In diesen ergießt sich rechts aus dem Bayernthal kommend die hier entspringende Etsch und fließt bald darauf durch zwei fischreiche Seen, den Mitter- und den Haidersee (der Reschensee ist seit 1950 ein Stausee; den Mittersee gibt es deshalb nicht mehr).

Die Straße folgt dem Laufe der Etsch stets bergab über die sogenannte Malser Heide nach Mals und Glurns. Ein Blick hinab in das immer weiter sich ausdehnende Thal der Etsch überschaut Hunderte von Burgen und Klöstern. Noch sind's keine fünfhundert Jahr her, da saß hier, wie ein Geier im Felsennest, der Adel mit Schwertrecht, brandschatzend und mordend, plündernd und wegela-gernd, und so saß es auch auf tausend Zinnen im schönen Deutschland. Kein Gesetz lähmte dem adligen Räuber den Arm, der sich ausstreckte nach fremden Gut. Keine Gewalt hielt seine Habgier in Schranken. Alles Eigenthum war ihm preisgegeben. Die Freiheit des Landmannes war ihm leibeigen. Alles Recht der Unterdrückten ruhte in dem Rechte der Nothwehr. Die deutschen Ströme und die deutschen Heerstraßen waren Schlachtfelder geworden, in denen der ungleiche Kampf zwischen Räubern und Beraubten niemals endigte. in denen der ungleiche Kampf zwischen Räubern und Beraubten niemals endigte.



Bergsee in den Alpen, im Tal der Etsch.

Und mit den ritterlichen Raubgeschlechtern theilte die Kaste der Priester die Beute. Diese stahl dem bösen Gewissen wieder, was die Verruchtheit jener sich widerrechtlich angeeignet hatte. Ist es nicht jetzt um vieles besser geworden auf Erden?



Bis Glarner war die Einigkeit unter den fünf Männern mit ebensovielen verschiedenen Ansichten erhalten worden, aber weiter ging's nicht. Freund Brenner, ein harter Kopf, wollte immer nur vorwärts, während wir andern auch die schönen Seitenthäler aufsuchen wollten. Nach harten Kämpfen trennten wir uns von demselben und gingen durch das Münsterthal nach Taufers, einem alten Holznest, wo wir zur Nacht blieben.

Drei Burgruinen thronen auf den steilen Bergspitzen über dem Ort und verkünden die nahe Landesgrenze. Wir brachen zeitig auf und gelangten in drei Stunden nach Santa Maria, dicht an die Grenze vom Engadin (Santa Maria Val Müstair). Dieser kleine, ärmliche Flecken ist der Geburtsort des vormals Schweizerbäcker Gebrüder Franziskus Gäbler in Chemnitz. Fast alle Schweizerbäcker sind aus diesem Ort und es ist wunderbar, daß gerade aus diesem lieblichsten Hochthale von Tyrol so viele Personen auswanderten und namentlich die großen Städte im Norden von Deutschland bevölkern.

Ein ziemlich steiler, fünf Stunden anhaltender Saumpfad ist die einzige Verbindung zwischen dem Vinschgau und dem Veltlin und kostete viel Schweiß.

Auf der Hälfte des Wegs sahen wir zum ersten Mal eine wirkliche Sennhütte. Wir mußten dort anhalten; denn Freund Kuhn konnte nicht weiter. Gewöhnlich denkt man sich bei uns eine Sennhütte mit schön geschnitzten Bänken und Stühlen, wie sie im Theater öfters zu sehen sind. Von allen diesen ist nicht die Spur zu finden. Selbst Gläser kann man nicht bekommen und Freund Kuhn mußte aus einer großen Backschüssel die verlangte Milch herunterschöpfen. Es ist zwar wahr, daß die Scheffel, Gelden und Milchgefäße höchst reinlich gehalten sind; dies ist aber auch alles, denn überall ist Schmutz und Dreck von den Ziegen und Kühen, die vor der Hütte frei umherlaufen.



Eine Sennhütte in den Alpen zwischen Veltlin und Vintschgau.

Nach zweieinhalb Stunden erreichten wir die Cantoniera Santa Maria, wohl die höchste, auch im Winter bewohnte Häusergruppe Europas, aus zwei Häusern und Stallungen bestehend, in deren einem die Post und Wirthschaft, in dem andern die Mauth und die Grenzwache sind. Die ganze Gruppe machte auf uns keinen besondern Eindruck, am wenigsten empfanden wir die Nähe von Italien. Von hier führt die Straße zunächst durch das Braugliothal (Brauliotal) hinab zur Adda und an dieser weiter (Veltlin) hinab nach dem Comer See. Wir aber schwenkten links ab nach dem Wormser Joch, das allmählich über einer schiefen Fläche, über einem wüsten Steinfeld und schneeige Tiefen sich emporhebt. In eine diese Schneemassen warf sich Dr. Krause, obwohl er ganz erhitzt war, mit Kleidern hinein bis an den Kopf und kam wohlgemuth, zu unsrer aller Ergötzen und ohne daß es ihm geschadet hätte, wieder hervor.

Nach einem steilen Aufstieg standen wir auf dem höchsten Punkt des Passes (Stilfser Joch, früher Wormser Joch genannt; Bormio = Worms), mehr als neuntausend Fuß hoch über dem Spiegel des Mittelländischen Meeres, bei weitem

höher als die höchsten Punkte der Straßen über den Bernhard, Gotthard, Splügen oder Simplon.

Die Aussicht hinab nach Trafoi ist wild und öde; geradeüber in wundervollem, reinem Morgenglanz steht die höchste Spitze des Ortler mit seinen Schneefeldern und Fernern (Gletschern). Nicht ohne Schwindel sahen wir hinab in die Tiefe und betrachteten die Windungen der oft bedeckten Straße. Ich werde dieses Bild in meinem Leben nicht vergessen und Simon, der nicht recht beten konnte oder wollte, mußte wohl oder übel ein stilles Vaterunser beten über die großartigen Schöpfungen der Allmacht. Wir mußten uns niederlassen, um dieses großartige Naturschauspiel mit Ruhe unmittelbar in unsrer Seele aufzunehmen.

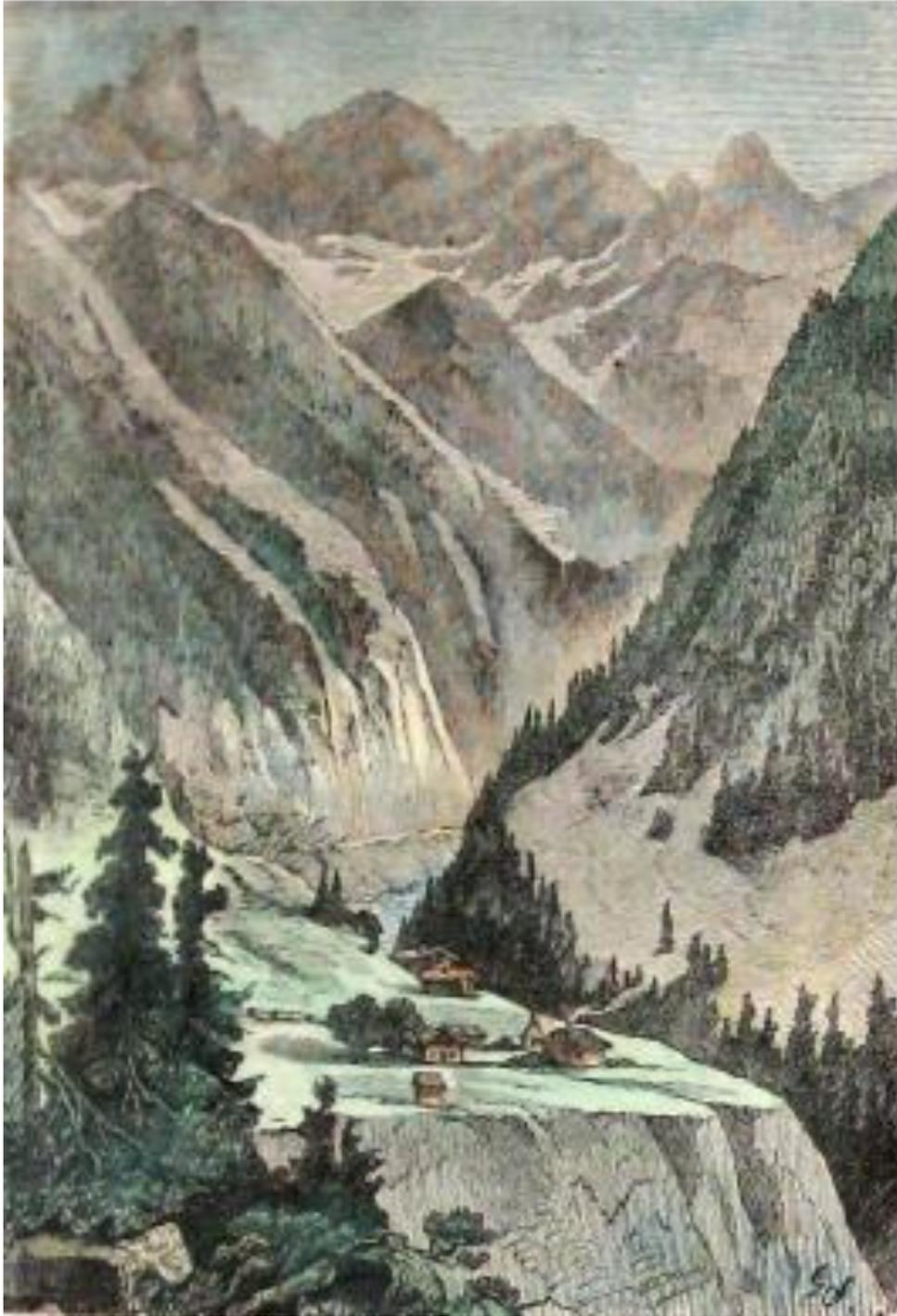
Dieser Riesenberg, aus den Thälern von Trafoi, Sulden und Martell aufsteigend, bildet eine ungeheure, zackige Schneepyramide und kam mir vor wie ein Theil unsres ganzen Sachsenlandes. Mächtige Gletscher, wenig niedriger als er selbst, umgeben ihn in wunderbaren Gruppierungen und in seltsamstem Farbenspiel, das durch den Wechsel der Beleuchtung und durch Schatten dahineilender Wolken bedingt und verändert wird. Hier schwebt das Auge über Berge und Reihen einer ununterbrochen scheinenden Gebirgskette. Nur Bergspitzen über Bergspitzen thürmen sich mächtig übereinander empor. Gegen Osten überblickt man die hohen, meistens mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Ötzthaler Spitzen, gegen Westen die Graubündner Bergriesen und die rückwärts liegenden Schweizeralpen. Deutlich zeigt sich der Eisstock des Monte Rosa und rechts von ihm das ehrwürdige Haupt des Mont Blanc.

So unaussprechlich der Blick in die nahen und weiten Eisfelder, die sich wie Meereswogen über- und aufeinander thürmen, so schauerlich ist jener in die Tiefe hinab, zu welcher wir hinab uns wenden.

Um allzu lange Unterbrechungen zu vermeiden, hat man in neuerer Zeit den obersten Theil der Straße, mit Ausnahme der Wendungen, fast ganz überdacht und man wandert unter diesen Sturmdächern, gesichert vor Lawinen, ruhig fort. Doch hingen selbst jetzt im hohen Sommer noch manche Eiszapfen von den Dächern herab und die auf der Seite aufgemauerten Schneemauern lassen nur ein spärliches Dämmerlicht herein fallen, wie durch gefrorne Fenster.

Größtentheils schadlos gleitet der Schnee, welcher sich in seinem Sturze nicht hemmen läßt, von Dach zu Dach über diese schirmenden Galerien bis er außer dem Gebiete der Straße stäubend in den Abgrund donnert. Schaudern durchrieselte uns, wenn wir an den Wendungen der Straße hinab starrten auf das Posthaus der Franzeshöhe, das wir nach kurzem erreichten. Hier zeigt sich die eigentliche, scharf zugeschnittene Ortlerspitze, indem sie die weiten Schnee- und Eisfelder des oberen Ferners ein wenig überragt und wir machten hier nochmals Halt, um das großartige Bild recht in der Erinnerung fest zu bannen.

Wir gelangten nun an die zweite Strecke der Straße, die sich, nachdem sie den Bach Tartsch überschritten hat, tiefer in den hintersten Winkel des Thales hineinzieht. So, wie die Straße sich wendet, blickt man das Thal hinab und hinaus über das Etschthal und durch die schmale Öffnung gerade auf die Weißkugel des Ötzthaler Eismeeres. Unmittelbar bei Trafoi endigt das Riesenwerk der Wormser Jochstraße, in deren Anlage der kühne Menschengeist mit den ungeheuren Naturgewalten wetteifern zu wollen scheint. Von hier weg kann man getrost bis zum untern Ende des ersten Trafoier Ferners gehen, den ein fürchterliches Chaos von Felsbrocken umgiebt; allein wir hatten für heute genug gesehen und eilten mit Sturmesschritten über Brad, wo wir ein Wägelchen nahmen, ins Etschthal, das wir gegen Abend erreichten und in Egers (deutsch Neumarkt, italienisch Egna) abstiegen. In diesem mittelmäßigen Gasthof trafen wir einen Professor aus München, der mit seinen beiden Zöglingen nur französisch sprach. Das war Wasser auf Dr. Krauses Mühlen und machte sich wiederholt in giftigen Bemerkungen Luft.



In den Hochalpen, am Ortler.

Am andern Morgen fuhren wir im Omnibus im herrlichen Etschthal über Schlanders und Naturns nach Meran. Das Thal vor und hinter der Stadt ist mit einem einzigen, großen Rebengarten zu vergleichen, aus welchem Kastanien und Nußbäume aufsteigen und welches, durch freundliche Dörfer, Kirchen und Burgen belebt, einen Anblick gewährt, wie in dieser Vereinigung ein zweiter in der ganzen Welt nicht wieder zu finden ist. Hier trafen wir Freund Brenner wieder, doch wollte sich die liebe Einigkeit, welche beim Reisen doch so

notwendig ist, nicht wieder einfinden. Selbst Simon wurde von Brenners Halsstarrigkeit angesteckt und wollte sich der Majorität nicht mehr fügen.

Auf dem weinreichen Küchelberg, an dessen Fuß Meran sich ausdehnt, erhebt sich das alte Schloß Tyrol, welches dem Lande den Namen gab und welches der frühere Besitz eines Fürsten war. Wir gingen alle hinauf, nur Simon nicht, der in der sogenannten Künstlerkneipe im Dorf Tyrol blieb. Die Aussicht aus den Fenstern des alten Schlosses Tyrol ist bezaubernd. Gegenüber und nach Süden erhebt sich die Eisspitze des Ortler und nach Osten die zackige Ifinger Spitze. Besonders schön gestaltet sich die großartige Verjüngung des Etschlandes gegen Bozen hin. Der Strom zieht in breiten Windungen durch das burgenreiche Thal mit den weit verstreuten Häusern, Kirchen und Weinbergen. Simon wollte aber die Aussicht unten ebenso gehabt haben, obwohl bekanntlich das Schloß Tyrol noch eine Viertelstunde höher liegt als Dorf Tyrol. Es kam zu allerhand Streitereien und Neckereien, die allerdings bloß in Wortgefechten bestanden, aber bei Reisenden, die auf Wochen miteinander verkehren, nicht vorkommen dürfen.

Das Eigenthümlichste im dortigen Volksleben ist die streng religiöse Seite desselben. Die Tiroler hängen mit unzerstörlicher Liebe, wie Bienen um Kamm und Blüthe dem katholischen Glauben an. Sie lieben die Feiertage; haben sie ihre Felder bestellt und ist die Rebe zur Blüthe gebracht, so feiern sie alle Maienfeiertage mit Bittgängen und gemeinschaftlichen Gebeten.

Am anderen Morgen trat schlechtes Wetter ein und man prophezeite, daß es längere Zeit so anhalten würde. Wir fuhren daher mit dem Omnibus zuerst nach Bozen und dann sofort mit der Post über den Brenner nach Innsbruck.

Als wir kaum noch eine Stunde von Innsbruck entfernt waren, sah ich von Weitem meinen Schwager, den damaligen Predigtamtskandidat Heinrich Trübenbach die Straße herauf wandern, um mit seinen Reisegefährten hinab nach Bozen zu gehen, sprach einige Minuten mit demselben und ging zu Fuß nach Innsbruck.

In Innsbruck, wo wir im „Adler“ recht gut logierten und wo eine Art Versöhnungsfest gefeiert wurde, blieben wir bloß eine Nacht und gingen zu Fuß über



Tirol.

Hall nach Schwaz. Dort erreichte aber ein neuer Streit zwischen Brenner und Dr. Krause die äußerste Höhe, so daß wir am andern Morgen ohne Brenner die Reise an den Achensee antraten.

Zwei Dinge giebt's, die Wellen und die Sterne, die ziehn das Herz ganz unwiderstehlich an. Mit diesen Worten erwacht von neuem die Erinnerung an den holden Zauber der Gebirgswelt. Duftige Jochprimeln wiegen sich zur blauen Welle; die Almrose blüht und leise gleitet ein Kahn mit buntem Wimpel durch die Fluth und mit einem Mal jauchzt der Schiffer laut auf, daß der Widerhall von allen Wänden singt. Von allen Alpenwässern ist der Achensee wegen seines eigenthümlichen Blau berühmt und mahnt an das Meer um die Gestade von Istrien und Italien. Die Gegend am südlichen Anfang desselben bei Pertisau zeichnet sich durch die Lieblichkeit des Panorama aus, während am Nordende des Sees sein eigenthümlicher, ernster Character in den Vordergrund tritt. Auch das Wirthshaus, die sogenannte Scholastica, ist recht gut und was Atzung und Nachtquartier betrifft, so ist der Wanderer hier ebensogut versorgt, als in einem großen Hotel. Forellen und Salblinge birgt der nahe See, die trefflich munden. Indes freilich darf man nicht den Comfort von großen Hotels erwarten, indessen wird man auch noch nicht durch ellenlange Rechnungen erschreckt und hat es noch nicht mit dem widerlichen Schwarm der Kellner zu thun, die einem, wie die Wanzen das weichste Bett, den Aufenthalt im schönsten Ort verleiden können.

Im Uebrigen gehört die ganze Bevölkerung des Aenthals zu der kernhaftesten von ganz Tyrol; sittlich und physisch gesund, drängt sie sich nicht dem Fremden mit jener hundsföttischen Kriecherei auf, wie in manchen Gegenden der Schweiz. Die Leute sind schlicht, einfach und rauh, wie ihr Thal. Mäßig in ihren Genüssen und Bedürfnissen, auch sehr leicht zufrieden zu stellen. Es ist mit einem Wort urdeutsches, ächtes Bauerthum noch. Wer sie in ihrer Tracht und Andacht sehen will, besuche sie sonntags in der Kirche, oder wer nicht hinein gehen will warte bis die Predigt vorüber ist auf dem Friedhof.

Die Besteigung des Seetor (Seekofel) oder des Juifen (Jaufenpass), der die Höhe von sechstausend Fuß hat, oder des Unnutz, der ein Panorama entfalten soll, welches sich an Mannigfaltigkeit und Wechsel des Formen unbedingt mit dem Rigi und dem Pilatus messen kann und nur deswegen hinter der Hohen Salve zurück bleibt, weil er nicht an der großen Heerstraße der Touristen liegt, war unmöglich, da auch unter uns eine Art Lauheit eingetreten war und alle nach Hause drängten. Eben, als wir aufbrechen wollten, ging Brenner vorüber, der in einem andern Wirthshaus geblieben war. Wir ließen ihn ziehen. Wo drei Deutsche sind, haben sie nie einerlei Ansichten.

Der Weg nach Kreuth ist etwas öde, doch ändert er sich dort. Im Bade trafen wir die Frau Kreuznach von Chemnitz und kann ich die Lage des Bades Jedermann empfehlen. Von hier bis Tegernsee sind es zwei Stunden und herrliche Villen und Sommerfrischen im Schweizerstyl zieren die Landschaft. Auch der See hat etwas Liebliches und verdient mehr besucht zu werden, als es der Fall ist. Wir nahmen Extrapost und fuhren in acht Stunden nach München.

Als ich dort auf der Post nach einem Brief poste restante fragte, war wirklich einer für mich angekommen. Leider enthielt derselbe die traurige Anzeige, daß Bernhard zu Hause schwer am Typhus darnieder liege und sahe ich mich veranlaßt, ohne Verzug nach Hause zu eilen, wobei mich Simon ohne Weiteres begleitete.

15.

1851, Juli. 21.

In diesem Jahr war eine totale Sonnenfinsternis und herrliches Wetter.

Simon, Kuhn, Kaufmann Reiche und ich beschlossen, die Sonnenfinsterniß in den Alpen zu beobachten. Wir fuhren daher ohne Aufenthalt mit der Eisenbahn über Nürnberg nach Augsburg.

Die Männer sind in der Regel nicht so übelnehmisch und tragen einander eine unangenehme Berührung nicht so lange nach wie die Frauen. Ohne auf die großen Differenzen mit Brenner, den wir im vorigen Jahr zuletzt ganz rücksichtslos behandelt und geradezu verlassen hatten, einigermaßen Rücksicht zu nehmen, suchten wir denselben, gleichsam um Abbitte zu thun, in seiner kleinen Schänkwirthschaft am Bahnhof in Augsburg auf und war derselbe darüber so erfreut, daß er seinen Sontagsrock anzog und uns bis Kaufbeuren begleitete.

Dort wurde gerade an diesem Sontagmittag das sog. „Tänzelfest“ gefeiert, wo die sämmtlichen Kinder dieses alten Ortes mit Tanzen und Spielen auf Kosten der Gemeinde unterhalten wurden. Volksgebräuche haben ihren Ursprung größtentheils in religiösen, politischen oder culturgeschichtlichen Ereignissen, zu deren Andenken sie gestiftet wurden. Oft reicht das Datum des Entstehens bis in die nebelige Ferne sagenhafter oder wenigstens lang vergessner Zeiten zurück und von manchen dieser Erinnerungzeichen hat uns selbst die Stadt- und die Landchronik keine sichere Kunde überliefert. So ist auch die Veranlassung zur Entstehung des obenerwähnten Tänzelfestes in einen Schleier der Ungewißheit gehüllt und was man darüber wissen will ist eben nur Vermuthung und wird sie wohl bleiben, da man bislang in Documenten und Urkunden keine lichtgebende Erwähnung finden konnte.

Nachdem wir einige fröhliche Stunden mit Brenner verlebt und aus einem großen Holzkrug eine Masse Bier vertilgt hatten, fuhren wir ohne Brenner auf der schönen Straße der bairischen Alpenkette entgegen.

Wirklich hochgewaltig ist der Alpenzug, der sich hinter dem Dorfe Roßhaupten vor unsern Blicken aufthat. Das ganze Berggebiet, von den Salzburger Bergen angefangen bis zu denen des Allgäus hin, die ersten und die letzten von der weitesten Ferne hersehend; die mächtige Benediktenwand, das wilde Karwendelgebirge und die großartige Wettersteingruppe, deren Königin die Zugspitze ist, bilden mit ihrem Zubehör den Mittelpunkt. Und dazwischen die Pässe und Straßen, die hinein und hindurch führen, dort am hohen Säuling vorüber das

prächtige Hohenschwangau, hinter jener hohen Bergecke die friedlichen Häuser von Oberammergau und weiter links die geheimnißvollen Ufer des Walchensees. Und was diesen Schmuck der Gegend so besonders schön macht, ist die Allianz, die Winter und Frühling mit einander eingegangen. Unten das grüne Lenzgewand und oben das weiße Kleid des ewigen Schnees. In Füßen am Lech, das wegen der prächtigen Thalgründe und Stromschnellen schon von den Römern besucht war, übernachteten wir in einem Gasthaus, das in früheren Jahren als Festungsthurm gedient haben mußte.

Am andern Morgen gingen wir sofort wieder hinaus nach Hohenschwangau das sich ohngefähr dreiviertel Stunde von der Stadt auf einer bewaldeten Anhöhe hoch empor erhebt. Wir besahen das Schloß dießmals etwas genauer. Der Burghof, der nach allen Richtungen hin die reizendsten Aussichten auf zwei Seen, die durch eine Felswand geschieden sind, in das Lechthal und auf die hohen Vorberge der baierischen Alpen gewährt, ist mit drei Brunnen versehen, die mit Bildmarken der bedeutendsten Künstler geziert sind. Die Vorhallen und die allerdings etwas kleinen Säle sind sämtlich al fresco gemalt und enthalten Darstellungen aus den Raubzügen der Schwanritter (mittelhochdeutsch-rheinfränkische Verserzählung von Konrad von Würzburg, gestorben 1287), sowie aus der Wilkina Sage (Prosaroman aus Skandinavien um 1300, altnordische Bearbeitung des Nibelungenliedes), die mit dem Nibelungenlied verwandt ist. Nur sind die Zimmer etwas zu klein und selbst das luxuriöse Badezimmer imponiert nicht. Wir nahmen im Gasthaus einen Führer, der uns bei dem Wasserfall vorbei, durch die Marienbrücke und über den Kamm des Gebirges hinab nach dem Plansee und in's Loisachthal führte. Dort machten wir in der nahen Försterei Mittag und beobachteten gemüthlich die eintretende totale Sonnenfinsterniß (28. Juli 1851).

Der Weg, immer gegenüber der neuntausend Fuß hohen Zugspitze, war bei der furchtbaren Sonnenglut höchst beschwerlich und wir nahmen in Garmisch einen Stellwagen, der uns durch Partenkirchen hindurch nach Mittenwald brachte, wo wir übernachteten. Am andern Morgen eilten wir an der nahen österreichischen Grenze hinab auf den nicht allzu steilen Straßen in das Innthal nach Zirl. Hier drehten wir uns rechts, fuhren in zwei einspännigen Postkarren immer im Innthal hin bis dahin, wo das Ötztal in dasselbe einmündet. Dasselbe ist das größte und berühmteste Seitenthal des Inn und bietet vom Ein-

gang an eine große Mannigfaltigkeit schöner und erhabener Gebirgslandschaften. In seinem oberen Theil ist es jedoch ganz eigenthümlich und eines der wildesten Thäler Tyrols, welches durch weit ausgedehnte Ferner manchmal ganz abgeschlossen zu sein scheint.

Daher ist auch der Besuch des Thals und die Wanderung über die Ferner höchst beschwerlich und zuweilen gefährlich, was wir allerdings recht bald selbst erfahren sollten. Bei gutem Wetter ist eine eigentliche Gefahr nicht vorhanden, wenn auch die Wege durchschnittlich schlecht, die Brücken und Stege zuweilen ganz weggerissen, und hin und wieder durch zwei dünne Balken ohne Geländer ersetzt sind. In Umhausen fanden wir ein gutes Nachtquartier und nahmen Abschied von dem Führer Zacherer aus Längenfeld, der uns aus seinem Zeugnißbuch als gut und tüchtig empfohlen war. Die Ötzthaler Ferner erfordern Ausdauer, festen Schritt und Übung im Eiswandern. Der wildeste Theil des eigentlichen Ötzthals ist die kleine Strecke bei Sölden und Zwieselstein.

Schauerlich zieht sich der wenige Fuß breite Weg hoch an der Bergwand des rechten Ufers hin, ohne Geländer gegen die in der Tiefe brausende Ache, von der jäh aufsteigenden Höhe durch Felsblöcke bedroht, die jeden Augenblick hereinzubrechen drohen.

Wir kamen glücklich hinab und fanden noch ein ganzes Feld von Alpenrosen:

**Zunächst den Namen hoch in Blau,
Hoch über Blitz und Sturmgetöse
Sich nährend von dem reinsten Thau
Erbliht und stirbt die Alpenrose.
Nicht wie die Schwestern tief im Thal
Muß sie sich über Gräber neigen,
Und beugen unterm Hauch und Qual.
Ein schöner Dasein ist ihr eigen.**



Der Bergführer, Herr Zacherer, aus Längenfeld im Ötztal, Tirol.

Südwestlich von Zwieselstein spaltet sich das Thal in das Gurgler und das Fender Thal und wir gelangten im letzteren auf meistens sanft ansteigenden Wege in vier Stunden nach dem höchstgelegenen Ort Vent, der aus sehr zerstreut liegenden Häusern besteht. Der Pfarrer Arnold, der wie alle Geistlichen für Unterbringung der Fremden besorgt ist, war ein junger Mann und freute sich, wieder einmal muntere, ungenirte Touristen zu sehen und schoß, um uns eine Freude zu machen, einen fetten Hamster, der uns zum Abendessen trefflich mundete. Freilich ist dieser Braten ein seltener Genuß, da Fleisch überhaupt in dieser Einöde wenig zu haben und Brot so hart wie Stein ist. Am Ende dieses

öden, im Winter den Lawinen- und Eisstürzen preisgegebenen Thales senden der Vernagt- und der Hintereiserner ihre Eisarme herab.

Wie die meisten Reisenden wählten auch wir die Richtung von Vent durch das Rofner Thal über den Vernagtferner, der gerade vor demselben sich befindet und dasselbe abschließt. Wir brachen um fünf Uhr morgens auf und hatten zur Vorsorge noch einen zweiten Führer angenommen. Allein wir waren kaum nach einem zweistündigen, höchst gefährlichen Marsch an dem Ferner angekommen, als ein furchtbares Gewitter hereinbrach, das uns schlechterdings nöthigte, den Übergang aufzugeben und nach Vent zurückzukehren. Der Regen floß in Strömen herab und wir gelangten unter Blitz und Donner bei dem lustigen Pfarrer in Vent wieder an, der unsre ganz durchnäßten Kleider und Stiefel wieder trocknen und unsere ermatteten Glieder mit Glühwein wieder erwärmen ließ.

Die Pfarrer in den Hochthälern Tyrols führen ein einsames, armseliges Leben. Ihr Einkommen beläuft sich jährlich auf wenige hundert Gulden. Die Wege, welche sie täglich behufs der Seelsorge im Gebirge zurückzulegen haben, sind oft weit und unwegsam und im Umgange sind sie auf ihre Collegen auf den nächsten, ebenso armselig dotierten Pfarrstellen beschränkt. In ihren einsamen Pfarrhäusern erwartet sie die langweilige Haushälterin mit dem kärglichen Abendessen. Das Fleisch ist auf ihrem armseligen Tisch kein täglicher Gast und sie sind im Winter bei größern Schneefällen oft gänzlich von den benachbarten Thälern abgesperrt. Deshalb ist die Aufnahme in den paar Sommermonaten um so herzlicher. Schuhe und Stiefel waren zerissen und das Regenwetter hielt den ganzen Tag an, so daß der Pfarrer geradezu erklärte, das Wetter könne vierzehn Tage dauern, wenn es nicht kälter und heute Abend auf den Bergen schneien würde. Darob war Freund Reiche außer sich, denn er hatte bloß leichte halblederne Stiefel an, die er noch dazu auf dem Jahrmarkt in Chemnitz gekauft hatte.

Er wollte gleich umkehren und wäre lieber sofort nach Hause geeilt, wenn er gekonnt hätte, denn alle Brücken und Stege waren, wie wir später erfuhren, im ganzen Thale weggerissen worden.



Pastor Hoffmann, Pfarrer in Vent in Tirol.

Glücklicher Weise fing es am Abend gegen sieben Uhr an zu schneien und wir konnten am andern Morgen mit zwei Führern wieder aufbrechen, um statt über das Hochjoch, nunmehr über das Niederjoch, vorbei an dem zwölftausend Fuß hohen Similaun in 's Schnalserthal zu gelangen. Der Weg war höchst beschwerlich, da wir erst nach siebenstündigem Marsch in tiefem Schnee, wobei Freund Kuhn zuletzt mit Stricken vorwärts gezogen werden mußte, die höchste Spitze des Minderjochs erreichen konnten. Von hier aus sahen wir eine ganze Reihe der größten Gletscher und der Weg hinab an der steilen Schröfferwand war einer der ermüdendsten für uns.

Im Dorfe „Unser Frau“ im Schnalser Thal fanden wir gute Unterkunft und konnten unsre ermüdeten Glieder gehörig stärken. Das Landvolk im Schnalser Thal ist ein überaus schöner Schlag von Leuten.



Ein Mann aus dem Schnalserthal.

Die Männer zeigen sich als die echten und wahren Erben der alten Germanen, hoch aufgerichtet und stattlich anzusehen. Sie tragen große Hüte, braune Jacken von grober Wolle und ein rothes Leibchen, über dem der breite Hosenträger liegt. Durch eine gewisse ernste Gesetztheit im Thun und Lassen ist die Bauernschaft dieses Thales wohl noch eindrucklicher als die leichter beweglichen Zillerthaler.

Wie sie am Sonntag vor dem Kirchhof stehen zu Hunderten, so dürfen sie nur die Stützen in die Hand nehmen, um schnurstracks vom Platze weg als schön gerüstete Krieger in's Feld rücken zu können.

Am andern Tag brachen wir zeitig auf, um sobald als möglich in's Etschthal nach Naturns zu kommen, doch war der Weg höchst beschwerlich, da alle Bäche angeschwollen und fast alle Brücken in Folge der gestrigen Regengüsse weggerissen worden waren. Bei Naturns kamen wir wieder auf guten Weg und gelangten in wenigen Stunden nach Meran in das reiche und fruchtbare Etschland. Neben den paradiesischen Gefilden am Nordrande des Mittelmeeres sind in neuerer Zeit zwei klimatische Curorte in den südtyroler Alpen vielfach genannt und Touristen sowie Leidende haben die Kunde von den Naturheilstätten Meran und Gries durch Wort und Schrift in weite Kreise getragen. Welche Pracht die Natur in dem Etschthal entfaltet, wenn in den Rebenbogengängen oder in den Orangenbäumen goldige Früchte im Sonnenschein glänzen, wenn Jung und Alt in heiterer Stimmung edle Früchte sammeln und die Saltner in malerischer Tracht (ein Saltner schützte früher den Weingarten vor Dieben) mit kräftigen Dirnen kosen, dort Vagabunden als Wächter der Rebenfelder in ihrem Amte walten, das vermag keine Schilderung anschaulich genug darzustellen. Aber wer je das flammende Weinlaub des Thalgrundes und das vielfarbige Blätterwerk der Halden im Strahle der Abendsonne übergossen oder die Schneekrone des Ortler im Frühlicht glänzen sah, wer je in der balsamischen Abendluft die Brust erfrischte, der wird in der nordischen Abendluft der Heimath nicht ohne stilles Sehnen der wonnigen Kaiser gedenken.

Während das Curwesen von Meran durch den Wetteifer der städtischen Behörden und der Bürgerschaft in der Herstellung zweckmäßiger Anlagen den steigenden Bedürfnissen der Kranken zu genügen sucht, scheint Gries (bei Bozen) in der Abneigung gegen Fremdenzufluß zu verharren und dem Gaste bleibt die Sorge für Bedienung und Pflege, für die Auswahl und das Aufsuchen von Spaziergängen selbst überlassen.

Gegenüber der Mendola (Mendelpass), die das Hoheneppaner Hochland von den Terrassen des Nonsberg scheidet, schieben sich die wundersamen Formen der östlichen Porphyrkette in allmählicher Abstufung ineinander, als wollten sie Sinn und Gedanken des Beschauers hin zum Süden ziehen. Der Mauerwall der Gotschna im Norden schirmt den Curort gegen die Stürme, welche von den

Firnen der Zentralkette niederbrausen und giebt der Landschaft durch seine waldgekrönten Kuppen, durch die kahlen Felsenhänge, durch die Rebengelände, Obst-, Nuß und Castanienbäume eine höchst malerische Zier, die durch die vielen Burgruinen und Schlösser eine wirksame Ergänzung erhält. Da, wo der Eisack den Zweig des Mittelgebirges durchbricht, da öffnet sich über das Dächermeer von Bozen hinweg eine Fernsicht auf die Nadeln und Zinnen des Rosengartens und auf den Dolomitenriesen Schlern, dessen grauröthlicher Rücken den Porphyrfarben gegen Osten den schönsten Schlußstein setzt.

Wir konnten uns kaum trennen von diesen Landschaftsbildern und übernachteten in Lana, das wegen der Üppigkeit seines Bodens und wegen der vielen Orangenpflanzungen unwillkürlich an Italien erinnert.

Aus dem Kranze der Unmasse Burgruinen möchte vor allen Dingen Hoheneppan besonders hervorleuchten. Da meine drei Reisebegleiter nicht zu bewegen waren hinaufzugehen, so trennte ich mich einstweilen von ihnen und erreichte nach fast dreistündigem Steigen die hochgelegene Warte.

Meine Mühe ward reichlich belohnt und die Aussicht von Meran auf der einen bis Bozen auf der andern Seite war unvergleichlich. Dazu kam das wundervolle Wetter und das fortwährende Läuten am Sonntagmorgen in den vielen Dörfern, das mich ungemein anregte. In Sigmundskron mußte ich einmal einkehren, denn die Hitze im Etschthal war zum Ersticken und das unscheinbare Bauernhaus war höchst interessant.

In der getäfelten Wohnstube stand der große Tisch für's Mahl und zum Fenster schaute ein frischer Feigenbaum herein. Durch sein Blätterwerk glitt der Blick hinunter über lange Weingärten in's Thal der Etsch und am Fluße fort, soweit als man mit einem Blicke sehen kann. Mädchen und Buben bildeten, alle zusammen, ein herrliches Familienbildchen. Ich nahm einen von den kräftigen Burschen, der mich in einem leichten Einspänner nach Bozen fuhr. Dort traf ich meine Freunde am Tisch im Gasthof „Mondschein“, der berühmt ist wegen seiner guten Küche.

Die Lage von Bozen am Einfluß der Eisack ist ebenso großartig wie die von Meran, denn am östlichen Hintergrund zieht sich die lange Kette der hoch-

aufstarrenden, kahlen, zackigen, röthlichen Dolomitenfelsen hin, die das üppige Thal vor den rauhen Winden sattsam schützt. Da Bozen berühmt ist wegen seiner italienischen Vegetation, so besuchten wir später den Sarnthein'schen und den Noser'schen Garten, die sich durch Pflanzen und Bäume, sowie Springbrunnen und Marmorgruppen recht vortheilhaft auszeichnen. Sonst hat die Stadt an Sehenswürdigkeiten nichts aufzuweisen. Abends gingen wir hinaus zum Kummerstein, wo in einer alten Burgruine, ähnlich wie auf der Rudelsburg, eine stattliche Wirthschaft etablirt war.

Am andern Morgen gings weiter im Eisackthal hinauf bis nach Jörgele und von da hinauf nach zweistündigem Steigen bis Castelruth, wo eine famose Wirthschaft war und gute Forellen zu haben waren. Nachdem wir gehörig uns gestärkt und einen Träger für unsre Sachen angenommen hatten, brachen wir wieder auf, um noch vor Einbruch der Nacht auf die Seiser Alm zu kommen. Der Marsch war sehr beschwerlich und gegen sieben Uhr abends langten wir auf der Höhe an.

Die Seiser Alm ist eine grasreiche Hochebene mit einigen hundert zerstreut liegenden Sennhütten oder vielmehr Holzbaracken, die der Gemeinde Castelruth gehören. Sie kauft im Frühjahr magere Ochsen, läßt damit ihre Fruchtfelder bestellen, sie den Sommer über auf der Alm weiden und verkauft sie im Spätherbst als Mastvieh in Bozen. Die Sennerei auf dieser Alm liegt noch sehr in der Kindheit.

Der Aufenthalt in einer der Holzbaracken, die schmale und einfache Kost, bestehend aus einer dicken, im großen Kessel gekochten Suppe nebst hartem Brot, ist nicht sehr angenehm. Doch war das Nachtlager im bloßen Heu für uns etwas Neues und daher immer intressant. Da meine drei Reisegefährten die Besteigung des ganz nahe vor uns liegenden Schlern für nicht so nothwendig hielten, so begnügten wir uns mit der Aussicht vom Puflatsch. Dieselbe ist immer noch großartig und imposant. Der Berg selbst ist der nordwestliche Ausläufer der Seiser Alm und gewährt die schönste Ansicht des Schlern sowie auf die drei Alpenketten des Ortler, des Ötzthaler Ferner und der Krimmler Tauern. Im Vordergrund erhebt sich der sonderbar gestaltete Kegel des Langkofel und etwas weiter rechts die Eisspitze der Vedretta Marmolada.



Bauernstube auf der Seiser Alm.

Ich werde diesen Anblick nie vergessen und bereue noch heute, daß ich den Schlern nicht bestiegen habe, da die Aussicht oder vielmehr die Rundsicht von demselben eine weit großartigere sein muß. Allein um nicht wieder Differenzen herbeizuführen gab ich meinen Wunsch auf.

Ohne aufzuhalten gingen wir herab in das Grödner Thal, das mit zahllosen saubern Häuschen in hellgrünen Matten und oben unter dunkeln Fichten übersät ist und in welchen mit freier Hand aus der Zirbelnußkiefer jene Holzwaaren geschnitzt werden, die selbst über Europa hinaus bekannt geworden sind. Wir kamen über St. Peter (San Pietro, zu Villnöß) nach Klausen im Eisackthal an, das prachtvoll mit drei Burgen geziert ist, und fuhren von da mit der Post über den Brenner bis nach Stafflach (zu Steinach am Brenner), wo Simon und ich von Reiche und Kuhn uns trennten, da beide von den Strapazen der Alpenwanderung zu sehr angegriffen waren.

Wir hatten von verschiedenen Seiten gehört, daß der Fußweg über das Tuxer Jöchel nicht beschwerlich und daher das Zillerthal ohne alle Gefahr zu erreichen sei, und beschlossen daher, uns dorthin zu wenden. Wir gingen durch das Schmirnthal über das nicht beschwerliche Tuxer Jöchel und blieben dort oben zur Nacht, wo wir auch leidliches Unterkommen fanden. Gerade gegenüber liegt der Tuxer Gletscher, die sogenannte gefrorene Wand. Die eigentliche Eis-

zone erreicht dort die beiden höchsten Hörner nicht, denn ihre günstigste Wirkstätte findet sie bekanntlich in dem Höhenstreif von zehn- bis elftausend Fuß über dem Meere. Dennoch thront ein ewiger Winter auf diesen hoch emporragenden, spitzen Wolkenstühlen und alle Dünste schlagen sich als Schneenebel nieder, den selbst der warme Föhn nicht in Regen zu verwandeln im Stande ist. Wie schön auch die Sonne diese Schneekuppen zu vergolden und mit Purpurlicht zu umsäumen weiß, sie zu schmelzen gebricht es ihr an aller Kraft.

Am andern Morgen gingen wir wieder aus der Eisregion fort und hinab über Lanersbach und Finkenberg nach Zell am Eingang in das Zillerthal. Es wird das lieblichste aller nordtyroler Thäler genannt, doch kam es uns etwas einförmig vor, weil das Thal selbst ohne alle Unterbrechung sich gerade hinzieht und die dasselbe einschließenden, mit Fichten bewachsenen Berge meist nur von mäßiger Höhe sind. Nirgends ist das tyrolische Volkslied lauter und herzlicher als im Zillerthal. Alle merkwürdigen Vorfälle der Heimat werden von munteren Burschen gesammelt und im Wirthshaus in den langen Winterabenden bei besonderen Gelegenheiten vorgebracht. Diese kleinen Lieder stehen mit dem Tanze, der Lieblingsunterhaltung der Zillerthaler, in engster Verbindung und leiten meist den Tanz ein. Doch darf man nicht erwarten, daß diese Eigenthümlichkeiten der Bewohner bei einem kurzen Aufenthalt oder bei einem bloßen Durchgehen durch's Zillerthal dem Touristen auf jeden Tritt und Schritt von selbst hervortreten. Ja, man darf die Bewohner dieses Thales nicht immer mit denjenigen vergleichen, welche durch ihre malerische Tracht bei uns in Curorten sich auszeichnen. Wir kehrten in Fügen in dem Gasthof ein, welcher den bekannten Gebrüder Rainer gehört. Doch waren sie gerade im Ausland, auch war das Unterkommen nicht gerade sehr einladend. Wir eilten über Schwaz nach Hall und mit der Post von Innsbruck nach München.

Nichts ist schwerer zu berichtigen, als einmal eingewurzelte Meinungen. Gilt das schon von jenen, die sich über Personen festgesetzt, so noch in höherem Grade von denen, die sich über Länder und Städte fixirt haben. So ist man bei uns in der Regel daran gewöhnt, München als einen Ort anzusehen, wo außer Bier nichts weiter erzeugt werde, als allenfalls eine Flut von flinken Kellnerinnen und tapfern Zechern. Diese Anschauung mochte vor fünfzig Jahren manches für sich gehabt haben, als die Brauereien der Stadt noch die einzige Industrie, die Kunst dagegen eine fremde Dame war, die lange Zeit unverstanden

blieb. Sobald aber König Ludwig I. durch seine großen Unternehmungen ihren Charakter bestimmte, wurde auch für München eine neue Zeit herbeigeführt. Zwar wirkte das höchst despotische Regiment des Königs im Ganzen eher nachteilig als fördernd ein, doch dauerte dieser Zwang nicht lange und mußte der volkstümlicheren Herrschaft seines Sohnes weichen, der mit denselben Neigungen eine viel größere Nachgiebigkeit und Freisinnigkeit verband. Die Aufhebung des Kunstzwanges war für München und dessen Kunstindustrie entscheidend und die Münchner Kunst hat seit dieser Zeit jene realistische Richtung angenommen, welche eine viel größere Ausbildung in allen technischen Mitteln bedingt.

Natürlich wirkt diese mächtige, industrielle Entwicklung wieder auf die soziale zurück, so daß ganz unmerklich im Laufe von zwei Jahrzehnten das früher so finstere, faule, arme und darum von der Regierung ganz abhängige München gegenwärtig eine intelligente, gewerbsame und wohlhabende Stadt geworden ist, die täglich mehr zur künstlerischen und industriellen Metropole Süddeutschlands sich empor arbeitet und dies alles durch den Segen einer Kunst, die ihre veredelnde Mission vollständig begriffen hat. So wandelten wir mehrere Tage in den Museen und Palästen der Stadt umher und kehrten höchst befriedigt über Nürnberg nach Hause zurück.

16.

1852, August 10.

In einer Zeitschrift hatte ich eine herrliche Beschreibung über das „Fuscher Thal und Ferleiten“, wo die Wasserfälle und Gletscher des Großglockner das großartigste Panorama bieten sollen, gelesen und beschloß, da sich keiner von meinen Bekannten fand, mit dahin zu gehen, mich allein auf den Weg zu machen. Allein der Mensch denkt und Gott lenkt! Gerade das, was ich mir zu sehen vorgenommen hatte, habe ich nicht gesehen.

Ich fuhr über Zwickau, wo ich einen vollen Nachmittag mit Rendant (Kassenverwalter) Meier verlebte und das Bier in der neuen Heringsbrauerei (von Rittmeister Hering in Oberhohndorf Mitte des 19. Jahrhundert errichtet, 2010 abgetragen), zu kosten und die neue Kirche zu Bockwa zu sehen Gelegenheit hatte, mit der Eisenbahn direct bis München und von da sofort abends um zehn Uhr weiter mit der Post bis Salzburg.



Die neue Matthäus-Kirche zu Bockwa bei Zwickau, 1853 bis 1856 errichtet.

Der einzige Passagier war der Architect und Brandversicherungsinspector Kannis aus Leipzig; ich machte mit ihm sehr bald Bekanntschaft nachdem ich ihm mitgeteilt hatte, daß ich als Secretair bei der Casinogesellschaft in Chemnitz bereits Gelegenheit gehabt habe, mit ihm indirect bekannt zu sein und seine Zeichnungen über die zu restaurierenden Localitäten des Casino zu Chemnitz

eingesehen zu haben. Da derselbe kränklich war und eine Fußtour nicht unternehmen konnte, so ging ich von Salzburg aus allein weiter nach Hallein und Golling.

Der Wasserfall, die Öfen der Salzach und der Paß Lueg sind drei Dinge, welche Golling zu einem für schaulustige Reisende berühmten Ort machen. Von dem bewaldeten Abhang des hohen Göll stürzt aus einer Felsenhöhle der Schwarzbach, den die Sage als einen Abfluß der Königssees bezeichnet, der aber eher den Schneelagern des hohen Göll seinen Ursprung verdanken mag, durch eine Felsenspalte über eine Wand von dreihundert Fuß in zwei gewaltigen Sätzen hinab. Vorspringende Felsblöcke ragen über den Abgrund und bilden eine natürliche Brücke, durch welche das Wasser nach und nach sich einen Weg gebahnt zu haben scheint. In weitem Bogen schießt die mächtige Gletscherfluth dunkelgrün, mit blendend weißer Gischt durchwirkt, über die bröckligen Wände und ungeheure Nebelsäulen wirbeln aus derselben an den Steinwänden empor. Wasserfälle haben für mich stets eine große Anziehungskraft, wenn sie auch noch so klein sind. Doch gestehe ich offen, daß ich beim Anblick des Gollinger Wasserfalles nicht so ganz überrascht war, da ich ihn mir schöner vorgestellt und in den vorhergegangenen Jahren in Italien, in der Schweiz und in Tyrol weit großartigere Fälle gesehen hatte.

Die Öfen, dreiviertel Stunde südlich von Golling, sind wild durcheinander gerüttelte Felsblöcke und Felsschichten, unter welchen und durch welche die Salzach eine halbe Stunde lang ihren Weg sich gebahnt hat und welche vielleicht bei jener Erdumwälzung entstanden sind, als der zum See angeschwollene Fluß im heutigen Pass Lueg das Gebirge durchbrochen und aus dem Pongau in das Salzburger Land sich ergossen hat. Woher der Name „Öfen“ kommt, ist seltsam und dürfte wohl mehr „Öffnung“ heißen sollen. Jenseits der „Öfen“ treten westlich das Hagen- und östlich das Tennengebirge so nahe zusammen, daß Fluß und Straße kaum Raum nebeneinander haben. Dieser Engpaß heißt „Paß Lueg“ und ist neuerdings, nachdem er in den Kämpfen des Jahres 1809 vielfach genannt worden war, stark befestigt. Das lange Thal ist höchst einförmig und langweilig und ich eilte über Werfen, Sankt Johann nach Lend. Hier befinden sich Gold und Silberschmelzen für die hinter Gastein liegenden Bergwerke und hier traf ich an der Wirthstafel einen jungen Hüthenbeamten, der in einer Grube bei Johannegeorgenstadt vor einigen Jahren angestellt gewesen und daher erfreut war, mit einem Sachsen sich unterhalten zu können. Das

vor dem Ort liegende Pochwerk wird aus einem Wassersturz der Gasteiner Ache getrieben, der mit zu den schönsten des ganzen Gebirges gehört.

Bei Lend verließ ich das Ufer der Salzach, um an der Gasteiner Ache entlang durch die Klamm zu steigen, die der Bach sich durch die tiefe Felsenschlucht gebrochen hat. Nur mit großer Anstrengung konnte ich hinan zur Höhe des Kammes gelangen. Von oben weg zieht die Straße wieder langsam herab, bis man zum eigentlichen Paß (Gasteiner) Klamm gelangt, wo man in das Gasteiner Thal hinab blickt, das mit hohen grünen Bergen und im Hintergrunde mit Schneegipfeln umgeben ist.

Da es bereits Abend geworden war und ich in der Nacht nicht nach Wildbad Gastein gehen wollte, das noch zwei Stunden entfernt war, so blieb ich in Hof Gastein, bis wohin die Wässer von Wildbad Gastein geleitet und zu Bädern benutzt werden. Wenn man eine welke Blume in das Wasser der Gasteiner Warmquellen stellt, blüht sie wieder auf und ist so frisch, wie sie am Strauch gewesen. Sei eine Blume dürr oder trocken, die geheimnisvolle Quelle erfüllt sie mit neuen Leben, mit neuen Säften und zaubert eine Verjüngung, gleichsam ein Wiederkehren längst vergangner, sonniger Tage. Dies sagt fast jeder der Komenden und die Hoffnung auf Genesung, die fast zuversichtliche Voraussetzung ist an und für sich schon bereits ein Heilmittel, wie die besten Ärzte überhaupt nur wenige haben. Nicht als ob Jeder, welcher käme, der Quelle bedürftig wäre. Aber wer da ist badet, als müsse man selbst im Voraus ein Präservativ gegen die unbekannte Zukunft nehmen. An und für sich ist eine Weile, zugebracht in einem Wasser, das den Leib umgiebt wie flüssiger Krystall, immer eine vergnügt verbrachte. Man sieht dem Badebecken bis auf den Grund.

In Hof Gastein traf ich zufällig einen Führer, der mich zu bereden suchte, nicht auf den Gamskarkogel und nach Wildbad Gastein, sondern direct über Bucheben (heute zu Rauris) nach Heiligenblut zu gehen. Ich ließ mich anführen, wie ich überhaupt auf der ganzen Reise eine Inconsequenz und grenzenlose Unbeständigkeit blicken ließ. Woher dies kam, kann ich mir nicht mehr erklären. Wäre ich mit mehreren Andern wie früher gereist, so würde es nicht vorgekommen sein. Nach einer neunstündigen, nicht allzu anstrengenden Fußreise kam ich abends gegen sieben Uhr in Heiligenblut an. Der Gasthof war überfüllt mit Touristen, die alle mehr oder weniger mürrisch aussahen, selbst das Gasthaus sah nicht freundlich aus.

Wer sich jemals von der gleißnerischen Freundlichkeit und falschen Glut des Monats August zu einer Gebirgsreise verlocken ließ, der weiß, was es heißt, mitten aus der vollen Sonnenpracht und Hitze heraus auf einem hohen Berge den vollen Winter zu finden und so acht Tage lang hintereinander eingenebelt und eingeregnet zu werden.

Die Schicksalsfäden der Reisegefährten verweben sich nicht immer so lieblich miteinander, daß es ein warmes Herzensgespinst giebt. Gewöhnlich schauen sich fremde Gesichter auch fremder an. Die ganze feindselige Natur gegen den so bitter getäuschten Fremden und Touristen reizt auch die Gemüther zu einer Stimmung, in der Wohlwollen und Freundlichkeit nur kümmerlich gedeihen. Seit vierzehn Tagen hatte es geregnet und genebelt und alle Tage hofften die eingeschlossenen Touristen auf eine Änderung des Wetters, daher ist die traurige Stimmung dort oben verständlich.

Für mich war noch etwas interessant. Da das Gasthaus überfüllt war, mußte ich mit in einem Zimmer schlafen, das von einem Herrn besetzt war, der sich bereits zur Ruhe begeben hatte. Als ich erwachte, sah ich zu meinem Erstaunen vor meinem Bette Herrn Regierungsrath Süßmilch aus Dresden, der bereits acht Tage in Heiligenblut eingeschlossen gewesen war und nun partout abzureisen sich entschlossen hatte. Überhaupt war das Gasthaus nicht besonders. Wenn man sich die Tausende von durstigen Wanderern vorstellt, die alljährlich in's Gasthaus zu Heiligenblut kommen und sich vergegenwärtigt, daß die Wirthsleute dort zu träge sind, dieselben mit einem Krüge Bier zu erquicken, weil eben dieses Getränk mehr Mühe macht, als der schlechte Wein, daß Schweizerpreise für tauernmäßigen Comfort begehrt werden, so kann man nur beklagen, daß die Herrlichkeiten der Natur hier nur mit Entbehrungen genossen werden können. Es herrscht in diesen Köpfen der Gedanke: Wer kommen will, kommt doch, ob wir dies oder jenes thun, oder nicht. Auch muß er zahlen, was man ihm abnimmt. Rücksicht auf die Bedürfnisse der Fremden kennt man nicht.

Die Besteigung des Großglockner ist allemal gefährlich und bei dem jetzigen Wetter geradezu unmöglich. Ich begnügte mich daher, mit drei lustigen Herren aus Wien, in das Pasterzenthal vorzudringen und über den berühmten Pasterzengletscher bis zur (Erzherzog-)Johann-Hütte vorzugehen. Leider war der

Nebel so bedeutend, daß man den unmittelbar daran liegenden Großglockner und die zunächst liegenden Schnee- und Eisberge in ihrer eigenthümlichen Pracht gar nicht sehen konnte. Da am andern Tage der Nebel immer noch anhielt und die Leute im Dorf der Ansicht waren, daß das Wetter so noch acht Tage dauern könne, so ließ ich mich auch nicht länger halten und beschloß, nicht über die Tauern nach Ferleiten und das Fuscher Thal zu gehen, sondern das Gebirge ganz zu verlassen und auf der Hauptstraße von Lienz mit der Post über Spittal, Villach, Klagenfurt nach Marburg (Maribor) zu fahren, von wo ich dann mit der Eisenbahn auf schnelle Weise nach Graz kam.

Villach ist eine saubere Stadt, der man ihr hohes Alter nicht ansieht, obgleich die klugen Römer recht wohl wußten, was sie thaten, als sie hier eine Militärstation errichteten. In der Nähe liegt des Kärnthners „Rigi“, der Dobratsch, gegen den die berühmten Panoramen des Schaaferberges in der (Hohen) Salve weit zurücktreten.

Zu jedem Geschäft, so auch zu jeder Reise, gehören Ruhe und Überlegung, nicht Überstürzung. Da das böse Wetter in Gebirge bereits über acht Tage gewüthet, so war vorauszusehen, daß es sich ganz bestimmt bald ändern würde. Hätte ich um einen Tag länger gewartet, so wäre ich im Gebirge geblieben und hätte meine Reise, so wie ich sie anfangs beschlossen, ausgeführt.

Auch eine Reise in dem Postwagen der Steiermark ist nichts Angenehmes. Die steierischen Wagenbauer verstehen, in Unbequemlichkeit Unglaubliches zu leisten. In das Coupé dieses Wagens zu gelangen ist nur mittelst allerlei Körperverrenkungen möglich. Befindet man sich endlich glücklich im Bauche des klapperigen Gebäudes, so ist man weder im Stande, die Beine gerade auszustrecken, noch den Kopf ordentlich in die Höhe zu richten. Den Sitz bildet eine schmale Marterbank. Die Rückenlehne ist ein schlecht gepolstertes Kissen. Will man nach einer Fahrt, von der alle Glieder schmerzen, endlich hinaus klettern, so sucht der Fuß vergebens nach einem bequem gelegten Trittbret, um unverseht zur Erde zu gelangen.

Die Stadt Graz selbst und ihre Umgebung wollten mir nicht recht gefallen, da die Alpen zu ferne liegen und keine schneebedeckten Spitzen zeigten.

Der die Stadt überragende Schloßberg ist zwar nicht so hoch wie der in Salzburg, er gewährt aber eine völlige Rundschau über den volkreichen und wohnungsreichen Thalkessel, der von einem Kranze mächtig hoher Alpen umgeben ist. Das Leben in der Stadt ist billiger als sonst in Österreich, deshalb ist sie auch der Sammelplatz der kleinen Rentiers und pensionierten Beamten. Da das Wetter hier wundervoll war, so ging ich am Nachmittag in ein Dorf oberhalb Graz, von wo ich eine prächtige Fernsicht über die steierischen Alpen hatte. Die Eisenbahn von Graz nach Mürzzuschlag geht fortwährend an der Mur hin und gleicht der von Pirna nach Bodenbach. In Mürzzuschlag, wo die Bahn über den Semmering noch nicht fertig war, mußten die Touristen entweder den bereit stehenden Omnibus benutzen oder zu Fuß über den Semmering gehen.

Ich wählte unkluger Weise das Letztere, weil ein mir unbekannter Reisender im Waggon geäußert hatte, die Fußreise sei über den Semmering lohnender. Bei einem Haar hätte ich aber den Bahnzug, der um drei Uhr von Gloggnitz nach Wien abgeht, gar nicht erreichen können und hätte in diesem Ort übernachten müssen. Um zehn Uhr vormittags ging ich von Mürzzuschlag ab und erst um zwei Uhr nachmittags erreichte ich Schottwien. Drei Herren von Wien, welche ebenfalls nach Gloggnitz wollten, nahmen mich in ihre Mitte und wir fuhren im Galopp auf einem heimkehrenden, leeren Ziegelwagen, so daß wir glücklich um drei Uhr in Gloggnitz ankamen und um sechs Uhr in Wien eintrafen.

Ein Schauspiel, wie es hier noch keine vorausgegangene Generation gesehen, wird sich in Wien vollziehen. Wenn wir früher mit märchenhaftem Eindruck lasen, wie Peter der Große eine neue Stadt fast aus dem Boden heraus wachsen und erstehen ließ, oder wie in London und Paris ganze Straßen niedergelegt wurden, um neue erstehen zu lassen, so wird hier bald nicht nur das Gleiche, sondern in vieler Beziehung Übertreffendes vor sich gehen. Das breite Glacis soll bebaut werden und alles ist in Umwandlung begriffen, nichts steht mehr fest, kaum etwas bleibt mehr stehen. Das Paradiesgärtel, der eleusische Hain der alten Wiener, auf einer lieblichen Höhe gelegen, die den reizendsten Fernblick über die Stadt selbst hinweg zu den Bergen gewährte und die Schaffensstätte von Künstlern, Denkern und Dichtern war, soll abgegraben und mit Kanonenwagen auf den Schienen der Pferdebahn hinweggeführt werden. Auch „der alte Wurstelprater“ wird fallen und der Zeit sein Opfer bringen. Er muß zum Theil sein altes Gewirre und Gerümpel lösen und nach neuen Mustern

regeln, wo wir Grünes mit Gemüthlichkeit, zugleich mit Bier und Salami in Zukunft genießen können.

Die landschaftliche Lage von Wien in seiner unmittelbaren Umgebung ist kaum eine schöne zu nennen. Man muß vor allem den Kahlenberg und Leopoldsberg besteigen, wenn man einen Prachtanblick auf diese Riesenstadt mit der Donau und den umgebenden zahllosen Ortschaften, auf das große Flachland mit den fernen Vorhöhen der Carpathen haben will. London und Paris bieten nichts Gleiches. Und welche Fülle von landschaftlicher Schönheit liegt hinter diesen Bergen! Die mit Recht vielgerühmte Briel, der hoch gelegene Husarentempel mit wundervoller Fernsicht, das romantische Helenenthal mit den Ruinen Rauhenneck und Rauhenstein werden für Jeden von hohem Interesse sein und die Eindrücke werden mir unvergeßlich bleiben.

Da Freund Wilhelm Seyde nach Aussage des jungen Rahlenbeck, den ich in der Wohnung seiner Mutter aufsuchte, nicht da war, so beschloß ich, ohne weiteres wieder abzureisen. Ich fuhr mit der Eisenbahn am andern Tag halb sieben Uhr früh nach Brünn. In Landenburg (Břeclav) hatte ich das Unglück, einmal aussteigen zu müssen, weil ich unterwegs zu viel Weintrauben im Waggon genossen hatte. Als ich wieder in denselben steigen wollte, war der Zug, der kaum sieben Minuten gehalten hatte, wieder in Bewegung, da der Zugführer die versäumte Zeit einbringen wollte. Ich mußte daher, was hier öfters vorkommen soll, zurück bleiben, bis abends zehn Uhr der nächste Zug nach Prag eintraf.

Meine Aufregung, in diesem elenden, schmutzigen Neste einen vollen Tag bleiben zu müssen, war unbeschreiblich; doch war glücklicher Weise mein Billet, das ich bis Prag gelöst hatte, auch für den nächsten Zug gültig und ich traf nachts ein Uhr alle meine Sachen, die ich im Waggon hatte zurücklassen müssen, durch die Güte eines Mitreisenden aus Brünn wohl verwahrt in der Expedition des betreffenden Bahnhofsbeamten.

Die Saison war bereits zu Ende und die Stadt schon sehr leer. Aber sowie die Nachtigallen im Tepelthal gehört werden, beginnt wieder der Zug über die Berge und ein reges glänzendes Leben beginnt und verblüht nicht eher wieder, als bis der Herbst die ersten gelben Blätter auf die Wege streut. Ich ging daher zu Fuß nach Mariaschein (Wallfahrtskirche, Bohosudov) und über Graupen

Ohne Aufenthalt reiste ich von Prag mit der Bahn bis Außig (Ústí nad Labem) und von da zu Fuß nach Teplitz (Teplice).



Teplitz.

(Krupka) hinauf nach dem Mückenthürmchen. Keine Höhe an der sächsisch-böhmischen Grenze bietet eine so malerische und so ausgedehnte Fernsicht über die Umgebung von Teplitz und das ganze Mittelgebirge. Leider war es gerade Mittag, die Sonne stand am höchsten, daher war die Beleuchtung weniger schön. In drei Stunden traf ich bei meinem Schwager, dem Pastor Heinrich Trübenbach, in Dittersdorf ein, wo ich zufällig meinen andern Schwager Adolf fand. Mit ihm ging ich am andern Tag über Glashütte nach Schmiedeberg, wo dessen Bruder Hermann bei dem Rittergutspächter Schnukl in der Lehre war. Die hohen Berge an der Bärenhecke und bei Altenberg, sowie die großen Wälder dort sind bekannt genug. Auf dem Rückweg abends gingen wir über Johnsbach und kehrten ein Stündchen beim Herrn Pastor Köhler ein.

Am dritten Tag ging ich durch das herrliche Müglitzthal nach Dresden und fuhr auf der neu eröffneten Chemnitz-Riesaer Eisenbahn nach Hause. Leider ging es noch etwas langsam, denn wir brauchten hierzu sieben Stunden. Auch kam unterwegs auf dem Bahnhof Döbeln ein neu angestellter Schaffner zwischen die Puffer und wurde leblos weggetragen. Dies war ein letzter, unangenehmer Fall auf dieser Reise, die überhaupt im Ganzen nicht großen Erfolg für mich gehabt hat.

1853, Juli 20.

Mein (Sohn) Adolph hatte das zehnte Lebensjahr überschritten und wollte nun auch etwas die Fremde kennen lernen. Ich ging daher anfangs mit Herrn Pietzsch, welcher bei der Güterexpedition an der hiesigen Eisenbahn angestellt war, Sonntag morgens über Schlößchen Porschendorf nach Scharfenstein, den ersten schönen Punkt im Erzgebirge, von Chemnitz aus.

Das Erzgebirge ist zeither fast nur von Geschäftsreisenden und solchen Leuten besucht worden, die mit möglichster Schnelle durch Sachsen nach den böhmischen Curorten eilten. Der Grund für die Vernachlässigung unseres Gebirges mag einestheils darin gesucht werden, daß die Reiselust überhaupt nicht groß ist und andernteils dieses Gebirge den Fremden wenig bekannt und als schwer zugänglich beschrieben worden ist. Wahrscheinlich hat aber auch die Beschaffenheit des Gebirges mit dazu beigetragen, denn der Harz hat des Wilden, die Sächsische Schweiz des Großartigen unvergleichlich mehr, als das Erzgebirge, auch ist dieses nicht ein süßes, anmuthiges Idyll, wie der Thüringer Wald. Trotzdem findet sich im Erzgebirge genug des Schönen und der Katzenstein bei Marienberg ist fast ebenso wild wie die Roßtrappe bei Blankenburg. Freilich ist das Sehenswerthe nicht so ausposaunt und will aufgesucht sein. Wer sich an der erzgebirgischen Landschaft laben will, muß die Thäler flußaufwärts wandern. Das Zschopauthal von Scharfenstein aufwärts zeigt saftige Wiesen und schattige Wälder. Das alte Schloß liegt auf einem weiten Felsenrücken und wird auf zwei Seiten von der Zschopau umflossen. Auch führt ein großer Stollen unter dem Felsen hin, um das Flußwasser mit recht viel Fall zu der großen Spinnerei von Fiedler & Lechle dort zu leiten. Die Aussicht auf dem Schloßberg ist etwas beschränkt, doch immer reizend. Im Dorfe selbst überschreitet man oberhalb jenes Stollens die Zschopau und geht fast fortwährend in angenehmen Wiesen und Waldgründen hart am Flusse hin bis nach Hopfgarten, wo die Felsen so nahe zusammentreten, daß man über eine prächtige, in einem einzigen

Bogen über die Zschopau erbaute Brücke wieder auf das andere Ufer schreiten muß.



Brücke über die Zschopau bei Hopfgarten (zu Großolbersdorf).

Gegen elf Uhr kamen wir vormittags im Städtchen Wolkenstein an. Das ehemalige Schloß, welches gegenwärtig das Gerichtsamt enthält, liegt auf einem dreihundert Fuß hohen, jäh nach der Zschopau abstürzenden Felsen und gewährt eine prächtige Aussicht auf das Zschopauthal und die umliegenden Höhen. Auch ladet der ganze Bergabhang mit seinem reichen Bestande an Bäumen zu einem größeren Spaziergang ein, doch mußten wir uns beeilen, da Herr Pietzsch heute noch den Greifenstein besteigen und abends wieder in Chemnitz eintreffen wollte. Wir wählten daher den Fußweg über Schönbrunn und trafen gegen zwei Uhr in Ehrenfriedersdorf ein, wo wir uns von Herrn Pietzsch trennten.

Da es gerade Sonntag war, so trafen wir unsern Vetter, den Diaconus Trübenbach nicht zu Hause; doch war der Empfang ein überaus herzlicher. Vetter Trübenbach hatte eine Hauskindtaufe bei dem Doktor des Orts und wir mußten schlechterdings an dem Kindtaufschmaus teilnehmen, der allerdings etwas spät beendigt wurde. Am andern Morgen gingen wir auf einem Fußweg über

Schönfeld nach Annaberg und logirten uns bei Onkel Anton Trübenbach ein²⁶. Es war gerade Jahrmarkt und der Onkel von außerordentlich guter Laune, so daß wir einen heitern, ja lustigen Tag verbrachten. Die ganze Lage der Stadt am Fuße des Pöhlberges ist einzig in ihrer Art und im ganzen Lande nicht wieder zu finden. Wir besahen die Hauptkirche, die im gothischen Styl erbaut ist und sowohl in Größe als Bauart einen erhebenden Eindruck macht. Dann gingen wir auf den Gottesacker, auf welchem die berühmte Linde sich befindet, deren flach gewachsene Äste durch fünfundzwanzig Pfeiler gestützt werden. Der Sage nach soll dieser Baum vormals umgekehrt gepflanzt worden sein, um einen Zweifler zum Glauben an die Auferstehung zu bekehren. Nur zehn Minuten von der Stadt, am linken Ufer der Sehma, liegt die Stadt Buchholz, die die Heimat für die Posamentierer, während Annaberg der Hauptort für die Spitzenfabrikation ist. Die städtischen Anlagen hinter Buchholz mit der Aussicht auf den hohen Fichtelberg, sowie das im Schweizerhausstyl erbaute Waldschlößchen mit der Aussicht auf den Bach`schen Park sind des Besuches werth.

Am andern Morgen ging's im Sehmatal aufwärts durch die netten Dörfer Sehma und Cranzahl nach Neudorf und von da auf angenehmen Wegen nach Oberwiesenthal. Da der Thurm auf dem Fichtelberg ganz zerfallen war, so gingen wir auf dem hinlaufenden Weg bis zum sogenannten Sonnenwirbel, da wo die beiden Berge, Fichtelberg und Keilberg, sich trennen und die Carlsbader Straße hinab nach Joachimsthal (Jáchymov) führt, und gelangten ohne alle Schwierigkeiten auf die Spitze des Keilberges.

Die Aussicht auf das Böhmerland ist wundervoll und großartig. Man übersieht das ganze Erzgebirge und einen großen Theil des sächsischen Niederlandes bis zu dem Rochlitzer und dem Collmberg bei Oschatz. Nach Südwesten schweift der Blick in das unmittelbar am Fuße des Berges sich befindende Egerthal und nach Osten auf das böhmische Mittelgebirge, den Milleschauer (Milešovka) und die grotesk geformten Spitzberge (Varnsdorfský Špičák).

Der Weg von der Höhe zurück nach den Tellerhäusern ist etwas langweilig und erst eine Stunde vor Schwarzenberg wird er etwas intressanter. Die Gegend von

²⁶ Der Kaynaer Pastor Heinrich Trübenbach schreibt über ihn: Anton Ferdinand, geboren 1803 den 1. März. Er war Kaufmann in Annaberg und seine Ehe blieb kinderlos; den größten Teil seines Vermögens hat er bei seinem Tode dem Gustav-Adolfverein vermacht.

Schwarzenberg ist ein Hauptquartier der sächsischen Eisenindustrie und der durch die Eisenwerke hervorgerufenen Blechlöffelfabrikation. Wir blieben daselbst, ohne uns weiter um die Schönheiten und Umgebungen des Orts zu kümmern, und gingen dann über Lauter nach Schneeberg.

Im Rathhause, das neuaufgebaut ist, saßen früh morgens schon Biertrinker und unter den Gästen sah ich den Buchhändler Goedsche, der aber keine Notiz von mir nahm oder nehmen wollte. Die im spätgotischen Styl erbaute Pfarrkirche ist nach der Annenkirche zu Annaberg wohl die größte in Sachsen und besitzt ein großes Altarbild, das vom ältern Cranach herrührt und das an Umfang wie an Kunstwerth wohl das bedeutendste dieses Meisters sein dürfte. Adolph hatte die Fußreise etwas angegriffen und wir fuhren mit der Post bis Stollberg, wo wir dann zu Fuß bis nach Hause gingen und wohlbehalten dort wieder eintrafen.

18.

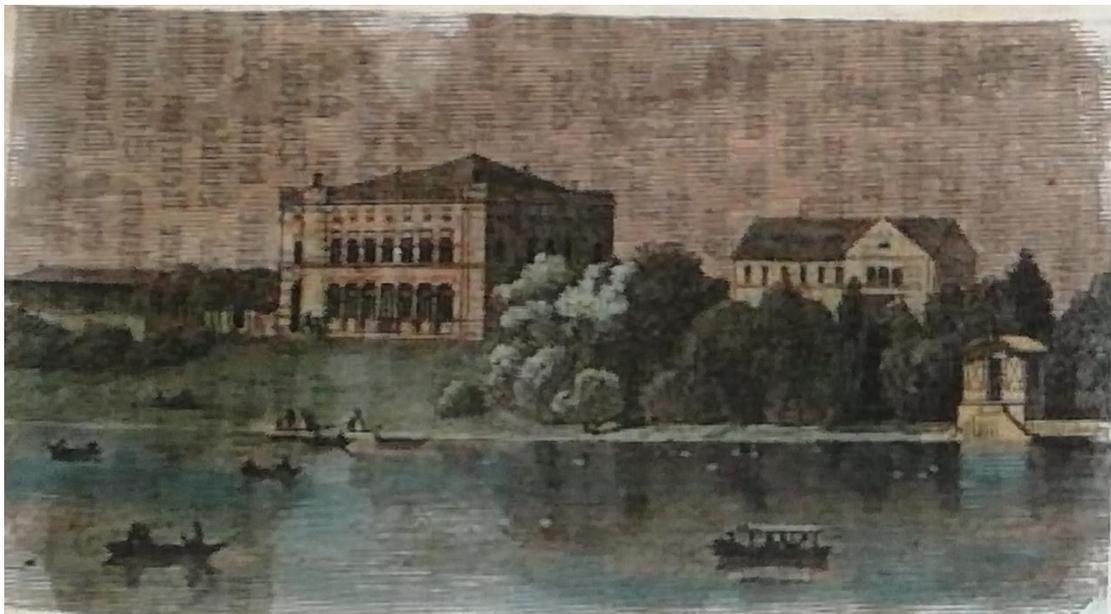
1854, Juli 20.

Man sagt immer: „es geht nichts über die sächsische Gemüthlichkeit“, aber ich möchte ausrufen „es geht nichts über die sächsische Unverschämtheit“; denn es ist mir immer noch unbegreiflich, wie ich damals die Gastfreundschaft bei erst neuerdings durch Verwandtschaft bekannt gewordenen Familien mit meinen Knaben, ja manchmal mit fremden Kindern, auf eine so schonungslose Weise in Anspruch nehmen konnte. Wenn man nämlich bedenkt, wie viel Schereerei es macht, wenn in einer Familie, die zur Miethen wohnt, einmal ein Gast über Nacht bleibt, so wird man mir Recht geben und meinen Ausdruck der „Unverschämtheit“ ganz billig finden, wenn ich manchmal mit zwei, drei oder vier Knaben kam, die weder Betten noch Wäsche zu schonen verstehen.

Adolph, die Söhne meiner Schwester, Friedrich Wagner, Ernst Roch und ich brachen um vier Uhr morgens auf und gingen zuerst nach Stollberg und Hartenstein. Das Schloß selbst ist nicht unregelmäßig gebaut und erhebt sich hoch über der Stadt. Unser Zweck war damals, die Prinzenhöhle zu besuchen. Aber wir gelangten nicht dahin und verliefen uns in dem herrlichen Buchenwald, so daß wir endlich nach langem Suchen hinab an die Zwickauer Mulde zum Schloß Stein kamen, das in alterthümlicher, burgähnlicher Art wieder aufgebaut ist und gegenwärtig als Gastwirthschaftsgebäude benutzt wird. Es gehört eine indianische Pfadfinderkunst dazu, um die historisch so merkwürdige Stätte

nicht zu verfehlen. Kein Stein, kein Wegweiser ist angebracht und gewiß sind schon Hunderte vorübergegangen, die sich gern der kleinen Mühe des Ersteigens unterzogen hätten. Dann ging's nach Wildenfels, welches ehemals ein Hartenstein'sches Vasallengut war, und ohne Aufenthalt gelangten wir auf guter Straße durch das ewig lange, am Bachgrund sich hinschlängelnde Dorf Reinsdorf in drei Stunden nach Zwickau, wo wir bei dem Herrn Rendant Meier eine höchst freundliche Aufnahme fanden.

Hätte ich vorher gewußt, daß die Ehefrau des Herrn Rendant Meier, ein Drachen in Menschengestalt, ihrem Manne nach derartigen Besuchen seitens seiner Verwandten so heftige Vorwürfe und so böse Stunden bereiten würde, so würde es mir gewiß nicht eingefallen sein, dort einzukehren.



Der Schwanenteich in Zwickau mit dem Schwanenschlösschen.

*Wir sahen damals den Schwanenteich, der immer reizend ist, die Glasfabrik des Herrn (Friedrich Christian) Fikentscher und die Porzellanfabrik des Herrn (Christian) Fischer und fuhren in der Eisenbahn nach Reichenbach und stiegen an der Station bei der großen Brücke über die Göltzsch aus. Bei dem Anblick dieses Riesenbaues mag man wohl das *nil admirari* (nichts bewundern, sich durch nichts aus der Fassung bringen lassen) vergessen. Es ist dieses Werk des deutschen Eisenbahnbaues wohl das größte seiner Art in der ganzen Welt und selbst das Alterthum hat nichts Größeres in seinen Wege- und Wasserleitungsbrücken aufzuweisen.*

Dabei muß man anerkennen, daß man der Forderung der Schönheit soviel wie möglich Rechnung getragen hat. Die Form ist solid und die Verhältnisse sind harmonisch; es ist daher mit den Forderungen an Festigkeit und Dauer auch die des Schönen gehörig in Einklang gebracht. Hohe Einfachheit und Ebenmaß bewirken die Großartigkeit des Eindrucks und Schönheit hat Berechtigung bei allen Werken der Baukunst, zumal bei öffentlichen Werken monumentalen Charakters, welche bestimmt sind, spätern Jahrhunderten Zeugniß zu geben von dem Geschmack, dem Kunstsinn und der Bildung der Zeit.

Von da gingen wir in zwei Stunden nach Joketa, wo die zweite große Eisenbahnbrücke über die Elster führt, welche, aus den Bergen des Vogtlandes kommend, durch eine enge felsige Schlucht dahinfließt. Der Viaduct ist nicht so hoch wie die Göltzschthalbrücke und zu beklagen ist, daß man den Forderungen der Schönheit nicht mehr Rechnung getragen hat; die zweifach übereinander gesetzten Bögen sind plump und die Verhältnisse ohne Harmonie, es wäre gewiß zu ermöglichen gewesen, mit den unabweislichen Forderungen an Festigkeit und Dauer auch die des Schönen in Einklang zu bringen. Wir stiegen hinab an den Fluß und gingen an den felsigen Ufern entlang bis nach dem Städtchen Elsterberg, von wo wir auf einem Fußweg zurück nach Netzschkau gingen und dann auf der Eisenbahn bis nach Altenburg fuhren. Hier trennten sich Friedrich Wagner und Ernst Roch von uns und wir gingen am andern Morgen, an einem heißen Tag, nach Brökau zu Herrn Pastor Märker. Wir hatten uns öfters verlaufen, fanden endlich das Dorf, aber den Herrn Pastor nicht zu Hause, der erst tags darauf von Dresden zurückkehrte. Die Aufnahme in dem Hause war herzlich und so kehrten wir auch höchst befriedigt über die heurige Fußreise wohlbehalten in Chemnitz an.

19.

1855, Juli 23.

Auch unser kleines Sachsenland hat reizende Parthien, wenn es auch oft verschrieen und kleingeredet wird. Nur das Fremde schätzt man, während das Schöne in der Heimath vernachlässigt wird.

Früh gegen sechs Uhr brach ich mit (meinem Sohn) Adolph und Ernst Roch auf, um über Hohenstein (Hohenstein-Ernstthal), wo man auf der Höhe einen Rundblick über einen großen Theile des Landes hat, nach Bad Hohenstein zu

gehen. Das Bad ist in neuerer Zeit etwas in Verfall gekommen, weil die Eisenbahnen jedem Touristen eine Reise nach einem größeren Bade in jeder Hinsicht erleichtern. Wir gingen durch einen herrlichen Fichtenwald hinab nach dem Dorfe Callenberg, wo die neue, im Rundbogenstyl erbaute Kirche durch ihre Reinheit und Einfachheit im Äußern und Innern großes Interesse erregte, sodaß man wohl mit Recht behaupten kann, daß diese Kirche unter den übrigen Dorfkirchen Sachsens gegenwärtig den ersten Rang einnimmt. Sie wird viel zu wenig beachtet, sowie überhaupt die reizenden Umgebungen von Waldenburg fast ganz unbekannt sind. Der Fußweg von Callenberg herab nach dem Dorf Oberwinkel, die kleine Thalmühle daselbst, die Anlagen durch Greenfields, das Mausoleum, die Badehäuser, das italienische Haus, die Gruppierung der Bäume verdienen die größte Aufmerksamkeit. Nachdem wir wieder bei einem neuen Verwandten, Herrn Kammersecretär Irmisch, die freundlichste Aufnahme gefunden und uns durch einen vollen Tag ausgeruht hatten, marschierten wir auf einem etwas langweiligen Weg nach Altenburg und fuhren mit der Eisenbahn von da bis Böhlen bei Kieritzsch, um bei dem Herrn Pastor Zeisler dort wieder auszuruhen.

Da der Sohn des Herrn Pastor Zeisler, welcher bei mir während seines Schuljahre auf der Gewerbschule einen wöchentlichen Freitisch hatte, so glaubte ich ein Recht zu haben, nunmehr auch mit meinen Kindern bei demselben einkehren zu dürfen. Die Aufnahme war, wie zu erwarten stand, eine herzliche, obwohl die Pfarrlocalitäten keineswegs so geräumig waren, um öfters Touristen von unserm Caliber aufnehmen zu können. Der Herr Pastor war ein großer Blumenliebhaber und in seinem Garten waren die schönsten und seltensten Exemplare von Fuchsien, Pelargonien, Verbenen, Phlox und Balsaminen. Abends besuchten wir einen alten Bekannten, Herrn Pastor Hermann Richter in Medewitzsch (heute zu Lippendorf), der nach dem Tode seines Vaters die dortige Pfarrstelle erhalten hat.

Hier hatte ich vor fünfundzwanzig Jahren meine schönsten Tage verlebt und die Erinnerung an diese Jugendzeit trat mir unabsichtlich vor die Seele, als ich das alte Pfarrhaus wieder betrat. Dasselbe war zwar immer noch so klein wie damals, aber die Gattin meines Freundes hat ein bedeutendes Vermögen eingebracht, so waren die inneren Räumlichkeiten gänzlich umgeändert. Auf dem Hofe, der früher etwas liederlich gehalten war, standen Ziersträucher, im Gar-

ten waren herrliche Anlagen gemacht und die alte, zerbrochene Lehmgartenmauer war durch eine neue ersetzt worden, sodaß das Ganze einen anheimelnden, wohltuenden Blick gewährte. Da am nächsten Morgen Herr Pastor Zeisler zu predigen hatte, so beschlossen wir, noch an diesem Tage nach Leipzig zu marschieren. Ich war seit vierzehn Jahren nicht wieder dort gewesen und besuchten wir am Nachmittag Schimmelsteich (Klavierfabrik Schimmel!). Vor mehreren Jahren war dieser Teich ein Sammelplatz der vornehmen Welt. Gegenwärtig tummelten sich auf dem Teiche ungezogene, rohe Jungen, die durch ihre elenden Witze den Aufenthalt höchst ungemüthlich machten. Am andern Tage gingen wir sofort nach der Pleißenburg, die an die Citadelle Sant'Elmo in Neapel erinnerte. Das Schloß steht bekanntlich im Graben auf einem vollkommenen Sumpfboden. Welchen Aufwand an Kosten, Arbeit und Steinen in einer Gegend, wo diese weit hergebracht werden müssen, muß nicht ein solcher, der Ewigkeit trotzend Bau verursacht haben! Derselbe ist in allen Theilen wohl erhalten, nur wurde die Reinheit des Styls durch An- und Aufbauten verschiedener Art gestört. Die Besteigung der Sternwarte war frei, welche auf einem hohen, runden Thurm mit einer Art Laterne sich befindet, zwar etwas beschwerlich, doch die Aussicht war entzückend. In weitem Umkreise erblickt man die ungeheure Ebene, welche mit schönen Waldungen, wohlangebauten Fluren und freundlichen Dörfern übersät ist. Außer dem Schloß, dem Rathaus, dem Paulinum und den anderen Kirchen gibt es kein größeres Gebäude, welches an das Mittelalter erinnert und das Rathaus selbst ist reif, einem Neubau Platz zu machen, denn, was seine Schönheit als mittelalterliches Denkmal betrifft, so würde ein Neubau kaum das Bedauern des leidenschaftlichsten Alterthumsfreundes erregen. Die Kirchen sind zwar von einfacher, edler Bauart, aber im Innern durch die vielen Emporkirchen und Kapellen entstellt, wie fast alle protestantischen Gotteshäuser.

Die Lage der Stadt auf den sumpfigen Niederungen der Pleiße, Elster und Parthe hat zwar Leipzig nicht mit Unrecht in den Ruf der Ungesundheit gebracht; wie aber die Natur fast immer ein Übel durch eine Wohltat vergütet, so hat sie auch hier schöne Eichenwaldungen dicht am Thore der Stadt entstehen lassen, die in der drückenden Schwüle des Sommers verschiedne, höchst erquickende Spaziergänge gewähren. Das Rosenthal, das wir nachmittags der Kreuz und der Quere nach durchwanderten, ist eine durch die Pleiße und die Elster gebildete Insel, welche mit prächtigen Exemplaren uralter Eichenbäume ausgestattet ist und in ihrer Mitte eine große, ringsum vom Walde eingefasste Wiese

enthält. Unfern des einzigen Baumes, der auf ihr steht, giebt es einen Punkt, von welchem man durch alle in dem Wald, gleich großen Jagdsteigen, ausgehauenen, breiten, grünen Gänge sieht, was einen recht anmuthigen Anblick gewährt, da die Fernsicht durch fast jede dieser Alleen durch den Kirchthurm eines nahen Dorfes oder sonst irgend ein entlegenes Gebäude gehoben wird. Warum Leipzig von einigen Dichtern und Schriftstellern den Namen „Pleiß-Athen“ hat und „Lindenstadt“ genannt wird, ist unbegreiflich, da ein Reichthum an Linden die Gegend eben nicht auszeichnet. Nachdem wir uns sattsam umgeschaut und die Gemäldegalerie allein besucht hatten, wo ich zufälliger Weise Herrn Häußler, einen alten Bekannten, traf, gings mit der Eisenbahn schnell über Wurzen und Dahlen nach Oschatz. Zuerst bestiegen wir den in der Nähe befindlichen Collmberg, der von den schönsten Buchen und Eichen umgeben ist. Der Berg selbst ist zwar nicht hoch, aber da die Gegend ringsum flach und eben ist, so steht er um so auffälliger und isolirter da, sodaß er weithin als Wetterprophet gilt und des Bauern Wort: „der Colm raucht Tabak“, allemal schlecht Wetter befürchten läßt. Aber auch die Rundsicht vom Thurm ist höchst umfassend. Offen liegen der Rochlitzer Berg, Schloß Altenburg und die Sternwarte in Leipzig da. Ganz nahe über dem Walde glänzt Schloß Hubertusburg mit seinen Seen und etwas weiter rechts die vielbesuchten Hohburger Berge hinter Wurzen. Selbst vom Erzgebirge erblickt man bei hellem Wetter in der Richtung über Augustusburg den Fichtel- und den Keilberg.

Nachmittags gingen wir zurück nach Oschatz. Das berühmteste Gebäude dort ist die neu restaurirte, in reinem gothischen Styl von Professor Heideloff wiederhergestellte Stadtkirche (St. Aegidien-Kirche). Die beiden Thürme mit durchbrochenen Pfeilern und Rosetten sind eine wahre Zierde und in Sachsen einzig. Freilich kosteten sie auch viel Geld und im Innern sollen noch herrliche Fresken geschaffen werden. Wir fahren noch an demselben Tage abends nach Riesa und am andern Tag mit dem Dampfschiff nach Meißen. Die Ufer der Elbe werden erst in Hirschstein intressant, doch sind sie dort immer noch nicht so schön wie bei Meißen selbst.

Die Stadt ist höchst malerisch gelegen und gleicht einem Städtchen am linken Ufer des Rheins von Bingen bis Coblenz. Auf der höchsten Spitze des Uferberges ragt der Dom hervor, der im reinsten gothischen Styl erbaut ist und erst im

fünfzehnten Jahrhundert seine jetzige Gestalt erhielt. In der Kirche selbst ruhen die meisten Vorfahren des sächsischen Fürstenhauses und das Schönste unter den vielen Grabmälern ist das Friedrichs des Streitbaren.



Albrechtsburg und Dom Meißen in Sachsen.

Ausgezeichnet ist der Thurm, eine sechzig Fuß hohe Spitzsäule von durchbrochener Steinmetzarbeit, zu welcher man auf einer Wendeltreppe von einhundertundachtzig Stufen gelangen kann. Gegenwärtig ist er nicht mehr zu besteigen; doch ist die Aussicht von der Plattform immer wundervoll.

Das Geld wurde alle und wir eilten auf der einförmigen Chaussee nach Nossen, besuchten das alte Kloster Zella und kamen auf dem herrlichen Wege nach Döbeln abends per Bahn wohlbehalten zu Hause wieder an.

1855, September 12.

Reise mit Simon nach Paris. Es ist gegenwärtig für einen, der keinen großen Geldsack hat, nicht mehr angenehm zu reisen, denn die Unverschämtheiten der Gastwirthe und ihrer Untergebenen, sowie die Höhe der Rechnungen sind täglich im Steigen und das einzige Mittel, da sich nun einmal keine sonst noch so taxbereite Regierung des Unfugs annehmen zu wollen scheint, bleibt sonach immer wieder die Gasthofsunverschämtheiten in einzelnen, wohlbegründeten und beglaubigten Fällen bezüglich des Prellens, des unziemlichen Betragens der hochgeschornen Kellner und groben Hausknechte dem Abscheu des Publicums in den Zeitungen unnachsichtig zur allgemeinen Warnung preiszugeben. Die Herren Hoteliers und ihr Dienertroß sollten doch bald lernen, andere Seiten aufzuziehen, wenn ihre Name sammt verübter Beutelschneiderei wiederholt am schwarzen Brett der Öffentlichkeit prangen müßte und jede Blutsaugerei dieser Art ihre verdiente Bezeichnung nicht nur im schmerzlichen Monologe des geprellten Weiterreisenden oder im Gespräch mit andern Gerupften fände. Auf Bahnhofen liest man so oft: „vor Taschendieben wird gewarnt“; vor diesen kann Vorsicht und Achtsamkeit schützen! Kein Anschlag aber warnt vor Gasthofsräubereien und das wäre weit nothwendiger; denn die, welche sie ausüben, sind, Gott sei's geklagt, privilegiert. Keine Polizei nimmt sich gegen sie des beraubten Reisenden an, kein Gendarm packt den auf frischer That ergriffenen Oberkellner oder Stellvertreter des Hoteliers, der die Rechnungen schreibt. Im Gegentheil, alle Räumlichkeiten der Bahnhofsrestaurationen strotzen vor bildlichen und schriftlichen Anempfehlungen der, wenn auch noch so wenig empfehlenswerthen, Gasthöfe. Dies sollten auch wir recht manchmal auf unsrer Reise erfahren. Wir beiden hatten verabredet, zur Ausstellung nach Paris zu reisen. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt! Schon in Aschaffenburg wurde Simon bedenklich krank und ich mußte daselbst mit ihm von der Reise nach Frankfurt absehen und in einem der nächsten Gasthöfe fünf Tage bleiben, um mit Hilfe eines Oberarztes und eines Chirurgen Freund Simon so bald als möglich wieder reisefähig zu machen. Ich hatte daher genug Zeit, mich allein in der mittelgroßen Stadt umzusehen und machte an der Table d'Hôte Bekanntschaft mit den in Garnison liegenden Offizieren und traf zufällig bei einem Buchhändler einen Gehilfen, der aus Burkhardsdorf bei Chemnitz gebürtig war und bei Defog hier gelernt hatte.

Jede größere bairische Stadt besitzt ein Casino und jeder Fremde im Hotel kann dasselbe ungenirt besuchen, wenn der Wirth Mitglied des Casinos ist. Die meisten inländischen und ausländischen Zeitungen werden gehalten und die gediegensten Blätter, namentlich die illustrierten Zeitungen, müssen alljährlich gebunden werden, sodaß fast jedes Casino eine ansehnliche Bibliothek besitzt, von der man, wie in einer Leihbibliothek, Bücher und Schriften erleihen kann. So nahm ich für Simon mehrere Jahrgänge „fliegende Blätter“ auf einige Tage mit nach Hause, die ihm viel Spaß bereiteten.

Ich durchwanderte die herrlichen Umgebungen der Stadt nach allen Richtungen hin und namentlich Aschaffenburg ist reich an Parken und künstlichen Gartenanlagen. Die Stadtgräben sind in anmuthige Spaziergänge verwandelt, deren einer an der Mainseite zu der Villa des Königs, dem sogenannten Pompejanum führt, welches König Ludwig im Jahr 1845 genau nach dem Muster eines zu Pompeji ausgegrabenen Hauses, Castor und Pollux genannt, erbauen und mit Wandgemälden ausschmücken ließ. Die innere Einrichtung gewährt ein treues Bild von der häuslichen Einrichtung der alten Römer.

Der Erzbischöfliche Palast, früher Sommerresidenz des Kurfürsten von Mainz, bildet ein gewaltiges Viereck, an jeder der vier Ecken steht ein hundertundachtzig Fuß hoher Thurm, welcher von rothem Sandstein aufgeführt ist. Das Schloß ist unbewohnt und die Aussicht von dem einen der bewehrten Thürme herrlich. Großartig ist der, eine Stunde sich hinziehende Park im Südosten der Stadt und ebenso freundlich, am linken Ufer des Mains, der Park mit königlichem Lustschloß, genannt „Schöner Busch“.

Nach fünf Tagen endlich war Simon soweit genesen, daß er mit der Bahn abreisen konnte. Wir fahren aber bloß bis Frankfurt am Main, da Simon den Circus Renz besuchen wollte. Am andern Tage fahren wir bis nach Neustadt an der Hardt, wo wir einen ganzen Tag blieben und ich das Hambacher Schloß allein besteigen mußte.

Da Simon sich wohler fühlte, so versuchten wir die projectirte Reise nach Paris doch noch durchzuführen. Die Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn hat mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, sie geht über zwölf Thäler und durch ebenso viele, große und kleine Tunnel bis an die französische Grenze bei Forbach. In Metz hielt der Zug und wir hatten drei Stunden Zeit, uns in der

Stadt umzusehen und die Kathedrale zu besuchen. Dieselbe ist im Innern vollständig ausgebaut und alle Fenster sind mit kostbaren Glasmalereien versehen, die ein magisches Licht überall hin verbreiten. Nur der Thurm ist bloß bis zur Hälfte fertig, wie in fast allen gotischen Kirchen Frankreichs. In einem kleinen Hotel, das uns ein deutscher Eisenbahnschaffner angezeigt hatte, fanden wir gutes und billiges Essen. Um sechs Uhr abends ging der Zug nach Paris ab. Da die Bahn die Höhen hinter Metz nicht übersteigen kann, so geht dieselbe anfangs südlich an der Mosel entlang. Die Ufer derselben sind mit Weinbergen bedeckt und haben öfters auf ihren Gipfeln kleine Städte. Kurz vor Nancy zweigt die Bahn nach Toul und Châlons ab und wir kamen erst gegen vier Uhr morgens in Paris an. Es war höchst unangenehm, daß wir so spät eintrafen, denn alle Hotels, wo wir anfragten, waren besetzt und wir mußten endlich gegen fünf Uhr morgens in der Rue Petite Montmartre, wo ich vor siebzehn Jahren bei Freund Zobel öfters gewesen war, uns mit einem kleinen Loch begnügen, wofür wir beide sechs Franken täglich bezahlen mußten. Der Aufenthalt selbst war für mich höchst unerquicklich, da Simon immer finster war, kein Wort französisch verstand und durch sein ewiges Rauchen in dem Omnibus und den Eisenbahnwaggons allemal die sämtlichen Insassen gegen sich aufbringen mußte.

Die Ausstellung war in verschiedenen Gebäuden in den Champs Elysées und an dem Ufer der Seine. Die Gegenstände selbst hatten durch den Staub und die Hitze sehr gelitten und sahen nicht mehr glänzend aus. In dem Theil, wo die Gemälde untergebracht waren, sah es freundlicher aus und ich erinnere mich noch ganz deutlich eines großen Gemäldes von (Franz Xaver) Winterhalter, die Kaiserin Eugenie mit ihren Hofdamen vorstellend. Die Vergnügungen in Paris, der Besuch des Circus Franconi, des zoologischen Gartens, der vielen Cafés-Chantant machten auf Simon wenig Eindruck, da er immer wieder leidend wurde. Aber auch mir konnten Letztere nicht gefallen.

So überaus vergnügungssichtig die Pariser Bevölkerung ist, so zieht sie doch diejenigen Vergnügungen besonders hervor, welche mit ihren hergebrachten Neigungen und Gewohnheiten im Einklange stehen und diese Vorliebe charakterisirt den größten Theil der Bevölkerung. Da das Theater immer eine größere Rücksicht auf den Anzug verlangt und es durchaus nicht gestattet, in dem Zuschauerraum zu trinken, so gründete man die Cafés-Chantant und das Publicum zollte ihnen großen Beifall. Man raucht dort, trinkt seinen Kaffee und,

während auf einem erhöhten Raum einige Herren und Damen leichte Lieder singen, spielt dazu ein mittelmäßiges Orchester. Am meisten werden sie von den Engländern besucht, die in Paris in großer Anzahl leben. Man glaubt nun gewöhnlich, daß die Engländer, dieses kalte und vorzugsweise indifferente Volk, wenn es zu Hause ist, sich ebenso betrügt, als wenn es auf dem Continent ist. Dieses ist aber ein sehr großer Irrthum. Dieselben Leute, die sich in „Queen’s Theatre“ nie anders als im schwarzen Frack und in weißen Glacéhandschuhen präsentiren, brüsten sich auf dem Continente mit einer Rücksichtslosigkeit und lassen sich in einer solchen Weise gehen, daß es bis zur Unverschämtheit ausartet. Gutmüthiger Weise glauben wir, es sei das bloße exzentrische Wesen, welches zu dem Character der Engländer gehöre und welches diesen Mangel zur Folge habe; allein man kann mit Recht behaupten, daß das Benehmen derselben gewöhnlich ein Ausfluß ihres Hochmuths ist, mit dem sie auf dem Continente leben zu müssen glauben. In dem Augenblick, wo sie England verlassen, legen sie die Larve ihres Stolzes ab, um hier ihre Narrheiten zu treiben. Sobald sie aber an ihren Herd zurückkehren, sind sie wieder die zugeknöpften Gentleman, denen man in England begegnet. Es giebt allerdings Ausnahmen und ich habe unter den Engländern, welche in Deutschland studirt hatten, prächtige Menschen getroffen, aber allerdings diese Ausnahmen sind selten.

Nachdem wir uns noch in Versailles einen Tag umgesehen hatten, fuhren wir nach Brüssel. Dort war das Unterkommen schwer zu erlangen, da der Jahrestag der belgischen Revolution gefeiert wurde. Die Illumination am Rathhaus und die herrliche Musik der verschiedenen Militärcapellen heiterten uns auf. Dagegen war die Wirthsrechnung exorbitant und wir eilten mit dem Schnellzug über Verviers und Aachen nach Cölln, wo wir einige Stunden blieben und den im Restaurationsbau begriffenen Dom bewunderten. In Cölln giebt es zwei Berühmtheiten, die sich einander die Waage halten: die Jean Maria Farinas und die des Doms. Der echte Jean Maria Farina wohnt, wie jedes junge Mädchen seit ihrem ersten Balle weiß, gegenüber dem Jülichs-Platz, die unechten in jeder Gasse. Aber Niemand kann behaupten, daß die heilige Stadt, die viele hundert Capellen hat, darum wohlriechender sei. Ein Gewirr kleiner Gassen ohne Bürgersteig und fortwährend befahren von zweiräderigen Carren steigt vom Ufer des Rheins mäÙig an.

Um neun Uhr abends fuhren wir über Minden nach der Porta Westphalica, wo die ganze Reisegesellschaft früh gegen sechs Uhr Kaffee trank. Dann ging’s im

Fluge weiter über Hannover, Braunschweig, Magdeburg nach Leipzig. Dort erwarteten wir den Schnellzug und fuhren mit demselben abends zehn Uhr bis Riesa, wo wir übernachteten. Am andern Morgen brachen wir um fünf Uhr wieder auf, da Simon von Mittweida aus nach Hainichen gehen und dort einen wichtigen Termin abwarten wollte, während ich gegen acht Uhr vormittags zu Hause wieder eintraf am neunundzwanzigsten September 1855. Die ganze Reise lief noch so ziemlich gut ab; doch war das Wetter in Norddeutschland schon bedeutend rauh und die Nächte sehr kalt.

21.

1856, Juli 21.

Sobald die drei gestrengen Herren in's Land gezogen sind (die drei Eiseiligen) und das warme Wetter einige Beständigkeit verspricht, dann concentriren sich alle Wünsche in dem einen Verlangen, fort von hier, wo es staubt und lärmt, nach den stillen, freundlichen Orten des Landes, wo man Berge sieht und Wasser rauschen hört, wo man mit den Hühnern in die Federn kriecht und zu einer vernünftigen Morgenstunde wieder aufsteht. Dies alles und obendrein noch vieles Andre bietet für mich Dresden und seine herrlichen Umgebungen.

Da Bernhard das zehnte Lebensjahr angetreten hatte und auch einmal die Genüße des Reisens kennenlernen wollte, so fuhr ich mit ihm und Adolph (seine beiden Söhne) sowie Ernst Roch nach Dresden, wo wir bei Freund Wilhelm Seyde in der Mansardenstube im vierten Stock in der Lüttichau-Straße ein freundliches und billiges Unterkommen fanden. Mein anderer Neffe, Friedrich Wagner, arbeitete dort, um sich für den Posten in Avignon vorzubereiten.

Unser erster Ausflug war nach Kötschenbroda (zu Radebeul), und von da auf das sogenannte Paradies, das auf der Spitze des Weinberges zu Hoflößnitz gelegen ist und von wo man die schönste Aussicht auf Dresden haben soll. Mir ist die Aussicht von der Goldnen Höhe (Gohlig) oder von Pesterwitz (zu Freital) auf Dresden lieber, weil man die Stadt in vollem Glanze der scheidenden Sonne erblicken kann. Vom Paradies gingen wir auf einem reizenden Waldweg nach Moritzburg, welches in einem Thalkessel gelegen und von größeren und kleineren Teichen umgeben ist.

Die Fütterung der wilden Schweine machte auf uns keinen besonderen Eindruck, da eine Herde ungarischer Schweine, wie sie bei uns fast täglich ankommen, weit mehr Gebrüll und Lärm verursachen. Es ist wie mit den Hirschen, welche im Park gefüttert und phlegmatisch werden.

Von den Hirschen waren bloß einige Damhirsche auf den weiten Wiesen zu sehen. Auch sie machten keinen Eindruck, da sie bekanntlich sehr klein sind. Im Thiergarten des Schlosses Püchau habe ich ganze Herden von achtzig Stück beisammen gesehen, die viel größer waren.

Die Landbeschälanstalt hat zwar einige fünfzig Hengste, ist aber gegen die in Graditz bei Torgau erbärmlich klein. Auch das Schloß selbst bietet nicht viel Intressantes, da es ohne allen Schmuck gelassen wird und nur die Erinnerungen an August den Starken und Aurora von Königsmarck dürften für manchen von Interesse sein.



Burg Tharandt (Ruine) an der Wilden Weißeritz mit der Kirche „Zum heiligen Kreuz“.

*Am andern Tag fuhren wir nach Tharandt. Dieser durch seine Forstacademie und wegen seines Bades und der Nähe von Dresden besuchte Ort muß auch ohne diese Vorzüge durch seine reizende Lage jeden Wanderer anziehen. Die Ruine auf dem Schloßberge gewährt die schönste Aussicht auf Tharands male-
rische Umgebung und die drei angrenzenden Thäler. Die Heiligen Hallen oder Hohen Buchen geben im Sommer eine erquickende Kühlung, doch ist das Ge-
rede davon größer als die wirkliche Schönheit, da es an hundert andern Orten ebenso reizende, stille Plätzchen giebt.*

*Die Spaziergänge auf den dicht bewaldeten Höhen sind sehr anmuthig. Stein- und Moosbänke findet man überall an den schönsten Punkten, wo sich der Wald zu einer Aussicht auf die prächtigen Höhen und mit Laubholz bedeckten Bergrücken öffnet. Überdies sind ein Besuch in dem Forstgarten mit über tau-
send Arten von Bäumen und Sträuchern und ein Weg nach der Thalmühle auf dem sogenannten Prätengang, sowie eine Tour über Somsdorf nach dem rei-
zenden Rabenauer Grund höchst lohnend.*

*Nachdem ich hierauf mit meinen Kindern und Ernst Roch in Dresden das Grüne Gewölbe, die Rüstkammer und das Antikenkabinett in Augenschein ge-
nommen hatte, fuhr ich mit dem Dampfschiff nach Königstein, wo wir die Fes-
tung besahen. Unter den anwesenden Touristen traf ich zufällig einen jungen Mann namens Friedländer aus Berlin, der mit meinem ehemaligen Reisege-
fährten in Italien, Dr. Julius Friedländer, verwandt war und der mir über des-
sen Stellung eine bestimmte Auskunft gab²⁷.*

*Aus der Bergtrümmerwelt, welche die Sächsische Schweiz umfasst, ragt das Wunderwerk der Festung hervor, zu deren Fuß am Bergrand das Städtchen gleichen Namens liegt. Der Bau der Festung wurde am Ende des sechzehnten
Jahrhunderts begonnen und kostete unermessliche Summen. Auf dem Plateau selbst befinden sich Holzungen und ausgedehnte Getreidefelder, welche im äu-
ßersten Notfall ein paar hundert Vertheidigern nach dem Verbrauch aller Vor-
räthe Jahr um Jahr hätten das Leben fristen können.*

*Die neuere Kriegskunst hat jedoch den Werth kleiner Bergfesten sehr herabge-
setzt und die Erfahrung hat gelehrt, daß ein solch ´ angeblich unüberwindliches*

²⁷ Dr. Eduard Julius Theodor Friedländer (1813-1884) war ein sehr bedeutender deutscher Numismatiker.

Bollwerk zur Vertheidigung eines ganzen Landes nichts nützt. Jetzt wird der Königstein in kriegerischen Zeiten zur Aufbewahrung der wichtigsten Landesarchive und der Dresdner Kunstschatze benutzt. Der Brunnen, fast eintausendzweihundert Fuß durch den Felsen getrieben, ist allerdings ein kleines Wunderwerk für sich, doch imponirte es uns nicht, weil wir in der Nähe von Chemnitz auf dem Schloß Augustusburg ein gleiches Wunderwerk besitzen.

Die Aussicht von dem Plateau der Festung ist zwar schön, doch ist sie ungleich schöner auf dem Lilienstein, der, wie ein Zuckerhut mit abgeschlagener Spitze, dem Königstein gegenüber liegt. Der Ausgang zum Lilienstein ist steil und beschwerlich, aber die Aussicht, köstlich über alle Beschreibung, lohnt reichlich dafür. Über die Höhe hinweg führt eine bequeme Straße hinab nach Rathen an der Elbe, an deren Ufer steil empor die Bastei sich erhebt. Ich habe dieselbe schon öfters besucht, aber immer gefällt sie mir. Diese Felsenmasse, welche am rechten Elbufer fast unmittelbar aus dieser in mehreren Hörnern emporsteigt, ist unbedingt der schönste Punkt in der Sächsischen Schweiz. Auf einem der Felshörner ragt ein mit einem eisernen Geländer umgebener Block weit hinaus, so daß man nicht nur auf dem Rand des Abgrunds, sondern im eigentlichen Sinne des Wortes über demselben steht. Eine überraschendere Aussicht bietet sich im nördlichen Deutschland nie so wieder. Tief unten windet sich die Elbe um die Rathner Felsen und gegenüber steigen die Ufer zu einem unregelmäßigen Kranze von Felsbergen empor, unter welcher einzelne, besonders die Rauensteine, steil abgeschnitten, wie riesenhafte Castelle hervorragen. Aus der Ferne blicken der Königstein und der Lilienstein und am nächsten die „Bärensteine“ herüber.

Der Weg nach Wehlen geht meistens durch den Ottewalder Grund. Derselbe ist so eng und seine Felswände sind so hoch, daß die Sonne einige Theile desselben fast nie bescheint. Zwischen den Felsen, selbst in den Ritzen und Spalten derselben, wachsen große Fichten, obgleich man keinen Zoll Erde sieht, die ihnen Nahrung geben könnte. An einer Stelle sind die Thalwände nur einige Fuß weit von einander entfernt, indem einige Felsblöcke in ihrem Sturz von oben sich dazwischen geklemmt haben und eine natürliche Decke bilden, unter welchen man auf Brettern über den kleinen Bach geht, der freilich im Sommer ganz trocken ist. Einige theilweis durch hinabgestürzte Felsen verborgene Höhlen sollen in früheren Zeiten den Landleuten als Zufluchtsort für sie und ihr Eigenthum gedient haben.

Am Ausgang des Grundes liegt das freundliche Städtchen Wehlen. Hopfen und Obstgärten hängen an den Sandsteinrücken gegen die Elbe hinab. Wir ließen uns übersetzen und fuhren mit der Eisenbahn nach Schandau. „Station Krippen“ ruft der Schaffner und mit der bekannten Höflichkeit des guten Dresdners setzt er hinzu: „diejenigen Herrschaften, welche Billets für Schandau haben, müssen nun schon so gütig sein, sich gefälligst heraus zu bemühen“. Wir stiegen aus und da lag es vor uns, das freundliche Städtchen. Ein Dampfboot, dessen Deck dicht besetzt war, keuchte an uns vorüber und fuhr zu Thal nach Dresden hinab. Rechts und links, vor uns und hinter uns sieht man die in wundervollen Linien gezogenen Höhen der Sächsischen Schweiz, diese mit herrlichen Bäumen dicht bewachsen, jene kahl und zeigen dem Auge die sonderbaren Formationen des verwitterten Sandsteins in ihrer nackten Reinheit, die einen mit phantastisch gedrechselten Kegel, die wie Spielzeuge für jugendliche Riesen aussehen, die andern mit einem terrassenartig abgeglätteten Gipfel. Und gerade gegenüber das kleine Schandau, das sich durch die stattlichen Façaden der großen Elshotels vornehm genug ausnimmt. Das ganze Bild macht einen überaus harmonischen Eindruck und man fühlt, daß man hier recht froh sein und sich seines Lebens freuen kann.

Der Hauptreiz des Orts liegt aber darin, daß von hier aus man mit Leichtigkeit die schönsten Punkte in ein paar Stunden erreichen kann. Hinter der Stadt verengt sich das Thal und wir schritten an der Kirnitzsch aufwärts zu großartigen Felsgebilden. Wir gingen an der Heide- und der Ostrauer Mühle vorüber, bald an dem rechten, bald an dem linken Ufer des Baches mit seinem kristallhellen Wasser wandelnd, bis an den Lichtenhainer Wasserfall, den wir ziehen ließen und stiegen auf einem bequem gemachten Pfad in einer halben Stunde auf die Stelle, wo der Kuhstall sich befindet. Er ist eine Art Triumphbogen, den die Natur sich selbst gemacht hat. Der nördliche Eingang wird durch ein hohes Felsenthor gebildet, dem gegen Süden ein zweites, nur ungleich höheres entspricht. Das innere Gewölbe ist völlig rund und die verschiedenen Felsstücke des Bogens sehen einer durch Menschenhände erbauten Wölbung vollkommen ähnlich. Auf diesen wunderbar in einander gefügten Steinblöcken, die einander tragen und halten, ruht ein achtzig Fuß hoher Fels. Auf der einen Seite des inneren Gewölbes befindet sich die große Spalte, welche den Fels bis zu Tage auftheilt und durch welche man, mit ziemlicher Beschwerde, bis auf dessen

obere Fläche gelangen kann, von wo man die schönste Aussicht auf die ungeheuern Felswände und Waldgebirge hat.

Alles deutet darauf hin, daß dieses mächtige Felsengebilde die zeitweilige Zufluchtsstätte geängsteter Landleute gewesen ist. Dicht am Eingang des Kuhstalles führt ein steiler, mittels Stufen etwas bequem gemachter Weg durch eine Schlucht hinab zum Habichtsgrund, wo sich eine Quelle vorfindet, vor welcher sich der Kuhstallfelsen in seiner ganzen Majestät erhebt. Auf einem schönen, mit gelbem Sand bestreuten Wege gelangten wir zum Fuße des Kleinen Winterbergs, dann aber durch Nadelholzwaldung sehr steil aufwärts dicht unter das Winterhäuschen, wo wir anfangs wieder etwas abwärts stiegen, dann aber durch schattige Pflanzungen, über grüne Wiesen und zuletzt durch einen herrlichen Buchenwald in eineinhalb Stunden den Großen Winterberg erreichten. Die Aussicht war reizend, sowohl nach Böhmen, als auch nach Sachsen. Die Elbe, welche am Fuße des Gebirges hinströmt, erschien uns wie ein Bach und in weiter Ferne erblickten wir den Colmberg bei Oschatz, den fernsten Punkt der Aussicht. Diesem entgegengesetzt dümmerte in grauer Ferne ein Theil des Riesengebirges und im Südwesten erhob sich die höchste Spitze des Milleschauers (Milešovka) bei Teplitz (Teplice), während vor und neben uns die höchsten Gipfel der Sächsischen und Böhmisches Schweiz emporlugten.

Die höchste Kuppe ist, wie überhaupt der ganze Winterberg, ein Basaltfelsen. Je näher man seinem Gipfel kommt, auf desto mehr kleinere und größere Basaltstücke trifft man. Das schönste aber von allen ist das Prebischthor (Pravčická brána), das wir vom Großen Winterberg aus in einer Stunde auf herrlich geplanten Fußwegen erreichten. Dasselbe ist ein Felsenvorsprung, welcher so durchbrochen ist, daß an seinem äußersten Ende nur ein Pfeiler steht, welcher die obere Felsenplatte trägt. Betritt man den Vorsprung, indem man auf der Felsenplatte vorwärts schreitet, so hat diese Naturmerkwürdigkeit vollständig das Aussehen einer Brücke. Betrachtet man sie dagegen von unten, so stellt sich der Anblick eines riesenhaften Thores ein. Harfenisten, Musikanten und gute Wirthschaft trifft man hier überall.

Vom Prebischthore stiegen wir im Wald hinab zum Thal, welches die Lange Liebe heißt und in welchem sich Quellen befinden, die so mächtig aus dem Felsen rauschen, daß sie ein Rad überschlächtig treiben können. Wir betraten dann die Heiligen Hallen (ein Buchenwald-Gebiet mit hallenartigem Charakter

am Rande des Elbsandsteingebirges), gingen an mehreren Sägemühlen vorüber und gelangten an dem brausenden Bergwasser, das die Kamnitz (Kamenice) heißt, in einer Stunde nach Herrnskretsch (Hřensko). Hier wartete eine Unmasse an Touristen auf das thalabwärts fahrende Dampfschiff, und wir gelangten auf demselben in vier Stunden nach Dresden, wo wir gegen zehn Uhr abends anlangten.

22.

1856, September 27.

Es war zwar etwas spät zu einer Reise, aber da Vetter Wilhelm Seyde mich vor einigen Wochen eingeladen hatte, in diesem Herbst nochmal nach Dresden zu kommen, so nahm ich diese Einladung gern an und traf mit Freund Otto Wiede bei meinem Freund Seyde ein. Der Empfang war am ersten Tage freundlich, doch am zweiten Tag, als Wiede den von Vetter Seyde entliehenen Regenschirm nicht wieder mitbrachte, weil derselbe in einer der nobelsten Restaurationen von Dresden, ob zufällig oder vorsätzlich, vertauscht worden war, da ging das Spektakel los und wollte auch sich nicht wieder legen. Wir beschlossen daher, eine kleine Tour nach Zittau zu machen. Wir bestiegen dort den Johannisthurm, wo der Thürmer ein höchst gefälliger Mann war und fuhren mit einem Einspanner bis an den Fuß der Lausche. Die Aussicht war nicht schön, denn der Himmel war bedeckt und es fing schon an zu tröpfeln. Wir eilten daher über Neuwaltdorf, Johnsdorf nach dem Oybin, wo wir ziemlich durchnäßt ankamen.

„Denn der Regen, der regnet jeglichen Tag“ singt der Narr bei Shakespeare.

Als wir unsre Tour antraten, war der Himmel licht und blau, aber schon am zweiten Tag trat veränderliches, regnerisches Wetter ein. Freilich zeigte der Himmel auch in dem lieblichen Felsenthal am Oybin ein verdrießliches Gesicht und hatte nur lichte Momente, indem allerdings der tiefblaue Dunst auf den dunklen Tannenbergen des Hochwaldes seinen unwiderstehlichen Zauber ausübte. So mußten wir uns meistens unter Dach und Fach herumtreiben und Freund Wiede war genöthigt, seine nassen Stiefel an dem heißen Ofen zu erwärmen. Als er sie aber wieder anziehen wollte, war das Leder spröde geworden und riß vollständig auseinander, so daß er ohne Stiefel hinein nach Zittau mit unserm Einspanner fahren mußte, wo er bei einem Schuhmacher halten ließ und glücklicher Weise ein Paar neue, passende Stiefel für sich ausfindig machte. Darüber sowie über den wenig günstigen Erfolg unserer Reise wurde

Wiede so aufgereggt, daß wir sofort nach Dresden zurück fahren und nur wenige Tage noch dort blieben. Unter den bedeutenderen architectonischen Gebäuden von Zittau ragt das Rathhaus hervor, das nach den Plänen von Gärtner in München im romantischen Styl neuerdings erbaut ist und das wir in allen Theilen zu besuchen nicht unterlassen konnten.

23.

1857, Mai 30.

Während gewöhnlich die Temperatur von Norden nach Süden zunimmt, ist es im Erzgebirge wegen des Ansteigens des Bodens gerade umgekehrt. Dieser Umstand wirkt daher ungünstig auf das Klima ein und lange Winter mit viel Schnee, späte Einkehr des Frühlings und rascher Übergang aus diesem zum Sommer sowie Spätfröste noch im Mai sind die Hauptkennzeichen des Klimas im Erzgebirge.

Da die Pfingstfeiertage herannahten und das Wetter günstig schien, so beabsichtigte ich mit Freund Wiede und dessen beiden Knaben nebst meinen beiden Knaben eine Fußtour nach Comotau (Chomutov) und Saaz (Lomnice) zu unternehmen. Wir hatten uns anfangs vorgenommen, mit der Post bis Marienberg zu fahren, auch bereits Plätze gelöst. Als wir jedoch am ersten Pfingstfeiertag uns bei der Post einfanden, wurde uns eröffnet, daß keine Pferde mehr vorhanden seien und daß die angemeldeten Passagiere nicht befördert werden könnten.

Wir mußten daher zu Fuß aufbrechen. In Marienberg änderte sich das Wetter und aus dem herrlichen Frühling wurde wieder Winter. Dies war ein harter Schlag für uns und unsre ganze Tour wurde sonach vereitelt. Um jedoch alles Mögliche zu versuchen, nahmen wir bis Sebastiansberg (Hora Svatého Šebestiána) einen Lohnwagen; allein das Schneewetter wollte nicht aufhören und wir kehrten wieder nach Marienberg zurück. Hätten wir in Sebastiansberg nur noch einige Stunden länger gewartet, so wäre diese Umkehr nicht geschehen und die Aussicht bei Kríma (Křimov) würde jedenfalls eine sehr kostbare gewesen sein.

Als wir wieder nach Marienberg zurückkamen schien die Abendsonne golden zum Fenster herein. Murren und Schimpfen halfen nichts und so mußten wir uns in unser Schicksal getrost ergeben. Am andern Morgen war der Himmel

rein, aber eine eisige Nordluft wehte und wir konnten uns bloß durch rasches Gehen einigermaßen erwärmen. Wir beabsichtigten, nach Annaberg zu gehen und kamen hinter Großrückerswalde an den Preßnitzfluss. Die Ufer desselben sind wenig bekannt und erinnern an die Gegend von Ringethal und Kriebstein. In einer Stunde gelangten wir nach Wiesenbad, das wegen seiner herrlichen Lage im Zschopauthal sehr besucht wird.

In Annaberg kehrten wir im Wilden Mann ein und gingen am andern Tag über den Geiersberg nach den Greifensteinen. Der Weg dorthin ist leicht zu finden und die Aussicht von denselben war an diesem Tag eine der schönsten, welche ich dort gehabt habe. Die Greifensteine bestehen bekanntlich aus sechs bis sieben freistehenden, zirka hundert Fuß hohen einzelnen Felswänden aus Granit und von grotesker Formation, die über die hohen Fichtenspitzen hervorragen und von denen man, besonders auf der höchsten derselben, eine herrliche Rundschau hat.

Nach Norden sieht man ganz deutlich die Rabensteiner Berge, den Colmen und den Rochlitzer Berg. Nach Osten glänzen Augustusburg und von ferne Frauenstein. Im Süden erheben sich der Haßberg und der Pöhl- sowie der Fichtelberg und die Städte Thum, Annaberg, Schlettau & Scheibenberg liegen ausgebreitet ganz nahe von da. In Thum trafen wir den Lohnkutscher Schmeitzner von Chemnitz, der seine Familie nach Carlsbad gefahren hatte und da seine Kutsche leer war, so fuhren wir mit wenig Kosten nach Chemnitz zurück.

24.

1857, Juli 20.

Da meine Absicht, nach Böhmen zu reisen, zu Pfingsten durch die eingetretene Witterung nicht ausgeführt werden konnte, so beschloß ich dieselbe nunmehr am Anfang der Sommerferien von neuem durchzusetzen. Ich reiste deshalb mit meinen beiden Kindern und Ernst Roch über Marienberg nach Comotau. Hinter Sebastiansberg hat man die Kammhöhe des Erzgebirges erreicht und die Aussicht über einen Theil des Böhmer Landes, über die weite gesegnete Ebene, über das im Hintergrund gelegene Mittelgebirge mit den seltsam geformten Bergspitzen war in der That überraschend und großartig an jenem Nachmittage.

Das Böhmer Land ist nicht nur ein Kessel, sondern vielmehr eine Verbindung von Kesselbildungen, deren Mannigfaltigkeit durch den Rahmen des Gebirgsrandes zur Einheit zusammengefaßt ist.

Comotau, fast dicht am Fuße des Erzgebirges gelegen, war damals eine schmutzige, staubige Stadt, die Häuser mit den zerbrochenen Dachfenstern und Dachziegeln sahen liederlich aus und erinnerten an manche italienischen Städte im Kirchenstaat.

Am andern Morgen gingen wir auf staubiger Straße über das kleine Städtchen Kralup (Kotvina) hinab nach dem Egerfluß, wo sich die Szenerie auf einmal änderte. Randgebirge, Hoch- und Tiefebene, enge Schluchten mit weiten Thälern abwechselnd zeigten eine Mannigfaltigkeit der Formen, wie man sie sich in Sachsen nicht träumen läßt. Hier am Egerfluß zeigt sich eine großartig wilde Natur von Granitblöcken, dürren Heideflächen und schwarzem Moorgrunde. Indem sich aber die Natur dieses Landes, von dieser Seite betrachtet, noch völlig neu, frisch und einer großen Entwicklung fähig darstellt, so erinnern andererseits die vielen Trümmer alter Burgen, die uralten Städte und Dörfer an die reiche geschichtliche Vergangenheit, welche das Land bereits hinter sich hat. Ein liebliches Plätzchen in einem Seitenthal der Eger ist Hanstein (Horní hrad), das am Fuß des Keilbergs liegt und von niedrigeren, mit üppigen Laubhölzern bewachsenen Bergen eingeschlossen ist.

Wir blieben über Nacht in dem reinlichen Wirthshaus, das von Carlsbad aus sehr oft besucht wird. Zwei Stunden davon liegt das Städtchen Schlackenwerth (Ostrov nad Ohří) mit seinem schönen Park und andere zwei Stunden weiter liegt Carlsbad, das wir jedoch bei Seite ließen und zuvörderst nach Ellbogen (Loket) eilten, wo eine hochgespannte Kettenbrücke über die Eger einen höchst imponierenden Eindruck auf uns zurück ließ. Im Gasthof versuchte man, uns einen kürzeren Weg durch den Wald vorzuschlagen, allein wir trauten den Leuten nicht und gingen auf der langweiligen Chaussee zurück nach Carlsbad.

Die Lage dieses berühmten Curortes, den ich seit dreißig Jahren nicht gesehen hatte, ist höchst originell und wirklich einzig. Fast in einer einzigen Straße liegt die Stadt an der Tepel entlang bis da, wo die in die Eger einmündet. Einzelne, neuere Häuser liegen an dem Rande der gegen tausend Fuß hohen, mit frischem Laubholz bewachsenen Berge, die fortwährend ein enges Thal bilden.

Die berühmten heißen Quellen kommen mitten in und an dem Tepelfluß aus Öffnungen eines sehr festen Gesteines zu Tage, welches unter dem Namen „die Sprudelschaale“ bekannt ist und überall, wo es sich durchgebrochen hat, heißes Wasser auswirft. Wahrscheinlich ist unter der Stadt, deren größter Theil auf dieser Sprudeldecke erbaut ist, ein großer, gemeinschaftlicher Behälter heißen Mineralwassers, der sogenannte Sprudelkessel, dessen Dämpfe durch Öffnungen in dem Gestein ausgelassen werden und die alle drei Monate wegen der incrustirenden (Feststoff ausscheidenden) Eigenschaft des Wassers gereinigt und erweitert werden müssen. Mit dieser vulkanischen Natur des Landes harmoniert vielfach seine Geschichte. Auch diese hat etwas Abenteuerliches, Pittoreskes. Ein plötzliches Aufleuchten, aber auch ebenso plötzliche Finsterniß, gewaltige Kräfte, das gewohnte Gleis des Lebens kühn durchbrechend und über die gemeine Oberfläche hoch emporragend, aber stoßweise zerstörend. Überraschend ist für jeden Fremden der Anblick des Sprudels, der in regelmäßigen, hin- und zurückgehenden Aufwallungen ein- und ausströmt und ebenso intressant sind die verschiedenen kleinen, heißen Quellen in der Tepel selbst, wie man sie auf dem Continent nicht wiedersehen kann.

Die Schaar der Curgäste, welche am Mühlbrunnen und am Sprudel zu trinken pflegen, war damals sehr bedeutend und viele mußten Queue halten, um nur ihren gesetzlichen Trinkbecher erhalten zu können. Die Aussicht vom Hirschensprung auf die Stadt und auf die nahen Berge des Erzgebirges war höchst lohnend. Glückliches Carlsbad! Deine Quellen fließen jahraus, jahrein, sie kochen, brodeln und dampfen. Die Natur ist mit dem lieblichsten Reizen von Berg und Thal, von Wald und Wiese geschmückt und die Völker der Erde kommen gepilgert, um dies alles mit Gold und Silber erster Classe zu bezahlen.

Da wir Vetter Götzloff aus Neapel, welcher von Chemnitz aus die Cur dort gebrauchen wollte, nicht mehr antrafen, so hielten wir uns bloß einen halben Tag in Carlsbad auf und fuhren mit einer Retourgelegenheit über Neudeck (Nejdek) und Eibenstock nach Schneeberg.

Diese Fuhre war aber sehr kostspielig und ich hätte klüger gethan, wenn ich zu Fuß gegangen und lieber noch einen Tag in Carlsbad geblieben wäre. Von

Schneeberg benutzen wir bis Stollberg die Post und gingen von dort über Pfaffenhain nach Hause, wo Bernhard (sein zweiter Sohn) sehr ermüdet zu Hause ankam.

25.

1857, August 7.

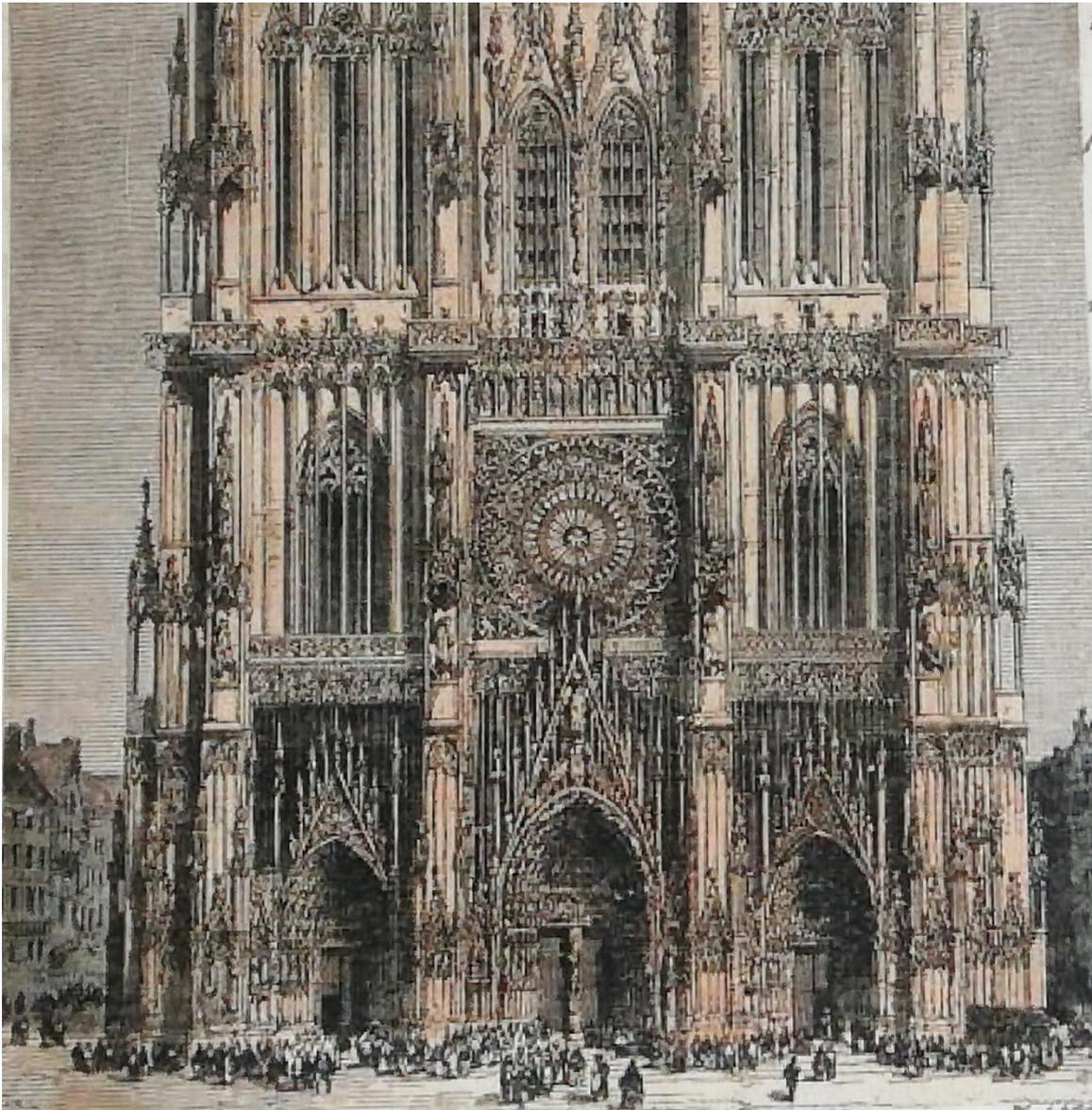
Reise mit Simon, Staatsanwalt Barth und Gerichtsrath Neumann auf den Monte-Moro Paß am Monte Rosa.

Ein gewöhnlicher Irrthum ist es, sich die ganze Schweiz als ein Land voll hoher Berge zu denken, was keineswegs der Fall ist; denn gegen Deutschland hin bietet die Natur unverändert dieselben sanften und waldigen Hügelketten, dieselben milden Thäler, in denen Flüsse und Bäche ihren Weg verfolgen, wie in den angrenzenden Baden und Württemberg; ja Schwarzwald und die Rauhe Alb sind weit höher und gebirgsartiger, als was in der Schweiz bis an dem Rigi vorkommt und die Kantone Schaffhausen, Basel, Aargau, Thurgau, Solothurn, Zürich und ein großer Theil von Bern und St. Gallen sind Stufenländer, deren höchste Höhenzüge selten über zweitausend Fuß hinausgehen und deren Boden für den Anbau aller Cerealien geschickt ist.

Eine größere Verschiedenheit der Charaktere von den einzelnen Teilnehmern hat es vielleicht nie gegeben und es wäre besser gewesen, wenn jeder von uns allein gereist wäre. In Folge dessen habe ich später den Grundsatz befolgt, immer allein zu reisen, oder in Gesellschaft meiner Familie. Zwar hatten wir vorher genau den Reiseplan besprochen, allein wie dies bei so verschiedenen Elementen voraus zu sehen war, derselbe wurde gleich am ersten Tage nicht eingehalten. Wenn vier Personen gemeinschaftlich eine Reise antreten und zuvor für alle möglichen Zwischenfälle Abmachungen festsetzen sollen, so würde vielleicht aus der Reise schließlich gar nichts werden.

Nur wenn alle sich gegenseitig die Hand reichen und von ihren Gewohnheiten etwas fallen lassen, werden sie alle Hindernisse besiegen und glücklich am Ziele anlangen. Auch flog unterwegs, zwischen Bamberg und Aschaffenburg, aus der Lokomotivenesse ein Stückchen Rußkohle in mein Auge, was mir unsägliche Schmerzen verursachte und kein gutes Omen bedeutete. Nach dem Reiseplan wollten wir von Heidelberg aus, wo wir am ersten Tag übernachteten, nach Speyer fahren, um den restaurirten, prachtvollen Dom zu besehen. Als ich

am andern Morgen meinen Wunsch, nach Speyer zu fahren, ausführen wollte, schlugen sämtliche übrigen Theilnehmer mir ab, mich dorthin zu begleiten, indem sie erklärten, daß sie nicht dahin fahren würden. Unter diesen Umständen mußte ich zum bösen Spiel noch gute Miene machen und nachgeben, wenn ich nicht die Reise allein fortsetzen wollte. Mit Dampf ging es nun durch Karlsruhe nach Kehl, wo der Zug sechs Stunden hielt.



Das Liebfrauenmünster zu Straßburg im Elsass, Westseite mit Hauptportal,

Wir hatten Zeit, die Festung Straßburg zu besuchen. Die Umgebungen Straßburgs scheinen mir oft über Gebühr herausgestrichen zu werden; denn sie bietet im Grunde an Anlagen und für Spaziergänge nicht mehr als jede beliebige andere Stadt. Herrlich dagegen ist die prächtige Gebirgskette des Schwarzwaldes, die vom jenseitigen Rheinufer herübergrüßt und nach Osten hin einen im-

posanten Hintergrund für die Landschaft bildet. Außerdem zieht sich im Westen die violette Vogesenkette hin und der dunkel bewaldete Höhenzug dehnt sich weit zu beiden Seiten aus. Doch dieser ist so entfernt, daß man sich auf der Galerie des Münsterthurms befinden muß, um seiner ansichtig zu werden. Wir eilten deshalb so schnell als möglich an die prächtige Kathedrale, jetzt das schönste gothische Baudenkmal in der Welt. Das Hauptportal mit dem Thurm verdient allerdings dies' stolze Prädicat. Man kann wirklich nichts Schöneres, Erhabeneres und Gewaltigeres sehen. Die zarten Wendeltreppchen und Thürmchen von durchbrochener Arbeit erscheinen in der luftigen Höhe wie zerbrechliches Gitterwerk, doch sind sie so fest mit dem Hauptstamme verwachsen, wie Äste und Zweige eines Riesenbaumes. Die große Rose in der Mitte des Portals ist wie feines Spitzengewebe und das dreifache Portal selbst ein Labyrinth von Statuen, Consolen und Baldachinen in hundertfacher Mannigfaltigkeit und doch ein wunderbares Ganzes in edler, vollendeter Einheit, an welchem auch nicht das geringste Schnörkelchen zu viel ist. Und nun der Thurm! Er steigt schlank empor und wird zuletzt, wie von Filigranarbeit, ganz vom Blau des Himmels durchschienen. Die Kirche im Innern ist edel und schön in ihren Verhältnissen, doch ist sie zu dunkel, um gewaltig zu imponiren. Dagegen ist von wunderbar ergreifender Wirkung das magische Licht, das den ganzen, geheiligten Raum erfüllt und das seinen Grund namentlich in den gemalten Kirchenfenstern hat, die von seltener Schönheit und Vollendung sind. Es entsteht dadurch ein doppeltes Lichter- und Farbenspiel, das von außen hereinbricht und von innen zurückgestrahlt wird.

Die im Volk als achttes Weltwunder gepriesene Uhr ließ mich ziemlich gleichgültig. Sie mag als mechanisches Kunstwerk bedeutend sein, aber im Übrigen bleibt sie ein geistloses Automatenpiel. Nachdem wir in einer kleinen Restauration ein einfaches Mittagessen eingenommen hatten, kehrten wir nach Kehl zurück und fuhren zuvörderst bis Freiburg, wo gerade an diesem Tage das dreihundertjährige Jubylaeum der Universität gefeiert wurde. Da der Zug eine Viertelstunde hielt, so konnten wir das Münster, das ganz in der Nähe lag, recht genau betrachten. Dasselbe ist aus röthlichem Sandstein erbaut und fast die einzige vollendete gothische Kirche in Deutschland, welche wegen der zarten Übereinstimmung ihrer Verhältnisse und wegen des guten Geschmacks bei den architectonischen Verzierungen die größte Bewunderung in uns erregte. Die Tour von Freiburg nach Basel bot fast durchweg und besonders zur Linken großartige Naturschönheiten. Eine unendliche Kette von Weinbergen war

unsre stete Begleiterin, dahinter thürmten sich die Berge des Schwarzwaldes auf, den wir fast ganz umfuhren. Rechts wurde der Rhein sichtbar und wir fuhren dann in Eile durch Badens Ebene und kamen gegen sieben Uhr abends in Basel an. Simon und Barth nahmen im Rhein ein Bad, während ich das mit zwei stattlichen Thürmen versehene Münster besah und die hinter demselben liegende, von alten Kastanienbäumen beschattete Terrasse besuchte. Berühmt waren sonst die Gewerbe, welche sich mit großen Kapitalien beschäftigten. Der Wechselhandel ist zwar auch noch groß, doch ist seine Glanzzeit vorüber und die vielen reichen Bankhäuser legen jetzt ihre überflüssigen Fonds in auswärtigen Industrien und Staatspapieren an. Die Stadt selbst ist unregelmäßig gebaut und deren alterthümliche Häuser zieren noch jetzt verschiedene, eigentümliche Inschriften, wie z. B. diese, die wir lasen:

*„Auf Gott ich meine Hoffnung bau,
und wohne in der alten Sau!“*

oder

*„Wacht auf ihr Menschen! und thut Buß’,
ich heiß’ zum goldnen Rinderfuß.“*

Beim Abendessen im Hotel „Zum Storch“ lernte Barth einen Geistlichen, den Konsistorialrath Dr. Zimmermann aus Meiningen kennen. Nun war’s aus mit unsrer Gesellschaft; er sprach bloß mit ihm und ließ sogar sein Bett aus unserm Zimmer in das des Herrn Geistlichen schaffen, worüber natürlich von unsrer Seite allerhand Glossen gemacht wurden.

Am andern Morgen fuhren wir mit dem Zuge weiter, die Gegend ist nicht besonders und da der Tunnel durch den Haustein noch nicht fertig war, so mußten wir dort halten und wurden durch verschiedene Omnibus über den Berg bis dahin befördert, wo die Eisenbahn wieder im Gange war. In Olten, wo fast sämtliche Schweizerbahnen zusammenkommen, wurde es Simon plötzlich unwohl, er konnte aber die Reise bis Bern ohne Unterbrechung fortsetzen.

Da im Hotel de l’Europe fast alle Stuben besetzt waren, so mußten wir uns mit einer Wohnung im sechsten Stock begnügen, was uns natürlich höchst unangenehm war; auch mußten wir, obschon das Mittagsessen bereits à Table d’Hote angegangen war und bereits zwei Gerichte vorüber waren, wohl oder

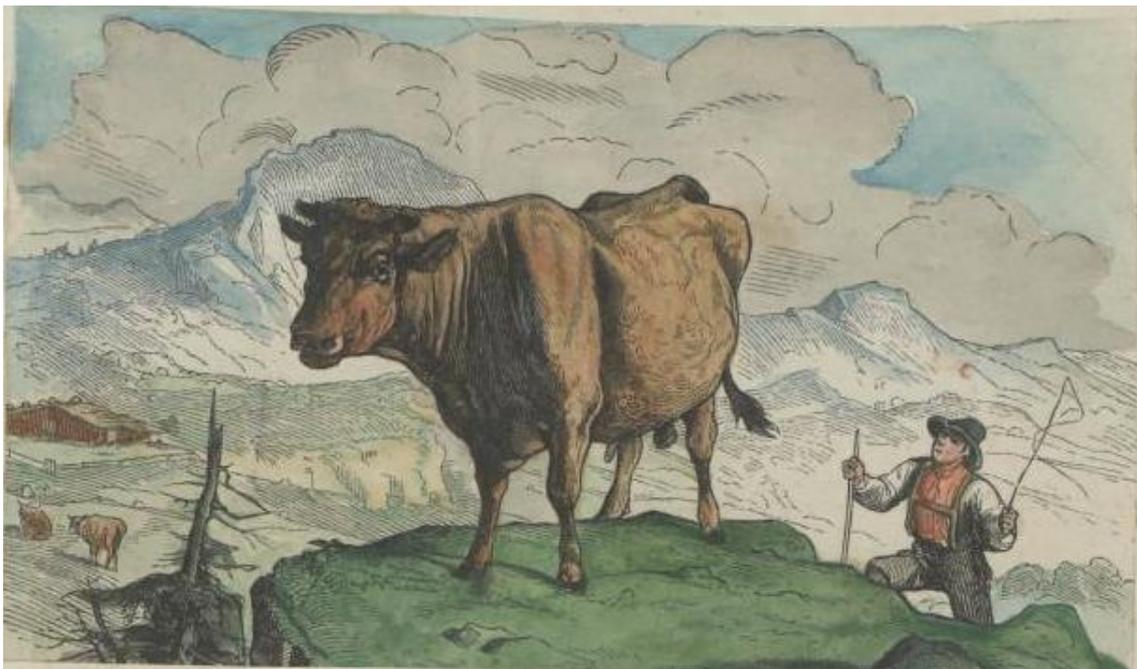
übel an derselben theilnehmen, wenn wir nicht verhungern wollten. Diese Einrichtung in der Schweiz ist höchst lästig und geradezu eine privilegierte Spitzbüherei.

Nachdem wir uns auf der Münsterterrasse sattsam gestärkt hatten, durcheilten wir die Stadt und deren nahe Umgebung. Auffallend für den Fremden ist der in der großen Hauptstraße consequent durchgeführte, hier höchst originelle Baustyl, nach welchem längs beider Seiten der Straßen ununterbrochen zusammenhängende Arkaden im Parterre der Häuser sich befinden, so daß man bei nassem Wetter trockenen Fußes fast durch die ganze Stadt gehen kann. Da die tiefen Kaufläden in diesen Hallen sich befinden und fast der ganze Fußgängerverkehr sich auf die „Lauben“ beschränkt, mag es so erscheinen, daß die eigentlichen Straßen leer seien. Auch gibt es äußerst wenig Kutschen, was wohl in den steilen Straßen seinen Grund haben mag.

Die Aussicht von der Kleinen Schanze auf die ferne Alpenkette war prächtig. Ebenso imponirte das neue Bundesrathhaus, das mit der Fronte gegen die Berner Alpen gerichtet ist, außerordentlich. Nachdem wir noch den Bärenzwinger besucht hatten, nahmen wir in dem silberreinen Wasser der Aare ein erquickendes Bad. Am andern Morgen sah ich von unserm, im sechsten Stock befindlichen Abtritt (Toilette), der sich wie in Neapel auf einem flachen Dache befand, das ganze Gebirgspanorama vor meinen Blicken in der höchsten Reinheit und Durchsichtigkeit. Das Wetterhorn, das Finsteraarhorn, die Jungfrau, die Blümlisalp strahlten im höchsten Glanze der aufgehenden Sonne.

Diese Hörner und Spitzen bilden einen Theil der großen Felsenmauern, welche den europäische Süden vom Norden trennen und sie stellen in ihren zahllosen Zerklüftungen und Verzweigungen ein wunderbares Bild der Erdrinde dar, indem sie zugleich am deutlichsten an die gigantischen Revolutionen erinnern, denen unsre Erde ihre gegenwärtige Gestalt verdankt. Ich weckte sofort Simon und Barth. Letzterer fiel zur Erde auf die Knie nieder und dankte dem Schöpfer für die große Gnade, die er ihm durch den Anblick dieses Weltpanoramas habe zu Theil werden lassen. So war wenigstens unsre hohe Wohnung ein Ersatz für die Mühen des Heraufsteigens, denn in den untern Etagen konnte man das großartige Panorama nicht sehen, weil die gegenüber liegenden Häuser zu hoch waren. Der Himmel war von einer wundervollen Klarheit und die Linien

zeigten die einzelnen Umrisse deutlich und klar. Die tiefe Stille hat etwas Feierliches und wir standen staunend, eines großen Wunders gegenwärtig. Das Wunder des immer neuen Werdens, die Wandlung von Nacht in Tag, der Anblick der unvorstellbaren Erhabenheit des Alls bewegte uns alle Drei und schloß uns die Lippen! Freund Neumann, den ich ebenfalls mit den Worten: „die Sonne kommt“ weckte, stand nicht auf und als er sich endlich dazu bequeme, hatte der Nebel seinen undurchdringlichen Schleier davor gezogen. Der Weg von Bern bis an den Thuner See ist oft etwas langweilig. Von da wendeten wir uns rechts, so bald wir angekommen waren, in das Frutigenthal, das eins der schönsten Dörfer in der Schweiz besitzt. Unterwegs verlor ich meinen Reisestock, der durch die zerbrochenen Bretter des Bodens im Wagen gefallen war. Kandersteg ist das letzte Dorf des Thales und liegt auf grünen Matten, von den Hochalpen umgeben, während den Schluß der Rundschau, als nördlicher Eingangpfeiler des Veschinenthales, das zerrissene Birrenhorn bildet.



Im Hochgebirge verirrt...

Von hier an steigt der Weg bis zur Gemmi fortwährend und auf der Paßhöhe erschließt sich eine wildprächtige Aussicht auf ein Stück des mittleren Rhonethales und hinter diesem auf die Eisgipfel, welche den Kanton Wallis von Savoyen trennen, vor allem die Mishabelhörner, das majestätische Weißhorn und den gewaltigen Obelisk des Matterhorn. In schwindelnder Tiefe scheinbar

senkrecht zu unsern Füßen lag das Bad Leuk. Von hier beginnt der höchst originelle und abentheuerlichste Alpenpaß der ganzen Schweiz. Die über zweitausend Fuß hohe, fast vertikale Felsenwand ist von oben bis unten gespalten und bildet auf diese Weise eine kaminartige, gegen das Rhonethal offene Riesenschlucht. An der westlichen Felsenwand dieser klaffenden Bergspalte führt der in den Felsen eingesprengte Weg hinab und zwar oft so, daß er sich im buchstäblichen Sinne etagenweise unter sich selbst hinabwindet. Beim Hinabgehen hat man immer die fürchterliche Untiefe links zur Seite und nie können die von oben Kommenden und die von unter Heraufsteigenden sich früher sehen, als bis sie einander selbst begegnen.

Das Bad selbst ist unstreitig der intressanteste Ort in der Welt; denn männliche und weibliche Patienten baden sich gemeinschaftlich in großen Schwimmbassins. Es gibt fünf verschiedene Badegebäude und die Badenden, welche, in lange Bademäntel gehüllt, bis an den Hals im Wasser sich befinden, empfangen Besuche und jeder Tourist kann ungeniert eintreten; denn sämtliche gemeinschaftlichen Bäder sind von sechs Uhr früh an geöffnet.

Im Hotel machte Barth die Bekanntschaft eines katholischen Geistlichen und war derselbe auch für mich intressant, als er mit einem Vetter von mir, dem ehemaligen Dr. med. Wilhelm Hübner in Leipzig, der im Jahr 1830 zum Katholizismus übergetreten war, im Kloster Brieg in der Schweiz längere Zeit sich aufgehalten hatte. Nach seiner Aussage war der Vetter Hübner nach Amerika ausgewandert und später dort gestorben.

Die Tour über die hölzernen Leitern nach der Torrent Alpe mußte unterbleiben, da der Abend einzubrechen drohte und es gefährlich war, zu dieser späten Tageszeit hinaufzusteigen. Von Bad Leuk bis Visp im Rhonethal ist der Weg sehr langweilig. Von letzterem Ort, wo die Kirche durch das letzte Erdbeben in allen Wänden noch geborsten war, geht der Weg am rechten Ufer der Saas aufwärt, an Weinbergen vorbei, bis zu der im hohen Bogen die Visp überspannenden Brücke und von da auf's linke Ufer bis Stalden.

In diesem Ort, der mit seiner auf steilem Felsen gelegenen Kirche ein höchst malerisches Bild gewährte, trafen wir einen Prediger aus Frankfurt am Main, der mit seinen beiden Töchtern uns bis an die Distel-Alpe begleitete. In Stalden

spaltet sich das Thal, links in das Saasthal über den Monte-Moro Paß nach Macagnuaga und rechts in das Nicolaithal (Mattertal) nach Zermatt.

Bereits bei unsrer Abreise hatten wir uns für die erstere entschieden, da Neumann früher schon im Zermattthal gewesen war. Hinter Stalden bleibt der Weg fast bis Balen auf dem linken Flußufer und geleitet durch ein wildes einsames von hohen Felsen umstandenes Thal nach einigen Stunden durch enge Felsengassen in das fruchtbare Thalbecken von Balen (Saas-Balen), wo man einen überraschenden Blick auf den Saas-Grund und den Fee-Gletscher hat.



Ich ging mit Freund Barth einige Zeit allein und wir kamen auf unsre Frauen zu sprechen, wobei mich Barth fragte, wie ich auf meine Frau gekommen sei? Ich bin, antwortete ich ihm, keiner von den unüberlegten Liebhabern, welche selbst die Fehler der Frau anbeten, für die sie entbrannt sind. Die einzige Schönheit, welche meinem Herzen gefallen konnte, war diejenige, die sanft, keusch, bescheiden, sparsam und gottesfürchtig war und diese Eigenschaften vereinigen sich in meiner Frau vollkommen, sodaß ich eine bessere Frau nicht bekommen konnte, worauf wir ruhig weiterzogen.

Saas, der Hauptort des Thales, ist den Lawinen sehr ausgesetzt und der Weg bis zur Distel-Alpe hoch hinauf und hinunter ist sehr beschwerlich. An dieser Alpe war ein einfaches hölzernes Gasthaus und wir trennten uns von dem Herrn Prediger, der mit seinen Töchtern von hier aus bis Stalden zurückging und dann in das Thal nach Zermatt gehen wollte. Steil ging's empor zum Telliboden

in öder Umgebung über felsiges Gerölle und sprudelnde Quellen und nach harten und schweren Mühen gelangten wir in drei Stunden zur Paßhöhe. Wer die Anstrengungen bei Ersteigung von Bergen kennt, der wird wissen, und muß wissen, was die in den Reisebüchern stehende Bemerkung: „Besteigung beschwerlich, doch nicht ungefährlich“ sagen will. Man meint mit den „beschwerlich“ ungefähr, daß man stellenweise auf allen Vieren kriechen, über steil ansteigende Schuttmassen klettern, herabstürzende Gießbäche überschreiten, durch tiefen Schnee gehen müsse und was dergleichen Sachen mehr sind. Nicht gefährlich zu besteigen sind Berge, von denen aus man bei einem Fehltritt nicht gleich hundert oder tausend Fuß herabstürzen kann, um für immer vom Schauplatz der Welt zu verschwinden, oder auf welchen lang anhaltende Schneegestöber den Bergsteiger nicht zu vergraben im Stande sind.

Die hier sich öffnende Aussicht muß bei nebelfreiem Horizont überwältigend großartig sein. Tief zu unsern Füßen das Anzaska-Thal (Vischpental), in welches die Südseite des Monte Rosa mit einer Wand von mehr als achttausend Fuß jäh hinabstürzt.



Monte Rosa mit Anzaska-Tal.

Leider konnten wir diesen Genuß nicht so vollständig haben. Als wir nach unsäglichen Mühen die Paßhöhe des Monte-Moro erreicht hatten, lag ein dichter Nebelschleier vor uns und ein kalter Wind ging uns durch Mark und Bein. Wir setzten uns hinter eine Felsenwand und verzehrten die von der Distel-Alpe mitgenommenen Victualien. Wer reist muß auf alles gefaßt sein, auf schlechtes Wetter, auf Sturm, Nebel und Regen an dem Ort, den die Phantasie nur im glänzendsten Sonnenlicht zu sehen sich gewöhnt hat. Neumann hatte sich in

eine kleine Felsenvertiefung gelegt und war fest eingeschlafen. Plötzlich rief der Führer aus, er glaube daß in kurzer Zeit der Nebel sich lösen würde. Und wirklich nach Verlauf von einer Viertelstunde erhob sich ein orkanähnlicher Sturm, die Nebel gingen auseinander und die beiden Eisspitzen des Monte Rosa erglänzten hoch neben uns im schönsten Sonnenschein. Wir jauchzten auf vor Freude über dieses große Glück. Nur Neumann nahm keinen Theil daran, er war nicht einmal zu bewegen, seinen Hut auf die Seite zu schieben, um die Spitzen des Monte Rosa zu beobachten. Als er endlich aufstand, trat wieder Nebel ein, wie zuvor.

Der Weg hinab nach Macagnuaga war sehr beschwerlich. Anfangs ging's über ein abschüssiges Schneefeld, später über jäh abstürzende Felswände, an deren Rändern der kaum erkennbare Pfad hinführt. Je weiter wir hinabkamen, desto reiner wurde die Aussicht. Der Blick auf den dicht neben uns befindlichen Stock des Monte Rosa wurde immer colossaler und man konnte denselben von dieser Seite mit allen seinen Gletschern übersehen. Macagnuaga selbst, ein Alpendörfchen, dem an Großartigkeit der Natur kaum ein zweites gleichzustellen ist, liegt viertausend Fuß hoch über herrlichen, grünen Wiesenplanen, ausgestreut in großem Halbbogen und von den majestätischen Firndomen der beiden Eisspitzen des Monte Rosa eingeschlossen.

Das Thal selbst ist hoch romantisch und hat überall Erzbergbau, selbst Goldbergwerke sind hier, welche schon seit Jahrhunderten ausgebeutet werden. Im Hotel „Monte Moro“ war schon etwas italienische Wirthschaft, doch waren die Preise nicht übermäßig. In der Nacht erhob sich ein furchtbarer Sturm. Er war völlig geeignet, uns eine Vorstellung zu geben, von den Herbst und Winterstürmen, welche hier brausen müssen, von der Unmöglichkeit, daß Menschenkraft ihnen anders zu trotzen vermag, als indem sie sich duckt, wie das Schweizerhaus unter sein Dach, und von den wilden Hymnen, welche die Natur in dieser furchtbaren Einsamkeit singt. Es war kein Sausen mehr, es war Krachen in den Gipfeln der Bäume, in der Luft und an unsern Fensterladen, welche einen wahrhaft betäubenden Lärm verursachten. Ich glaubte, das Dach müsse uns weggerissen werden, das Haus müsse in Trümmer gehen und wir würden am Morgen von dem Toben der Anza das Gehör verloren haben.

Glücklicher Weise legte sich früh der Sturm und am andern Morgen gingen wir durch das ganze Anzaska Thal hinaus bis nach Vocogna an der Tosa, wo wir

mit einer Retourfahrgelegenheit bis nach Pallanza (Verbania-Pallanza) am Lago Maggiore (Langensee) fuhren. Hier erst merkte Simon, daß er seinen Trauring verloren und denselben wahrscheinlich beim Waschen, wo er ihn abgezogen, im Hotel zu Macugnaga gelassen habe, nachdem er bereits tags vorher in der Distel-Alpe die von den Haaren seiner Frau geflochtene Busennadel ebenfalls zurückgelassen hatten. Wir suchten nun zwar durch italienisches Raubbrechen dem rückfahrenden Kutscher begreiflich zu machen, daß er sich ein gutes Trinkgeld verdienen könne, wenn er einen Boten nach Macugnaga schicken und den Ring an die Adresse Simons in Sachsen senden wolle, allein es war im Voraus zu erwarten, daß diese Versuche vergeblich sein würden und Simon schien wirklich trostlos.

Der Lago Maggiore liegt bekanntlich am Ausfluß des Ticino, der ihn in seiner ganzen Länge durchströmt. Da ganz in der Nähe von Pallanza die Borromäischen Inseln liegen, so fuhren wir am andern Morgen zu berühmtesten, „Isola Bella“, die, von der Südseite aus gesehen, pyramidal mittelst zehn übereinander errichteter Terrassen einhundertundzwanzig Fuß über dem Seespiegel sich aufbaut.

Ehe es jedoch soweit kam, hatten wir einen großen Scandal durchzumachen. Als wir uns nämlich bei einigen Schiffern erkundigten, wieviel wir für eine Barke bis zu den Borromäischen Inseln, die ohngefähr zwei Stunden entfernt sind, bezahlen sollten, forderte man dreißig Lire. Wir boten ihnen fünfzehn, worauf sie unter vielen Bethuerungen weggingen, daß es dafür nicht möglich sei. Aufgebracht über diese Unverschämtheit beschlossen wir, zu Fuß dahin zu gehen und nöthigten sie endlich auf diese Art, für die Hälfte des Preises uns nach den Inseln überzuschiffen. Unsre Fahrt war sehr angenehm und der Himmel völlig makellos. Wir kamen bei Landhäusern und Flecken vorüber, die durch ihre netten Häuser einen so eigenthümlichen Reiz gewähren. Lorbeerbäume, Aloeen und Feigen, die überall im Freien gedeihen, und dichte Zitronenhecken voll goldner Früchte versteckten sich unter grünenden Weinlauben. Der Garten auf der Isola Bella ist in altfranzösischem Geschmack angelegt und der Gärtner zeigte uns zwei Lorbeerbäume, die eine Höhe der größten Eichen erreichten. Auch erfuhren wir hier, daß unsre Schiffer, die wir von Pallanza glaubten, hier zu Haus wären und auf jeden Fall hierher die Reise hätten zurücklegen müssen, auch wenn wir sie nicht gemiethet hätten. So fand es sich am Ende, daß wir doch noch die Angeführten gewesen sind.

Auf der obersten Plattform zeichnet sich das Panorama keineswegs durch imposante Bergformen oder großartige Scenerie aus, sondern der Reiz liegt vielmehr in dem großen einheitlichen Charakter des Bildes und besonders in der unbeschreiblich prächtigen Färbung, welche über den ganzen See, über die ferneren Alpen und den tiefblauen Horizont ausgegossen ist. Die Terrassen selbst sind mit den kostbarsten Tropenpflanzungen geschmückt. Leider ist das Schloß selbst gar nicht ausgebaut. Isola Madre ist weit einfacher, parkähnlicher und mit reicher, prächtiger Waldung von großen Lorbeerbäumen und andern Tropenpflanzungen überschattet. Perlhühner, Pfauen, Fasane und Turteltauben beleben dieses kleine Paradies, das an der Südseite ebenfalls von Orangen und Limonen bedeckt ist. Jedenfalls wird diese Insel viel zu wenig besucht; sie dürfte vielmehr wegen ihres natürlichen Charakters der Isola Bella schlechterdings vorzuziehen sein.

Wir fahren hinauf an das jenseitige Ufer nach Luino, nahmen einen Lohnkutscher, der uns nach Lugano bringen sollte. Für den Reisenden, der im Hochsommer aus der öden, gelben Ebene der Lombardei kommt, ist die Tour nach Lugano mit ihren saftgrünen Gründen ein wahres Augenlabial. Reizende Thallandschaften mit prächtigen Eichen und Kastanien trifft man hier überall.

Im Hotel de Park in Lugano, welches ehemals ein großes Benedictinerkloster war, fanden wir viele Bekannte aus Sachsen.

Die Stadt selbst ist eine der reizendsten Aufenthaltspunkte in der südlichen Schweiz und deshalb auch das Buen Retiro (gute Zuflucht) für die bekanntesten italienischen Flüchtlinge. So herrlich ihre Lage und so poetisch reich ihre Umgebungen sind, so wenig entspricht das Innere der Stadt den gehegten Erwartungen. Die Straßen sind eng und die Häuser nicht schön.

Darum war es ein vortrefflicher Gedanke, die Gasthöfe hinaus an den See zu verlegen, wo man nur das Schöne, Herrliche und Berauschte der Landschaft sieht. Der Monte Salvatore ist in der nächsten Umgebung und beinahe ringsherum vom See bespült, sowie von freundlichen Dörfern, Villen, Obst- und



Am Luganer See im Tessin.

Kastanienwäldern umgeben. Die Besteigung desselben war im Verhältniß zu den Pässen und Höhen in der Schweiz durchaus nicht beschwerlich und die Aussicht auf die nahe Alpenkette und namentlich den „Monte Rosa“ an diesem Morgen wundervoll. Beinahe wäre Neumann zu Hause geblieben, da ihm die Morgenstunde um halb fünf Uhr morgens im Hochsommer zu ungewohnt war. Ich habe doch viele Touristen kennen gelernt, aber einen solchen noch nicht. Wenigstens sollte es geradezu unmöglich sein, unter wissenschaftlich Gebildeten noch eine ähnliche Person zu finden. Gegen Mittag kehrten wir wieder zurück und nahmen ein Boot, welches uns an das Ende des Sees bringen sollte. Der See erinnert durch seine vielbuchtige, gewundene Form lebhaft an den Vierwaldstätter See, doch ist er lange nicht so groß und die Uferberge sind nicht so hoch.

Die Formen aller den See umstehenden Berge sind edel und sanft abgerundet. Sie steigen sanft, oft wild und schroff aus dem Wasserspiegel empor. Dörfer, einzelne Häuser und Kapellen hängen über Abgründen oder schmiegen sich in tiefe, waldschattige Gebirgsfalten. Droben aber gipfeln die Höhen sich weich ab und schließen durch ihre schönen Linien das zauberhafte Gemälde.



Monte San Salvatore am Luganer See.

In Pallanza, einem kleinen Neste, stiegen wir an's Land und fuhren sofort mit einem bereitstehenden leichten carricolo (leichter Einspanner) in kurzer Zeit auf einem schlechten Fahrweg nach Menaggio am Comer See. Hier hat der See seine größte Breite, welche ziemlich eine Stunde beträgt. Der See selbst gilt als der Schönste der oberitalienischen Seen, weil die Ufer von beiden Seiten zu übersehen sind und man dadurch die Annehmlichkeit hat, die malerischen Dörfer, die weit schimmernden Klöster, Kirchen, Kapellen, die luxuriösen Villen, welche sich mit ihren laubdunklen Gärten längs der Gestade hinziehen, mit freiem Auge deutlich erkennen zu können. Allein der See selbst ist zu schmal und gleicht mehr einem großen Fluß. Zwar ruht über diesem Gewässer ein ewig mildes Klima, das einen Pflanzenflor pflegt, wie er üppiger und farbenglühender kaum irgendwo angetroffen werden kann. Allein die Spitzen der Uferberge sind kahl und baumlos und fast nur am Ufer selbst ist Vegetation.

Um von Menaggio hinüber nach Bellagio zu fahren, muß man tüchtig handeln, da die Schiffer keinen besondern Tarif haben. Bellagio ist der Glanzpunkt des Comer Sees und wer sein Geld nicht zum Fenster hinausgeworfen haben, sondern feste klare Eindrücke mit nach Hause bringen will, der muß mindestens

einen vollen Tag hier Rast machen. Dies war aber bei uns Eil- und Dampfreisenden nicht zu erwarten. Simons Prinzip war von jeher stets: „nur immer vorwärts, viel sehen, nur um dagewesen zu sein“.

Am andern Morgen gingen wir von Bellagio, wo wir ziemlich gut logirt hatten, nach der Villa Serbelloni. Sie liegt bekanntlich auf einem Vorsprung, der die beiden Seearme trennt. Die Anlagen, welche die ganze Breite der Landzunge zwischen dem Lago di Lecco und dem Lago di Como einnehmen, sind im einfachen Parkstyl und unter Benützung der ungemein günstigen Lage ausgeführt, doch hätte ich sie mir noch schöner gedacht. Dagegen war die Aussicht von der Terrasse oben auf dem Gipfel unvergleichlich. Unmittelbar unter uns die Villa selbst; dann viel tiefer die Stadt Bellagio mit ihrer hoch in die grüne Fluth hinausreichenden Landzunge. Drüber hinaus der See und über diesen hinaus die riesige Pyramide des Monte Crocione, zu deren Füßen die ganze Tremezzina mit ihrem duftenden Kranze von Villen und Gärten sich dahin streckt. Nach Norden dehnt sich der Blick in die unendlichen Weiten des Sees vor Colico, während rückwärts der See von Lecco voraus liegt, der so ganz eigen in der Formation seiner Ufer und Gebirge ist. Wir fuhren hierauf hinüber nach der Villa de Sommariva, die von allen die Berühmteste ist. Die unteren Salons sind mit Kunstwerken ersten Ranges geschmückt, unter denen Thorvaldsens Alexanders Zug, ein Fries oder Relief in carrarischem Marmor, den ersten Rang einnimmt. Hier, berauscht von der Schönheit dieser unsterblichen Kunstwerke, traten wir hinaus auf die Terrasse und begannen unsern Rückweg durch einen Garten, dessen seltsam exotische Pracht unsere Nerven auf's Neue in Anspruch nahm. Da wandelten wir nun wirklich in Lorbeerhainen, da hingen die colossalen Blüthenglocken der Magnolia vor uns herunter; dazwischen schossen Zypressen in die Höhe und Lianen spannten ihre wunderbaren Netze von einem Baum zum andern. Dann das wundervolle Panorama, das der Villa gegenüber liegt, Bellagio mit seinem weißen Campanile und die Villa Melzi dicht in der Nähe. Tagelang könnte man in diesem Paradiese herumwandeln und man würde immer wieder Neues und Überraschendes finden. Hinter dem Schlosse führt ein etwas steiler Weg zu der auf einer Felsenwand gelegenen Kirche, Santa Maria del Sasso, wo man eine wundervolle Aussicht hat. Wir erwarteten am Ufer das vorbeipassirende Dampfschiff und gelangten, nachdem wir noch die Villa Pliniana vom Schiff aus gesehen hatten, in kurzer Zeit nach Como. Neumann fuhr in der ersten Classe, während wir drei übrigen in der zweiten Classe fuhren. Die Stadt selbst liegt malerisch am südlichen Ende des

Sees und entwickelt italienisches Leben in weit größerem Maaße als viele der großen südlich gelegenen Städte. Hier begegneten wir zuerst den herumflannirenden Priestern, den kecken Versagliere (italienische Infanteristen) und den auf der Straße arbeitenden Handwerkern. Der Dom ist im Innern ganz aus Marmor und gehört zu den besseren Kirchen in Norditalien.

Da die Eisenbahn nach Mailand bereits fertig war, so fuhren wir noch an diesem Nachmittag dorthin. Wir fuhren in der dritten Classe, obschon Neumann dagegen lebhaft protestirte. Dort angekommen suchte ich ich sofort das Geschäft des Herrn Otto Köhler von Chemnitz auf und war so glücklich den letzteren anwesend zu finden, der mich sofort zu seiner Mutter, der verwitweten Advocat Köhler aus Chemnitz führte, die über meine Ankunft hoch erfreut war. Herr Otto Köhler ließ es sich nehmen, mit uns die Stadt zu besehen. Wir gingen zuerst in den Dom. Von den Mailändern wird er das achte Wunder der Welt genannt; er macht aber auch einen Eindruck, wie keine übrige Kirche in der Welt. Die majestätische Schönheit der äußeren Verhältnisse, das Dach mit achtundneunzig gothischen Spitzsäulen ist von ergreifender Wirkung. Im Innern ist die Decke so täuschend gemalt, als ob es zierlich durchbrochene Steinmetzarbeiten wären. Niemand versäume es, Dach und Thurm zu besteigen. Die Aussicht auf die Alpen und die schneebedeckten Spitzen derselben, vom Monte Rosa bis zum Finsteraarhorn, sowie über die ganzen Voralpen bis nach Venedig und die lombardische Ebene ist einzig. Die Sonne war im Untergehen und ihre letzten Strahlen brachten die riesige, vergoldete Statue der heiligen Jungfrau, welche das Wunderwerk krönt, zum intensiven Glühen und hauchten dem weißen Marmor jenen zarten Rosaton ein, den man beim Alpenglühen bewundert.

Wir besahen hierauf noch die Kirche St. Ambrocio (Sant' Ambrogio), die byzantinischen Styls und eine der ältesten Kirchen Italiens ist. Auf dieser Stätte erhob sich einst ein Bacchustempel und wo jetzt die strengen Chöre des Christenthums erschallen, feierte man ehemals die Mysterien des freudigen Gottes. Ferner die Kirche Santa Maria delle Grazie, wo der berühmte, mit Öl auf Kalk gemalte Christuskopf von Leonardo da Vinci noch zu sehen ist, der aber sehr gelitten hat. Das, was man sieht, ist allerdings ruinös, dennoch sind diese Reste ebensogroß als der Zorn ist, der Juden über die Barbarei überfallen muß, welche dieses Kunstwerk so verfallen ließ.

Da wir bloß einen Tag auf Mailand verwenden wollten, so nahmen wir einen Fiakerführer über die herrlichen Promenaden, besahen die Naumachia und blieben abends bei Herrn Otto Köhler, der ein so glänzendes Essen auftragen ließ, daß wir erst früh vier Uhr am andern Morgen nach Hause zurückkehrten. Neumann, der sonst nicht sehr gesprächig war, war wie umgewandelt an diesem Abend und ergötzte uns durch sein einfaches und edles Clavierspiel, während Herr Köhler als Kunstjünger den Nachfolgern Lists alle Ehre machte. Wir gingen gar nicht zu Bette und nahmen den Kaffee in einem Kaffeehaus ein, das bereits geöffnet war. Dann schlenderten wir auf den Obst- und Fruchtemarkt, gingen später in die Brera (Pinakothek), besahen die berühmte Bibliothek und Gemäldesammlung mit den ausgezeichneten Fresken, die man sorgfältig von alten Klosterwänden abgelöst hatte. Unter den Gemälden sind die von Luini (Bernardino Luini, ein italienischer Maler) am zahlreichsten. Endlich eilten wir noch in die Bibliotheca Ambrosiana, wo der berühmte Vergil des Petrarca (Codex Ambrosianus des Francesco Petrarca, 1304-1374) mit Randbemerkungen von seiner Hand sich befindet. Da das große Teatro della Scala ganz in der Nähe war, so besahen wir wenigstens die innere Einrichtung, die immer sehenswert ist.

Neumann wollte noch länger hier bleiben. Wir trennten uns daher von demselben, fuhren zurück nach Como und über den ganzen See wieder bis an das untere Ende nach Colico. Hier ist der Stationsort der Dampfschiffe, berüchtigt wegen seiner ungesunden Lage. Hier verließen wir den See und fuhren mit der Post über die Splügenstraße nach Chiavenna und hinab über Splügen nach Chur. Die Passage über den Splügen ist bekanntlich eine der kühnsten Straßenbauwerke der neuen Zeit. Sie ist überall sechzehn Fuß breit und hebt sich ganz allmählich, sodaß man ohne Vorspann und im Trabe hinauffahren kann. Unterhalb desselben ist die interessanteste Tour die Via Mala, welche zu den Alpenübergängen des Splügen und Kleinen Bernhardin führt. Hier sieht man die großartigsten Naturscenarien in den Alpen. Die schwarzgrauen Wände, theils gespalten, theils durch Verwilderung in die phantastischsten Formen umgestaltet, bauen sich über tausend Fuß hoch zu beiden Seiten auf und tief unten schäumt über Sturztrümmer der hellgrüne, noch jugendliche Rheinstrom.

Von Chur, wo wir übernachteten, fuhren wir mit der Schweizerpost über Altstätten nach Rorschach. Ein wunderbares Land ist doch die Schweiz! Ein Land voller Gegensätze; auf der einen Seite das Pochen auf den Republicanismus,

auf der andern Seite Servilismus bis zur höchsten Caricatur. Auf der einen Seite die ineinander greifende Autonomie und auf der andern Seite die Unbehilflichkeit in der Selbsthülfe, bis in's Absurde geführt. Von den Potentaten sprechen sie nur per „der Wilhelm“, „der Franz“. Wenn aber ein Mitglied einer Patrizierfamilie in eine Restauration tritt, so wissen sie sich vor Höflichkeit kaum zu fassen, machen Kratzfüße und der Restaurateur klebt sich förmlich an den Tisch an, an welchem der Junker mit aufgesetztem Hute Platz genommen hat. Von Rorschach fahren wir mit dem Dampfschiff hinüber nach Lindau. Dort blieben wir die Nacht und bewunderten nochmal die gewaltige Fläche des herrlichen Sees, wo wir zur Stärkung unsrer Glieder ein erfrischendes Bad nahmen.

Es giebt wenig Landschaften auf der Erde, welche, wie hier, so einfach und doch so anziehend sind. Wem das Glück gegeben ist, sie zu schauen, dazu einen wolkenfreien Himmel und die wonnigen Wiesen, Wälder und Berge beim Scheiden der Abendsonne zu betrachten, der darf es schon glauben, das reizende Stückchen Erde sei ein Stück vom Himmel selbst.

Ist zwar das ganze Gestade des Bodensees ein Juwelenschmuck, so bleibt doch Lindau und seine Umgebung einer der allerköstlichsten. Lindau, selbst eine Inselstadt wie Venedig, ist in der crystallinen Fluth gebettet. Gegenüber ziehen sich die Bergketten von St.Gallen bis an den See herab und links thürmen sich die Felsmauern Vorarlbergs zu Hochgebirgen auf, auf deren Höhen noch jetzt die Schneefelder im weißen Schmucke glänzten. Die Stadt selbst macht einen freundlichen Eindruck, wenn auch besondere Prachtbauten mangeln, so lassen doch die hübschen Wohnhäuser in den reinlich gehaltenen Straßen auf eine Behäbigkeit schließen, die auch den fremden Beschauer angenehm berühren muß.

Rings um die Stadt führen herrliche Anlagen, welche theilweise recht lauschige Ruheplätzchen, theilweise aber Aussichtspunkte in sich schließen, die den Besucher immer wieder anziehen. Besonders auf den Hafendamm lenkt der Spaziergänger gerne seine Schritte, um einen Blick auf das prächtige Panorama zu werfen. Zu seinen Füßen schaukelt die helle, grüne Fluth und das Auge ergötzt sich an der weit gehenden Wasserfläche.

Um vier Uhr fahren wir der Bahn nach Augsburg. Dort am Bahnhof war furchtbares Gedränge. In der Restauration mußten wir mit einem Teller Suppe

und einem Suppenlöffel vorlieb nehmen und fuhren dann vergnügt, nachdem wir uns von Barth getrennt, der Heimath zu.

26.

1858, Mai 24.

Im vorigen Jahr bewunderte ich die erhabenen Naturformen der Schweiz. Heuer wollte ich mit (den Söhnen) Bernhard und Adolph die näheren Umgebungen von Chemnitz und das herrlich gelegene Püchau an der Mulde, wo Jettchen auferzogen war, kennen lernen. Sind die Schönheiten unsers engeren Vaterlandes mit jenen großen Bergformacionen in keinen Vergleich zu bringen, so kann ihnen doch eine große Mannigfaltigkeit nicht abgestritten werden.

Es war ein herrlicher Maimorgen, sonnig, klar und erfrischend. Wir fuhren mit der Eisenbahn bis Erlau und gingen dann zu Fuß weiter auf der Straße nach Rochlitz zu bis dahin, wo das Golkauthal links entgegen tritt. Die Schönheit der Natur in diesem freundlichen Thale geht über alle Vorstellungen. Ein Gehölz von schlanken Nadelbäumen beschattet die hohen Uferberge, die zugleich das Thal vor kalten Nordwinden schützen. Der klare, durchsichtige Bach, die Golkau, durchrieselt die üppigen Wiesengründe und unter breitschattigen Erlenbäumen ragen reinliche, mit Gärten umgebene Wohnungen hervor. Herden von Schaafen und Kühen beleben die freundliche Landschaft, die, ohngefähr eine Stunde lang, in einem Gehölze endigt, das an die vorüberfließende Mulde stößt.

In Rochlitz hielten wir uns gar nicht auf, sondern gingen soweit möglich in dem Muldethal entlang bis Colditz, wo wir übernachteten. Der Weg von Colditz nach Grimma ist etwas einförmig. Dort besuchten wir zuvörderst einen Verwandten von meiner Frau, den Professor Löwe²⁸, und dann gingen wir in die Fürstenschule, wo die Schüler gerade, wegen des Feiertags auf dem Spielplatz waren. Wir trafen Ernst Roch sofort und bekam derselbe vom Rector die Erlaubniß, uns am Nachmittag begleiten zu dürfen. Eine Stunde von Grimma, am äußersten Saum des rechten Muldeufer auf einem hohen Berggipfel, steht das Schloß Döben, eine der schönsten Zierden der dortigen Landschaft.

²⁸ Wikipedia: Gymnasiallehrer Carl Hermann Löwe (1815–1884), der bis 1876 zweiter Professor an der Fürstenschule Grimma war. Sein Sohn, Dr. Carl Gustav Löwe (* 18. Februar 1852 in Grimma; † 16. Dezember 1883 in Göttingen) war ein bedeutender deutscher Klassischer Philologe und Bibliothekar.

Man erstaunt über die Kühnheit, mit welcher hier Steinmassen auf Felsentrümmern gethürmt sind und Obstpflanzungen und prächtiger Hochwald umgeben den alten Rittersitz, von deren höchsten Zinnen wir den achtundzwanzig Stunden entfernten Fichtelberg mit bloßen Augen sehen konnten. Am andern Tage marschierten wir über Trebsen und Wurzen nach Püchau. Von allen Dörfern Sachsens hat mir die Lage dieses Ortes von jeher am besten gefallen und wenn Jettchen die Bedingung gemacht hätte, daß ich in Püchau meine Wohnung aufschlagen müsse, ich würde es gethan haben. Auch hat sich das ganze Dörfchen seit dem Tode meines Schwiegervaters bedeutend verschönert. Die alte Pfarre war zwar äußerlich dieselbe, aber innerlich bedeutend verändert. Anstatt der alten, wackeligen Staketenzaunthüren waren hohe Pforten von Stein in gothischem Styl getreten und der Schloßpark war bedeutend erweitert worden, so daß man in demselben gar nicht mehr erkennen konnte, wie es früher gewesen war.

Da das Wetter ungünstiger wurde, so gingen wir am andern Tag nach Taucha und von da nach Leipzig. Bernhard hatte sich hierbei die Füße wund gelaufen und ich sah mich deshalb veranlaßt, so schnell wie möglich über Altenburg nach Hause zu kommen.



1858, Juli 22.

Das Ziel meiner Reise mit meinen Kindern, die Sommerferien in Kaina (Kayna) zu verbringen und von dort aus Naumburg und die Rudelsburg zu besuchen, führte mich auf den Weg von Penig zu dem alten Schloß Gnandstein, welches nicht, wie die übrigen Burgen, auf hohen Felsen, sondern unten im Thale gelegen ist. Das Schloß selbst ist ein wohlerhaltenes Denkmal der Vorzeit und der hohe Thurm steht noch so fest wie in den Tagen seiner Vollendung. Die alte Dorfkirche hat eine Kanzel, von welcher Luther oftmals predigte und unweit davon ragen zwei sehr hohe Thurmüberreste der Burg Kohren hervor, in welcher Kunz von Kaufungen vor Ausführung seines schwarzen Vorhabens (Altenburger Prinzenraub) sich aufgehalten haben soll.

Von hier ging's durch die sogenannte Leim (Leinawald) nach dem Dorfe Münsa, wo wir an der großen Linde am Hause uns stärkten und dann durch Altenburg nach dem Flecken Kaina wanderten. Wir wurden (beim Pastor Heinrich Trübenbach) freundlich aufgenommen und die Knaben hatten Genüsse, wie man sie in der Stadt nicht haben kann. Namentlich konnten sie sich an den frischen Kirschen recht laben und einmal hatten sie sogar fünfundzwanzig Schock (1500 Stück) auf einmal verzehrt, so daß Heinrichs Kinder darüber bitterböse wurden. Einen großen Genuß hatte auch ich, als Heinrich uns eines Tages mit nach dem Dörfchen Rolika (heute ein kleiner Ortsteil der Gemeinde Dobitschen im Landkreis Altenburger Land in Thüringen) nahm, wo eine berühmte Rosenzüchterei sich befindet. Die Cultur der Rosen hat hier eine Vielseitigkeit und Vollendung erlangt, wie eine solche mit fast keiner unsrer übrigen Modeblumen der Fall ist. Jede Spielart, jede Form und Farbe, eine von der andern abweichend, eine schöner und lieblicher als die andere, findet hier ihre Vertretung und der Verbrauch ist nicht unbeträchtlich, da jeder Tag tausend neue Knospen öffnet, um die verblühten und abgeschnittenen zu ersetzen.

Nachdem endlich der vierte Reisekamerad, der junge Uhlig, eingetroffen war, brachen wir von dem gastfreien Orte wieder auf, um über Zeitz nach Naumburg zu gehen. Eine Stunde vor Zeitz in der Nähe von Lobas, dem höchsten Punkte in der dortigen Gegend, hatten wir eine höchst umfassende Ansicht. Auf der einen Seite konnten wir ganz deutlich gegen Norden zu den Petersberg bei Halle erkennen, während südwestlich der Kamm des Hohenstein-Rabensteiner Gebirgszugs sich vor unsern Blicken präsentirte.

Der Thiergarten in Zeitz ist ein gewöhnlicher Wald mit schönen Eichen, Buchen und Linden und würde ein stattlicher Park werden, wenn er mehr gepflegt würde. Der Weg von Zeitz bis Naumburg ist höchst langweilig und wurde durch das fortwährende Regnen etwas schwierig. Unter den Sehenswürdigkeiten der Stadt steht der Dom in erster Reihe. Er ist zwar vollendet, aber durch Einbauten im Innern sehr entstellt. Doch schmücken ihn Statuen und herrliche Schnitzereien und Sculpturen in Holz und Metall. Eine kleine Stunde von Naumburg entfernt liegt, nicht weit von der Saale, die berühmte Lehranstalt „Schulpforta“, wo Klopstock, Fichte und andere berühmte Herren ihre Bildung erhielten. Ich ließ die Knaben überall umherführen und blieb dann abends in Kösen (Bad Kösen), wo Concert war, das von Naumburgs Beamten sehr besucht wurde.



Eine der früher zahlreichen Bierbrauereien in Naumburg.

Eine halbe Stunde von Kösen im schönen Saalethal zwischen schattigen Nußbäumen und finstern Waldungen steht hoch auf schroffem Fels die Burgruine Rudelsburg, wie ein Wächter uralter Zeit am reisenden Strome. Ruinen bedecken die ganze Erde und jede Zeit bürdet ihre Trümmer der älteren auf! Man

kann sich nichts Eigenthümlicheres denken, als dieses verfallene und doch bewohnte und besuchte Burgschloß. An den geborstenen Pfeilern der eingestürzten Gewölbe und Fensterbögen rankt armdicker Efeu, durch die schmalen Fensteröffnungen schaut das junge Buchenlaub und die schlanken Birken schaukeln ihre Blüten und Blätter hoch von den Zinnen in die Lüfte. Von einer Steinbank vor der Ruine geht der Blick hinunter in das herrliche Thal und an den breiten Fluß, gegenüber erheben sich auf einer imposanten Felsmasse die hohen Türme der alten Burg „Saaleck“. Von dort geht die Eisenbahn aus dem Thal heraus und wir fahren in kurzer Zeit nach Weimar. Das Schloß mit seinem Park, die Häuser Goethes, Schillers, Wielands und Herders sowie deren Erzbilder bieten eine angenehme Erinnerung. Keine Spur des modernen Lebens und Drängens, keine Fabriken, kein Verkehr; selten hört man einen Wagen über die Straße rollen.

Dort besahen wir vor allen Dingen das Schillerhaus, in welchem Schiller gewohnt hatte und welches die Stadt später angekauft hat. Dann besuchten wir im Schloß die vier Säle, welche mit Fresken aus Dichtungen von Goethe, Schiller, Wieland und Herder geziert sind, und gingen in den Schloßpark, der sich eine halbe Stunde lang an der Ilm hinzieht. Er ist mit alten, prächtigen Bäumen bewachsen, im übrigen aber sehr einfach, und die bescheidene, ärmliche Gartenwohnung Goethes mahnt auch hier an jene einzigartige Zeit des letzten Viertels des vorigen Jahrhunderts.

Am Ende des Parks, weiter hinauf auf einer Höhe, erhebt sich das kleine Schloß „Belvedere“ mit seinen reichen Gewächshäusern und einem reizenden Naturpark, der aus Bäumen der verschiedenen Nadelhölzer der Welt besteht. Das Schloß ist klein und kann sich mit andern Landsitzen Thüringens durchaus nicht messen; ja es macht den Eindruck einer Privatbesitzung. Am andern Morgen gingen wir wieder zurück über Jena. Der Weg dorthin ist höchst uninteressant und da dort die (Universitäts-)Ferien bereits begonnen hatten, so hielten wir uns gar nicht auf. Von Jena abwärts bildet das Saalethal mit den zunächst gelegenen Parthien einen Park, wie er nur aus der Hand des Meisters hervorgehen kann, der die Welt schuf und geschmückt hat. Bald macht der Strom eine enge Schlucht, bald durchfließt er breitere Auen, auf welchen von Gärten umgebene Dörfer, einsame Mühlen oder Gehöfte liegen und üppige Felder mit Baumgruppen und Wiesen abwechseln. Die Bergrücken, welche das Thal einschließen, sind ganz mit Wald bewachsen und ungefähr drei Stunden von Jena,

bei einer plötzlichen Wendung, welche der Weg macht, überraschte uns eine wahrhaft entzückende Ansicht. Mitten zwischen hohen, waldbewachsenen Bergkegeln ragt oben auf der Spitze des Berges die berühmte „Dornburg“ hervor. Hier wohnte Goethe und dichtete. Unter den Laubengängen schritt er im stolzen Bewußtsein seiner Dichterwürde einsam und schwer zugänglich dahin.

Das Wetter änderte sich und große Tropfen fielen herab, so daß wir uns beeilten, nach Camburg zu kommen. Die ganze Nacht fiel der Regen in Strömen herab; es regnete sogar durch die schwachen Wände und Fenster in unserm Zimmer und wenn wir nicht mit der Post, welche von unserm Gasthaus abfuhr, hätten fahren können, wären wir gar nicht weiter gekommen. In Sulza bestiegen wir die Eisenbahn, aber zwischen Naumburg und Weißenfels mußte der ganze Zug auf einem großen Damme vier Stunden lang warten, weil die übrigen Züge von den verschiedenen Bahnen noch nicht angekommen waren. Es regnete fortwährend, die Reisenden wurden ungeduldig, weil der Hunger sich meldete. Endlich ging's weiter, aber auf allen Stationen, wo angehalten wurde, war nichts zu bekommen, da die früher angekommenen Passagiere alles aufgezehrt hatten. Endlich um vier Uhr kamen wir in Leipzig an, und da es immer noch regnete, so eilten wir über Riesa nach Hause. Alle Flüsse waren bereits ausgetreten, und als wir abends in der Heimath anlangten war auch hier große Überschwemmung.

28.

1859, Juli 26.

*Unter die reizendsten Gegenden Deutschlands, welcher die Besucher zu Schaa-
ren herbei ziehen, gehört auch jene, welche zwischen Baireuth und Bamberg
liegt und die Fränkische Schweiz genannt wird. Es ist zwar keine Schweiz mit
Bergen, vor denen der kleine Mann erschrickt, aber üppige Wiesen, fruchtbare
Felder, malerisch unter Bäumen halb versteckte Dörfer, krystallhelle Bergwäs-
ser, Felsen und Felsthäler, unterirdische Höhlen mit Stalaktiten, Burgruinen
und derbe, einfache Leute sind die Elemente des Vergnügens, welches uns hier
erwartete.*

*Ich hatte mit Adolph und seinem Freund Dollfuß verabredet, früh halb fünf
Uhr mit der Eisenbahn abfahren zu wollen. Ich war am andern Morgen etwas
zu spät aufgestanden und, um nicht auf mich warten zu lassen, lief ich so*

schnell auf den Bahnhof, daß ich ganz erhitzt dort ankam und mich in demselben Zustand in den Wagen setzen mußte. Unterwegs zog es manchmal zu den offenen Fenstern herein und bereits in Hof merkte ich, daß ein Halsübel im Anzuge war. Dies verbitterte mir die ganze Reise und ich hätte lieber die Reise aufgeben und die Beiden allein reisen lassen sollen.

In Hof besuchten wir Herrn Cassierer Pietzsch, der alles aufbot, um mich bei guter Laune zu erhalten und fuhren später bis nach Gefrees, von wo aus wir den Waldstein bestiegen. Er gehört unter diejenigen Höhen des Fichtelgebirges, welche mit Recht am häufigsten besucht werden, und welcher deshalb so anziehend ist, weil er als Felspartie, als Schloßruine und als Höhenpunkt, der eine herrliche Aussicht gewährt, in dreifacher Weise belohnend wirkt.

Wir trafen oben einen jungen Prinzen des Fürsten von Waldenburg, der diesen Fels nebst angrenzenden, herrlichen Waldungen aus dem Nachlaß seines jüngst verstorbenen Vaters geerbt hatte. Wir blieben in Weißenstadt und gingen am andern Tag durch Wunsiedel, wo die überlebenshohe Büste Jean Pauls unsre Aufmerksamkeit erregt hatte, nach der Luisenburg bei dem Alexandersbad. Sie bietet für jeden Gast auf längere Zeit immer neue Unterhaltung und man entdeckt fortwährend neue Schönheiten. Für uns, die wir in Sachsen die Sächsische Schweiz und ihre Felsen kennen, wollten diese Parthien keinen Eindruck auf uns machen, doch muß man sich immer fragen, wie sind solche Riesenblöcke, die in wahrhaft schaudererregender Weise aufeinander gethürmt sind, auf diesen Berg gekommen?

Wir gingen ohne Weiteres auf die nahe Kösseine. Das war eine schöne Wallfahrt. Gleich hinter dem Ort ging das Steigen an und ununterbrochen fort bis auf den zweitausendzweihundert Fuß hohen Nacken des Berges. Balsamisch dufteten die Birken und die Waldblumen aus weit geöffneten Kelchen. Schon sendete die Sonne tief im Westen goldene Strahlen aus, als wir die Höhe erreichten. Der Blick schweifte von dieser Höhe über einen großen Theil der innern Gebirgswelt und das ganze Oberbaiern. Rechts ragt wie ein König der Ochsenkopf und dicht dabei der Schneeberg mit dem Seehaus, wo wir früher einmal übernachtet hatten. Zwischen vorliegenden Bergkuppen hin blickt man in einen weiten Kessel und ein gutes Auge erkennt deutlich die Thürme von Bayreuth.

Abends blieben wir im Dörfchen Brandt, wo wir ein gutes und höchst billiges Obdach hatten. Drei Gerichte und Bier nebst drei Betten, alles für zwei bairische Gulden! Auf einem recht anmuthigen Fußwege kamen wir nach Bayreuth, wo wir übernachteten. Das alte Theater, was seiner Zeit das schönste und kostbarste in Deutschland gewesen sein soll, machte gar keinen Eindruck mehr. In der jetzigen Zeit hat man es in der Malerei, in der Bildhauerkunst überhaupt in der noblen Einfachheit viel weiter gebracht. Die reinlichen Straßen, die schö



An der Kösseine im Fichtelgebirge.

nen Anlagen sowie die stattlichen Gebäude gefallen Einem jedes Mal und werden gegenwärtig viele pensionirte Militärpersonen hierher gezogen, welche reiner Luft und billiger Nahrungsmittel bedürfen. Vor dem Gymnasium steht auf einfachem Sockel die Bildsäule Jean Pauls. Ein breites, gutmütiges Gesicht blickt uns an, ein Gesicht, das nicht die Schönheit Goethes, nicht das Krankhafte Schillers hat, eher den hausväterlichen Character ausprägt, aber durch den schalkhaften und träumerischen Zug um den feingeschnittenen Mund jedermann anzieht.

Höchst sehenswerth waren die neuen Anlagen im nahen Lustschloß Fantaisie, welches einem Prinz von Württemberg gehört und die weit mehr gepflegt werden, als die Gänge im Park des Schloßes Eremitage.

Von hier aus gingen wir nun in das kleine Gebirgsland, das beinahe im Mittelpunkt des Dreiecks liegt, welches die Städte Nürnberg, Baireuth und Bamberg bilden. Schon nach einigen Stunden kamen wir in das helle Thal der forellenreichen Wiesent.

Seine Höhen krönen alte Burgen, seine Kalksteinfelsen, dessen höchste Punkte von Dolomit bedeckt sind, enthalten merkwürdige, mit mancherlei Tropfsteinen versehene Höhlen, die mit den in ihnen gefundenen Überbleibseln urweltlicher Thiere fast alle europäischen Sammlungen bereichern. Das Thal der kleinen Wiesent hat in einer Länge von kaum fünf Meilen eine reichere Mannigfaltigkeit der Szenerien als jede andre Parthie der großen deutschen Flüsse. Bald windet sich dieser kleine Fluß durch üppige Gründe und anmuthige Auen, bald wälzt er seine Fluthen durch düstere Wälder, bald rauscht er ernst durch steile Gehänge bewaldeter Bergketten oder durch das Halbdunkel tiefer Schluchten. Wo irgend am Ufer ein Fels sein Haupt emporreckt, blickt graues, zerfallenes Gemäuer herab und an jeder Stelle, wo derselbe sich in scharfe Winkel krümmt, steht ein verfallenes Raubneste.

Eines der schönsten ist die Burg Rabeneck, welche auf der Spitze eines Bergkegels hart über dem Dorfe sich emporhebt und früher ein prächtiges Schloß war. Wo jetzt die Eule haust, zogen die Kaiser oft als Gäste ein. In der Nähe davon besahen wir die Rabensteinhöhle, welche sowohl wegen der großen Menge fossiler Knochen, die noch dort liegen, als auch wegen der schönen Tropfsteingebilde von allen die besuchteste ist. Die nicht weit davon entfernte Riesenburg ist eine wilde Dolomitgruppe mit natürlichen Bögen und Brücken, dem Beschauer zugänglich gemacht.

Mein Husten wurde immer gewaltiger und ich mußte die Parthie nach Pottenstein und Gößweinstein, welche die intressantesten Punkte sind, aufgeben, um so schnell als möglich nach Hause zu kommen. Nur in Bamberg hielten wir uns einen halben Tag auf und besahen die neu restaurirte, in einfachem, edlem Byzantinerstyl wiederhergestellte Domkirche. Dann gingen wir in das weitläufige Sankt-Michaels-Hospital und bestiegen die Altenburg, welche von dort aus bequem in einer Stunde zu erreichen ist. Die Aussicht vom Thurm ist eine der schönsten in Franken und war damals wegen der reinen Luft prachtvoll. Nicht ohne ein Gefühl von Wohlbehagen sieht man herab auf den gewaltigen Umkreis und die Stadt, in der man sich bei ihren alten Häusern immer heimisch

fühlt. Zwar ist am äußersten Ende in der letzten Zeit viel gebaut worden, aber der Kern blieb unversehrt und wenn man auf dem Markte steht, so schaut uns aus Erkern, Giebeln und Winkeln die alte Zeit an, die uns mit ihrem Zauber gefangen hält in allen diesen bairischen Städten. Dem Fremden, der durch Bambergs Gassen geht, wird bei jedem Schritt eine Überraschung geboten; bald ist es ein alterthümliches Haus, bald eine steinerne Brücke, bald ein schöner Brunnen, bald irgendeine steinerne Figur, aus den alten Häusern schauen zuweilen hübsche Mädchenköpfe und über alles erhaben ist der Dom, dessen vier schlanke Thürme in allen verschiedenen Richtungen gesehen werden.

29.

1860, Juli 24.

Fußreise mit Adolph und Bernhard in die Lausitzer Berge.

Die Bevölkerung des Lausitzer Kreises besteht größtentheils aus Wenden, das heißt Abkömmlingen jenes Slawenstammes, welcher gegen Ende des sechsten Jahrhunderts in Deutschland eindrang. Die Männer sind schlank und unter den Mädchen trifft man nicht selten geregelte, wahrhaft schöne Gesichter.

Um schnell von hier fortzukommen, fuhren wir mit der Eisenbahn in einem Zuge bis Fischbach (heute ein Ortsteil von Arnsdorf bei Radeberg, im Landkreis Bautzen) und gingen von da zu Fuß auf den zwei Stunden entfernten Falckenberg; manche sagen Valtenberg, wie die betreffenden Urkunden besagen. Er ist weit höher als der große Winterberg und der achtzig Fuß hohe Thurm bietet auf seinen Zinnen die reichste Aussicht. Wem es übrigens dort zu zugig ist, der kann in der letzten Etage des Thurmes durch die Fenster nach allen Seiten blicken.

Die Berge der Sächsischen und Böhmischen Schweiz liegen zur Seite im Vordergrund. Dagegen kann man Dresden nicht sehen, so wenig wie die Elbe. Unten am Fuß des Berges zieht sich das lange Dorf Neukirch hin, in welchem unser verehrter Oberpfarrer Lehmann hier ehemals gerade als Pastor angestellt war. Nachdem wir dann das große Dorf Steinigtwolmsdorf passiert hatten, langten wir endlich abends gegen sechs Uhr auf dem Czorneboh an.

Er ragt aus der Bergkette, die sich südlich von Bautzen hinzieht, ganz besonders hervor und ist der Teufelsberg der Wenden, wo der Unheil drohende Gott von denselben verehrt wurde. Auf demselben ist ebenfalls ein steinerner Thurm für

die Rundschau erbaut und die Wirthschaft, wo wir zur Nacht blieben, war gut und hatte mäßige Preise. Die Sonne war beim Aufgehen zwar etwas bedeckt,



Wendische Tracht in der Lausitz.

doch hatten wir eine umfassende Ansicht auf die weite, fruchtbare Ebene der bevölkerten Oberlausitz. Um neun Uhr brachen wir wieder auf und gingen durch die großen Weberdörfer Ebersbach (in Sachsen) und Eibau.

Im letzteren Ort war der Pastor Liesche angestellt, mit dem ich auf der Universität studiert hatte. Da es gerade Mittagszeit war, so unterließ ich es, ihn aufzusuchen. Wir hatten auch bis auf die Lausche noch tüchtig zu marschieren und durften uns daher nicht aufhalten. Nach zweistündigem Steigen am anderen Morgen gelangten wir auf die Spitze des Berges von Großschönau aus.



Der Berg Lausche im Zittauer Gebirge, Oberlausitz.

Dieser köstliche Punkt ist wegen seiner ausgezeichneten Rundschau wohl einzig in Norddeutschland. Während der Süden nach Böhmen hinein Sandsteinformationen zeigt, aus denen schwarze, spitze, bewaldete Kegel aufsteigen, öffnet sich nach Norden hin ein liebliches Acker- und Wiesenland, das sich auf sanft abgebochten Linien ins Oberlausitzer Tiefland hinabsenkt.

Wir trafen aber in der alten Wirthschaft unter den vielen Fremden den Amts-assessor Krause aus Augustusburg, den ich seit vielen Jahren her kannte und der mit seinem weißen, dreißig Jahr alten Staubmantel unter den jungen Touristen großes Aufsehen erregte. Wir gingen von der Lausche herab nach Jonsdorf, wo der Vater des Controlleur Schmidt als Zolleinnehmer an der böhmischen Grenze angestellt ist und dem wir von seinem Sohn viele Grüße zu überbringen hatten. Die Aufnahme war über alle Maßen herzlich und wir mußten zwei Tage dort bleiben.

Die Ehefrau des alten Einnehmers wußte in der That nicht, auf welche Weise sie uns Vergnügen bereiten könne: So hatte sie unter Anderem während unse-

rer Abwesenheit einmal Preiselbeeren aus dem Walde für uns selbst gepflückt und zubereitet, obwohl sie damals noch etwas Seltenes waren. Am Sonntagnachmittag gingen wir mit dem alten Herrn Grenzzolleinnehmer in die nahen Jonsdorfer Felsen, welche denen in der Sächsischen Schweiz ähneln, und dann auf den Oybin. Dieser von dichtem Wald bewachsene, fast bienenkorbartige Sandsteinfels steigt in einem fast ringsum abgeschlossenen Felsenkessel auf und hat auf seinem Gipfel eine der schönsten Klosterruinen in eigenthümlicher Vereinigung mit einer Burgruine.



Auf dem Oybin im Zittauer Gebirge: Ruinen einer böhmischen Königsburg und eines Klosters.

Die Kirche mit ihrem achtzig Fuß hohen Thurme und Bogenpfeilern ist noch am besten erhalten. Diese Hallen und Nischen, stiller Betrachtung geweiht, diese Tempel des Tages und der Nacht mahnen an die Tage eines früheren Jahrhunderts. Nichts Reizenderes, als diese leichten Steinbalken im Glanz des Mondes zu sehen. Aus dem matten Licht, das am Himmel sich erhebt, huscht zuweilen ein goldener Strahl in die engen Windungen des gothischen Baues und umspinnt uns wie mit tausend Zaubersäden an diesem stillen Ort. Am anderen Morgen eilten wir auf den Hochwald. Er ist leichter zu besteigen, als die Lausche, gewährt aber eine fast noch schönere Aussicht auf die nahen böhmischen Gebirgskoppen. Wir kehrten nachmittags nach Jonsdorf zurück, wo wir von diesen guten Leuten Abschied nahmen. Solche herzengute Menschen passen gar nicht mehr für die Gegenwart und sind überhaupt sehr selten.

In Zittau gingen wir sofort auf den Thurm der Johanniskirche, wo uns der bekannte Thürmer mit alten Geschichten recht gemütlich unterhielt. Von allen Städten Sachsens ist Zittau wohl am schönsten gelegen, nur fehlt ihr ein großer Fluß. Das schöne Rathhaus und die Promenaden um die ganze Stadt sind herrlich. Die anmuthige Lage der Stadt, welche alljährlich tausende von Reisenden herbei lockt, und ihre seit Jahrhunderten fest begründete Wohlhabenheit lassen diese Stadt als einen der angenehmsten Wohnorte Sachsens erscheinen und das moderne Aussehen der Stadt steht in auffallendem Widerspruch zu dem alterthümlichen Character Bautzens, dessen uralte Thürme und Mauern den Eindruck einer wohlerhaltenen Stadt des Mittelalters hervorrufen.

Abends fuhren wir mit der Eisenbahn nach Reichenberg (tschechisch Liberec) und bestiegen noch den hohen Jeschken (Ještěd), von dessen Gipfel wir eine wundervolle Aussicht auf den Riesengebirgskamm und den ganzen östlichen Theil von Böhmen hatten. Die Wirthschaft auf dem Gipfel war etwas einfach und ein Nachtquartier nicht zu haben. Deshalb mußten wir nach Reichenberg hinab. Die Stadt liegt zwar sehr schön am Fuß des hohen Jeschken, ist aber ganz unregelmäßig gebaut.

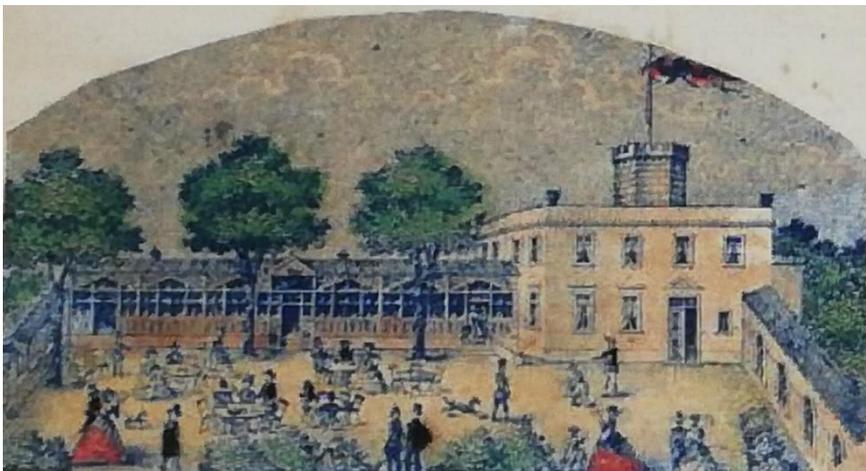
Am anderen Tag, nachdem wir kaum eine Stunde auf der Straße nach Friedland zu waren, trat ein furchtbares Regenwetter ein, das uns nöthigte, in einer schmierigen böhmischen Straßenkneipe Obdach zu suchen. Es regnete den ganzen Tag und nur mit Mühe und zum größten Ärger der Passagiere konnten wir in dem vorüber fahrenden, fast überfüllten Omnibus einige Plätze erhalten. Endlich abends gegen neun Uhr ließ der Regen nach und um dieselbe Zeit trafen wir in dem Städtchen Friedland (im Isergebirge, tschechisch Frýdlant v Čechách) ein, das fast ganz überschwemmt war. Das Schloß, von welchem der große General ehemals den Herzogstitel erhielt, liegt auf einem Basaltfelsen und ist gegenwärtig ganz unbewohnt. Es fehlen sogar die Möbel und nur leere Wände sieht man, so daß das ganze Innere etwas Ungemüthliches hat. Selbst der Kastellan, der uns herum führte, schien von diesem Gefühl angesteckt zu sein.

Der Weg von da nach Görlitz ist etwas lang und eintönig, doch kamen wir glücklich um zwei Uhr dort an. Die vielen Kirchen, die stattlichen Thorthürme und die Steinbildwerke an den Häusern zeugen von dem Alter und dem frühern

Reichthum der Stadt. Die Peterskirche mit der Krypta ist wohl eines der bedeutendsten Denkmäler mittelalterlicher Baukunst (Pfarrkirche Sankt Peter und Paul). Das siebenundsiebzig Fuß hohe Gewölbe aus fünf Schiffen wird von schlanken, palmenähnlichen Pfeilern getragen.

Die Promenaden um einen großen Theil der Stadt dürften nur in wenigen Städten in dieser Ausdehnung zu finden sein. Interessant ist in einer kleinen Kapelle nordwestlich von der Stadt eine Darstellung des Heiligen Grabes von Jerusalem, das von einem Bürgermeister der Stadt ausgeführt war. Derselbe war zwei Mal in Jerusalem gewesen und hatte gefunden, daß die Gegend von Görlitz bei dieser Kapelle mit der Umgebung von Jerusalem viel Ähnliches habe. Einzelne Gebäude im Inneren der Stadt, wie zum Beispiel das Provinziallandhaus und das Theater, sind wahre architectonische Monumente.

Wir gingen am andern Tag auf die Landeskronen, konnten aber wegen des eintretenden Nebels nichts sehen und eilten auf der Straße über Löbau nach Bautzen.



Die Stadt liegt sehr malerisch auf einer Anhöhe auf einer Seite der reißend dahinfließenden Spree und großartig erhebt sich auf der Höhe das Schloß, das gegenwärtig Sitz der obersten Behörde ist. Die Hauptkirche im Inneren der Stadt ist deshalb interessant, weil sie in zwei Hälften abgetheilt ist, in denen je Protestanten und Katholiken ihren Cultus verrichten. Von hier fuhren wir mit der Bahn bis nach der Station Fischbach und marschierten zu Fuß weiter nach Stolpen.

*Voll Bedeutung schaut aus blauen Lüften
In des Thales froh belebte Triften
Stolpens Zinne schwermuthsvoll hinab.
Wo gedankenvoll in sich versunken
Die verlassene Liebe schauertrunken
Einem König flucht und sich in`s Grab!*

Diese bedeutungsvollen Verse sind in einer Fensterscheibe dieser kleinen, verfallenen Bergoase zu lesen und kommen von der schönsten und geistreichsten Frau ihres Jahrhunderts, jener Geliebten des Königs August, durch deren drei- und vierzigjährige (49 Jahre!) Gefangenschaft das kleine Örtchen eine Berühmtheit ganz eigenthümlicher Art erlangt hat. Wir ließen uns die von der Gefangenen bewohnten Zimmer zeigen, welche so gut wie irgend ein memento mori Stoff geben können zu ernstern Betrachtungen über die Hinfälligkeit aller irdischen Dinge (Anna Constantia Reichsgräfin von Cosel, geb. von Brockdorff).

Von Stolpen gingen wir über Dittersbach (Dürröhrsdorf-Dittersbach), wo ein herrlicher Park des Herrn von Quandt sich befindet, nach Schönfeld (Schönfeld-Weißig) und dann durch den herrlichen Friedrichsgrund nach Pillnitz, von wo wir mit der Bahn nach Dresden fahren. Madame Seyde sah uns zwar anfangs nicht gern kommen; am anderen Tage aber bekam ihr gutes Herz wieder die Oberhand und sie wußte nicht, was sie uns zu Liebe veranstalten sollte. Nachdem wir einige Tage ausgeruht hatten, kehrten wir fröhlich und wohlgemuth nach Hause zurück.

30.

1861, September 20.

Lange schon, bevor Berlin den stolzen Titel „Weltstadt“ besaß, prunkte es mit der Bezeichnung „Stadt der Intelligenz“, die ihr auch in reichem Maße zu Theil wurde; denn die Berliner sind und bleiben ein intelligentes Volk, während man bei uns schaltet soviel man will und kann. Die Intelligenz ist in alle Poren des öffentlichen Lebens eingedrungen und ist der Blüthenstaub, der auf der werdenden Weltstadt liegt und sie bedeckt. Dorthin fuhr ich mit Adolph, mit der Eisenbahn über Riesa und wir kamen um vier Uhr im Lindenhotel nachmittags an, wo ich durch die Empfehlung des Herrn Marschner in Dresden ein schönes Zimmer im dritten Stock erhielt. Das Hotel war überhaupt nicht theuer und

recht angenehm sind mittags die Table d`Hôte-Dinners, wo man nicht an großen Tischen mit allen Reisenden, sondern einzeln an kleineren Tischen speisen kann.

Abends bekamen wir glücklicher Weise zwei Bilette in das Opernhaus, wo das reizende Ballet „Eleanor“ gegeben wurde. Da am andern Tage das Wetter sich aufzuheitern schien, so fuhren wir mit der Bahn nach Potsdam, wo wir sofort einen am Bahnhof haltenden Zweispänner engagierten, der uns für zwei Thaler den ganzen Tag herumkutscherte und bei den schönsten Plätzen anhielt. Zuerst ging´s nach Babelsberg. Die prächtigen Räume im Innern sind sinnreich genutzt und der Park ist von Fürst Pückler angelegt. Reizend sind die verschiedenen Perspektiven und Durchsichten aus dem dichten Waldesgrün über die Stadt Potsdam und die dicht belaubten Uferberge an der Havel.

Leider traten zuweilen kurze, aber gewaltige Regenschauer ein und wir konnten uns nicht so umsehen, wie wir wollten. Wir fuhren dann hinüber in den großen Park von Sanssouci nach dem kleinen Palais „Charlottenhof“, das von dem König Friedrich Wilhelm IV. aus einem einfachen Landhaus zu einer Villa im italienischen Styl umgeschaffen wurde. Die Zimmer sind klein und niedrig, aber insofern interessant, als der große Alexander von Humboldt sie mit bewohnt hat.

Im Garten sind die verschiedenen Arten von Rosen, an fünfhundert, berühmt. Großartiger ist das nun von König Friedrich Wilhelm IV. angelegte Orangeriehaus auf dem Hochplateau in der Nähe des Schlosses Sanssouci.

Nicht alle Menschen sind vom Schöpfer mit dem Genius der Kunst gesegnet und es ist etwas Geheimnisvolles im Werden und Wirken des künstlerischen Geistes, das man ebenso wenig zu fassen vermag, als das Leben und Weben der Naturkraft. Ein Jeder soll in seiner Weise eine ästhetische Harmonie in seinem Leben zu erreichen streben. Das, was König Friedrich Wilhelm IV. hier geschaffen hat, zeugt von wahrer Harmonie. Die Copien nach den berühmtesten Bildern von Raffael sind auf eine Weise ausgeführt, daß man sie sämtlich für Originale halten könnte.

Nach den hier gehabten Genüssen hatten wir keine Lust, das zwar historisch interessante, aber im Zopfstyl erbaute Schloß Sanssouci anzusehen, wir konnten aber nicht umhin, auf der Terrasse stehen zu bleiben und herab zusehen. Von der Höhe derselben schweift der Blick über ein zu den Füßen ausgebreitetes Eden, das seines Gleichen im ganzen Norden nicht hat. Baumkronen in allen Laubschattierungen, Blumen, Vasen, Statuen, Fontänen, wohlgepflegte Hecken füllen den vom dunklen Laub der schattenreichen Gänge umschlossene Raum. Im Hintergrund schließen grüne Waldberge das Bild, über dem nur erhabene Stille und eine von Blüthenduft durchzogene Atmosphäre liegt.

Wir fahren beim „Sicilianischen Gürtel“, einem mit Tropenpflanzen, kleinen und prächtigen Bäumen angelegten Park vorbei in die Stadt, um dann mit dem nächsten Zug nach Berlin zurückzukehren. Abends besuchten wir Krolls Concert-Etablissement und gingen am anderen Morgen in's Neue Museum, welches durch einen Bogengang mit dem Alten Museum in Verbindung steht. Ein mächtiges Treppenhaus führt auf Treppen von schlesischem Marmor in die oberen Räume, wo die Treppenhalle von den berühmten Wandgemälden von (Wilhelm von) Kaulbach geziert ist.

Die Säle der nordischen Alterthümer, der griechischen und römischen Sammlungen, des ägyptischen Museums, der Sammlungen für Völkerkunde enthalten soviel Schönes, daß man von früh neun bis nachmittags zwei Uhr jeden Augenblick zusammennehmen muß, um in dieser Zeit nur oberflächlich durch zu kommen.

Nachmittags gingen wir in den Zoologischen Garten, der auf einem großen, waldbedeckten und mit Anlagen verschnittenen Raume am Ende des sogenannten Thiergartens sich befindet. Die Bäume waren noch nicht groß genug, um Schatten zu gewähren; deshalb ist der eine Theil des Dresdner Zoologischen Gartens dem hiesigen vorzuziehen; doch sind hier schönere Exemplare von Thieren.

Abends besuchten wir das Opernhaus, wo die „Stumme von Portici“ prachtvoll gegeben wurde.

Bei der Masse von Ressourcen und Vereinen in dieser großen Stadt ist es zu verwundern, daß man hier keinen Verein findet, wo der Fremde sich ungeniert

bewegen kann. Allein, wer das gesellige Leben in Berlin in seiner Zerfahrenheit nach Ständen und Kasten nur einigermaßen kennt, der wird zugeben, daß ein Verein, in dem jedes wirklich frische, geistige Leben ohne jede Schablone des bereits einmal Dagewesenen, ohne Präsidenten, ohne Vergnügungscomitée, ohne Statuten und Generalversammlung, aber auch ohne Zopf und Langeweile, bis jetzt hier nicht zu finden ist.

Da Adolph wegen seines immer noch schwachen Beines noch nicht weit gehen konnte, so mußten alle weiteren Exkursionen in der inneren Stadt unterbleiben und wir fuhren nach einem dreitägigen Aufenthalt und nach vielen gehabtten Genüssen nach Hause zurück.

(Ende.)